

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Meyer's Universum

ELFTER BAND.



WAFFEN BAZAR IN DAMASCUS.

OCTAV AUSGABE.

HILDBURGHAUSEN

Verlag des Bibliographischen Instituts.

Digitized by Google

Meyer's Universum

ELFTER BAND.



WAFFEN BAZAR IN DAMASCUS.

OCTAV AUSGABE.

HILDBURGHAUSEN
Verlag des Bibliographischen Instituts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meyer's Universum.

Ein Volksbuch,

enthaltend

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswerthesten und Merkwürdigsten

in

Natur und Kunst.

Octavausgabe.

Elfter Band.

Dritte Folge, erster Band.

Hildburghausen.

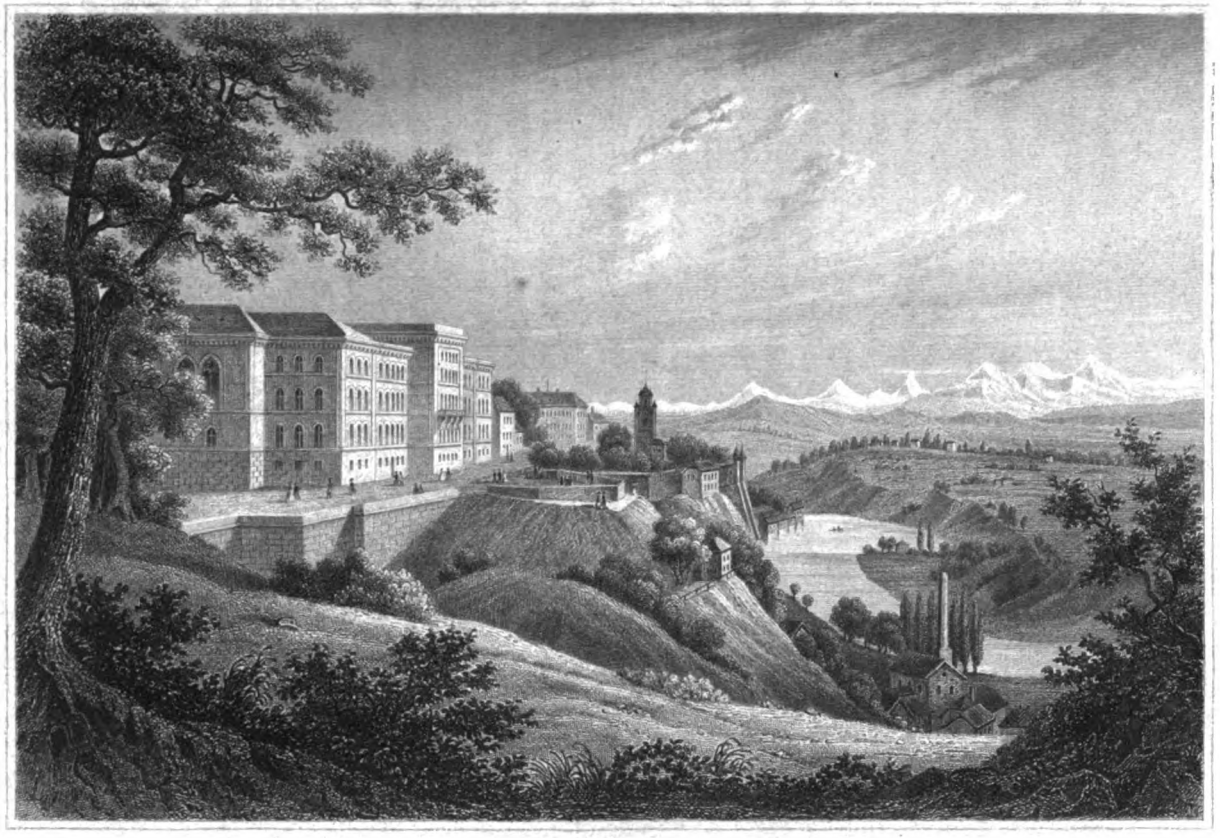
Stich, Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Der BUNDESPALAST in BERN

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

Der neue Bundespalast in Bern.

„Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet!"
Schiller.

Das Universum war von jeher mehr als ein Bilderbuch. Seine Bilder waren umrahmt von Betrachtungen, in welchen sich der Geist unserer Zeit spiegelte und die in der Brust seiner Leser einen lauten Wiederhall fanden. Der Schreiber des Buchs scheute sich nicht, die Rolle des trockenen gewissenhaften Cicerone mit der des Predigers zu vertauschen, der so unerschrocken wie unberufen seinen Eindrücken und Eingebungen, die er von dem einen oder andern Bild empfing, die Freiheit der Aeußerung gestattete und dessen Beredsamkeit es dennoch gelang, auch Diejenigen zu fesseln, welchen nur die Schaulust sein Buch in die Hände gegeben hatte. Hat sein Nachfolger auch nur bescheidenen Gebrauch von diesem ererbten Gewohnheitsrecht gemacht, auf dasselbe verzichten will er nicht, am wenigsten, wenn er beim Antritt einer neuen Folge auf die Reihe der geschlossenen Bände seines Buchs zurückblickt und auf das sonnig schimmernde Bild vor sich, welches das erste Blatt dieses Bandes schmückt.

Es umfassen die Jahre, in welchen jene Aufsätze geschrieben wurden, eine Zeit gewaltigen Gestaltungsdrangs nach Formen, die der bildende Menschengeist noch nicht gefunden hat, eines Kampfes um Ziele, die noch nicht zum vollen Bewußtsein der Kämpfer gereift sind, einer geistigen und sittlichen Gährung, deren trüber Gischt wie vom jungen Most noch auf der Oberfläche treibt und den prüfenden Kennerzungen noch keinen Wohlgeschmack verrathen will. Die dreißiger Jahre, in denen der Bilderkrämer des Universums seine Wanderung antrat, fanden die zersetzenden Elemente, welche die französische Revolution in die deutsche Ideenwelt geworfen hatte, schon am Boden unserer Zustände gewaltige Verheerungen anrichtend. Der Feudalstaat lag in den letzten Zügen; von der gelösten Zunge fluthete die Verkündigung der Wahrheit und drang zu Ohren und Herzen ein; das Schwert, welches Deutschland von der Fremdherrschaft befreit hatte, ruhte in der Scheide, aber Männer standen auf und zerschlugen mit der Schärfe des Gedankens das morsche Zopfthum, welches an die Stelle der französischen Eroberer zurückgekehrt war. Vorwärts, dem dämmernden Lichte der Freiheit zu! rief's in den Reihen der Einen, Halt! gebot's in den Reihen der Andern, die sehnsüchtig rückwärts schauten nach dem entfliehenden dunkeln Schatten der Wiege ihrer Macht und ihres Daseins. Da trat die Lüge dazwischen mit der Larve des Friedens, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe und schuf den deutschen Konstitutionalismus, das Asyl, in

Digitized by Google

dem die Einen wie die Andern Zuflucht suchen und zur Versöhnung sich die Hände reichen sollten. Konzessionen den Einen, Vorrechte den Andern, das sollte in vorgeschriebener Mischung der heilsame Trank sein, von dem beiden aus offenen Wunden blutenden Gegnern: dem verletzten historischen Rechte und der beleidigten, zum Selbstbewußtsein gelangten Menschenwürde, Heilung verheißen ward. Das Bestehen des Universums bezeichnet ungefähr die Lebensdauer dieser Lüge und es hat bereits selbst erlebt, daß ihr nachgerade die mächtigere Wahrheit die Larve vom Angesicht riß. Der Antagonismus ist geblieben, die Wunden bluten heftiger als je, die Waffen kreuzen sich wieder in heißer Kampfbegier — das Experiment des deutschen Schein-Konstitutionalismus ist mißlungen. Ist's nicht so? Oder war die Erschütterung des Jahres 48 etwas Anderes, als eine Explosion in der Retorte des faulen Konstitutionalismus, und sind, so sorgfältig der lecke Apparat auch wieder geflickt wurde, seitdem die feindlichen Elemente, welche er gefesselt hält, der gehofften Verbindung näher gerückt? Hat sich irgend etwas einer Lösung Aehnliches geklärt in den Fragen der Zeit oder brausen nicht vielmehr ihre Atome noch mit ungeschwächter Leidenschaft gegen und durcheinander? Auf keiner Seite fehlt die Erkenntniß, daß es so sei, daher einerseits die Gewaltthaten, Umstürze, Oktroyirungen, Staatsstreiche und sonstigen Regierungsmittel, um das unbequeme Instrument entweder ganz bei Seite zu werfen oder ungefährlich zu machen, oder wenigstens bequemer zu handhaben; andererseits die ohnmächtige Auflehnung, Klage um das Verlorne, Geringschätzung, Gleichgültigkeit gegen das Verstümmelte. Und die faule Frucht des mißlungenen, weil mißleiteten Experiments? Vollständige Depravation des deutschen Volksgewissens nach innen, Feigheit und stumpfsinnige Resignation nach außen, Ehrgeiz im Servilismus oder blöder Verzicht auf alles staatliche Selbstbewußtsein. Wie wär's sonst denkbar, daß in einer Zeit, wie der unserigen, auf der Schwelle welterschütternder Ereignisse, in Mitten drohender Gefahren für nationale Selbständigkeit, Nichts als banales Maulheldenthum das Feld behauptet, Nichts als Zänkereien zwischen Süd und Nord die Luft erfüllen, Jeder nur feige für sich und das Seinige zittert, das Ach und Weh des bedrängten, mißhandelten Bruders Nichts als Mitleid erntet, die Faust sich höchstens in der Tasche ballt und es in Deutschland schon aussieht, wie nach einer verlorenen Schlacht? Aber wer kann es bessern fragen wir? Die Monarchie? die Demokratie? Keine ohne die andere. Kann aber die eine mit der andern sein, können Beide unter einem Dache wohnen, kann es in Deutschland wirklich einen Konstitutionalismus geben, unter dem des Volkes Glück gedeihe? Es kann, wenn Monarchie und Demokratie davon abstehen, einen Vernichtungskampf gegen einander zu führen, der nur mit dem Untergang des Volks enden, es nur dem Raub eines Dritten preisgeben muß; es kann, wenn in der Monarchie die Ehre, in der Demokratie die Tugend an das Steuer ihrer Triebe treten, wenn die

Digitized by Google

Erkenntniß die Berechtigung der Einen wie der Andern zugesteht, wenn die Gerechtigkeitsliebe verhütet, daß die Eine wieder nehme, was sie gegeben, die Andere mißbrauche, was sie erworben hat, wenn die Weisheit die Rechte der Einen wie der Andern gleichmäßig beschränkt, ihre Macht gleichmäßig vertheilt, dann wird die Bahn offen für den Principienkampf, nicht mehr wird die Wucht der Gewalt auf der Ohnmacht lasten, nicht mehr des Erlegenen Zähneknirschen den Uebermuth des Siegers herausfordern; dann wird der Kampfplatz der Gedanken frei, dann erproben die Ideen den Muth!

Berns neuer Bundespalast ist ein einfacher, aber desto soliderer, nicht weitläufiger, aber desto zweckmäßigerer Bau von Stein, in einer der schönsten Lagen der Stadt und der Schweiz überhaupt, und wurde erst vor einigen Jahren von den gesetzgebenden Versammlungen und obersten Behörden der Konföderation bezogen. Die Geschichte, die seine Mauern gesehen haben, ist also eine noch zu junge, um Erwähnung zu verdienen; die Geschichte aber, der er seine Entstehung verdankt, ist die Geschichte der Schweiz; so klein auch ihr Schauplatz, so groß ihre Bedeutung für Europa; mehr noch, sie ist eines der wichtigsten und lehrreichsten Stücke aus dem Kultur- und staatlichen Leben der Menschheit.

Nichts ist von der Natur mit schärferen Zügen vorgezeichnet, als die Bestimmung der Menschheit, und doch ist keine Schrift weniger verstanden, gegen keine mehr gesündigt worden. Die Zeit, in welcher der Geist des Menschen zur Erkenntniß der Natur gelangte, war eine so späte, daß er Jahrtausende lang die Regeln seines Lebens nicht da zu suchen gelernt hatte, wo sie ihm täglich entgegentraten, sondern aus unnahbaren Fernen herbeizuholen sich bemühte, die sich seiner Anschauung und Prüfung entzogen. So entstanden die der Natur entfremdeten Gesetze, durch welche die Menschheit in die Nacht der Blindheit des Glaubens und Gehorchens eingeschlossen wurde, und es sollte unermeßliche Summen Unglücks und Ströme Blutes kosten, ehe die künstliche Wand durchbrochen und dem Lichte des Himmels die Bahn geöffnet werden konnte.

Der an sich so einfache Gang der Natur mußte auf dem dornenvollen Umweg der Geschichte vollbracht werden; die bittersten Erfahrungen allein waren im Stande, die Blicke der Forscher in die Nähe, auf die eigene Flur, in die Straßen und Gassen, in die Häuser und in die Herzen des Volks zu lenken, um da den ewigen Zusammenhang zu ergründen, in welchen alles Geschaffene durch unwandelbare Gesetze vom Anbeginn gebracht ist; Jahrhunderte sollten vergehen, ehe erkannt wurde, daß nur aus dem Zerreißen dieser Gesetzesbande die Quelle alles Unglücks der Staaten und Familien entsprang.

Und auch die Geschichte war eine langsame Lehrerin mit verfälschten oder unverstandenen Büchern. Ihre Lehren glichen den Blumen, die auch Gift enthalten, und es gehörte der feine Sinn der Biene dazu, um aus

Digitized by Google

ihnen den erquickenden Honig zu sondern. Sie lehrte in Beispielen, die sich in den Dienst jedes Zweckes fügten, bis es nach unsäglichen Mühen gelungen war, aus ihnen die Grundwahrheiten emporzuheben, auf welchen glückliche Völker die Baue der Freiheit errichten konnten.

Das schärfste Gift aus jenen Blumen zog die Herrschsucht und bereitete daraus das wirksamste Mittel ihrer Macht: sie erfand den Krieg und mit ihm die Feindschaft der Nationen. Diese Feindschaft galt fortan als ein unumstößliches Naturgesetz. Vergeblich rangen erleuchtete Geister nach der Herrschaft besserer Einsicht; vergeblich zeigten sie auf die Natur hin, wie selbst bei Thiergeschlechtern die angeborene Feindschaft durch Erziehung zu mildern und zu überwinden sei; vergeblich wiesen sie nach, wie es nur der Ausbildung der edlen Gaben des Menschen bedürfe, um die bestialische Lust am Rohen, am Morden und Zerstören zu ersticken; vergeblich stellten sie das erhabenste Bild der Einigkeit im Streben nach dem wahren Glück der Menschheit dar; vergeblich zeigten sie, wie der Stern der Wahrheit und Freiheit allen Nationen in demselben Lichte glänze; vergeblich riefen sie endlich die Religion um Hülfe in ihrem hoffnungslosen Kampfe an: die Herrschsucht ward auch des Glaubens Herr und verwandelte ihn in die gefährlichste und häßlichste aller Waffen und Ketten der Knechtschaft. Wer schreibt das Buch der wahren Märtyrer? Stellt nur ihre Denksäulen auf an den Pfaden durch die Länder, und die Gegenwart wird schaudern über den entsetzlichen Reichthum!

Die Feindschaft der Nationen wird bestehen, so lange es Tyrannen auf Erden gibt. Und Tyrannen werden bestehen, so lange jene Blindheit in den Massen erhalten wird, die ihnen das Gängelband zum Bedürfniß macht.

Die Einigkeit der Nationen wird nur möglich durch Bildung und Freiheit, deren Mutter die Wahrheit ist. Nur wo die Wahrheit unverhüllt und ungefesselt einhergehen darf, da führt sie ihre Kinder in das Leben ein, und die Feindschaft der Nationen wird verschwinden überall, wo nicht die Hand falscher Priester religiösen Haß in den Mantel der Nationalität hüllt.

Die Geschichte solcher Siege der Bildung würde ein herrliches, aber ein sehr kleines Büchlein füllen. Sie hätte die höchsten gleichzeitigen Blüthen einzelner Völker zu sammeln. Wir wollen uns begnügen, mit unserm Bilde in der Hand wenigstens auf ein Fleckchen Erde hinzuweisen, auf welchem vor unsern Augen der Beweis geliefert ist, daß Nationen, die, Dank der gekrönten Gewalt, die feindseligsten in Europa's Mitte gewesen sind und ihr Blut in unzähligen Schlachten vergossen haben, unter dem Hute der Freiheit einträchtig neben und mit einander leben können:

„Als Demuth weint' und Hochmuth lacht',
Da ward der Schweizer-Bund gemacht" —

und dieser ist es, dessen wunderbaren Aufbau und große Bestimmung gerade in unseren Tagen jeder Freund des Lichts so werth halten muß.

Digitized by Google

Ein braver Mann, dem einst das Schreiben untersagt war, weil er für das Volk schrieb, erzählt in seiner „Geschichte für alle Völker": „In dem Mittelpunkt der hohen Alpen, wo die Grenzmarken der Germanischen und Gallischen Länder gegen Italien sind, wo die Quellen der mächtigsten Flüsse Europa's springen und in unzugänglichen Felsenthälern grüne Triften mit Todesgefilden zusammenstoßen: da erwählte sich die vor den Gewaltigen des Erdtheils flüchtende Freiheit eine verborgene Zufluchtsstätte. Der wichtigste Punkt von Europa, die unbezwingliche Naturfeste, von welcher aus, wenn ein Herrscher Italiens, Deutschlands oder Frankreichs sie als eigen besessen hätte, leicht alle Völker umher wären erschreckt und gefesselt worden, die Kernmasse des Alpengebirgs sollte frei, selbständig und die schirmende Scheidungslinie sein zwischen den Hauptnationen und großen Mächten der Erde."

In diesen wenigen Worten ist die hohe Weltbedeutung des freien Schweizerbundes ausgesprochen. Denn eine Weltbedeutung hat die Schweizer-Eidgenossenschaft in zweierlei Hinsicht: erstens wegen ihrer centralen Lage zwischen und ihrer Zusammensetzung aus jenen drei Nationen, von denen jede in der Weltgeschichte einzelne Blätter voll eines Glanzes besitzt, der über die Erde strahlte. Italiens Kunst und Papstthum, Deutschlands Kaisermacht und Wissenschaft, Frankreichs Tapferkeit und Geschmacksgewalt übten einst oder üben noch ihre Herrschaft über alle Völker europäischer Kultur aus; denn jede der drei Nationen stand schon einmal in der Blüthenpracht ihres eigenen Wesens. Betrachten wir, zweitens, ihre innere Entwickelung, das im schweren Kampf der Vergangenheit für die Gegenwart Errungene und das staatliche Bild dieser Gegenwart im freien Alpenlande, so tröstet uns für unser und vieler anderer Nationen Mißgeschick der Gedanke, daß die Geschichte Lehrvölker aufgestellt hat, von deren Beispiele die anderen lernen sollen. Solche Lehrvölker der Geschichte sind die alten Griechen und die Schweizer: sie gingen den Weg zur Freiheit für alle Völker voran, die ihnen zu folgen den Geist und den Muth haben, und darum öffneten sie in der That der Freiheit eine Gasse!

Diese hohe Bestimmung der Schweiz ist allerdings von dem Schweizervolke selbst am spätesten erkannt worden. Auch dort ging das in seiner Einfachheit erst so großartige freie Volksleben unter den gebrochenen Herrenschlössern in eine Verkünstelung kleinlicher Herrenschaft über, oder es wucherte vielmehr das alte Unkraut der aristokratischen und reichsfreien Vielherrschaft unter dem deutschen Kaiserthume in der Mißgestalt republikanischer Oligarchie in jedem der kleinen Staaten und Gemeinden des Bundes empor. Seiner Abhängigkeit vom deutschen Reiche, der Lehnsverfassung und dem Faustrechte hatte nämlich die Schweiz jene „bunte Zerstückelung in vielgestaltige geistliche und weltliche Herrschaften, Stadtgemeinden, mittelbare und unmittelbare Hoheitsbezirke" u. dergl. zu verdanken, ferner jene mannichfaltige Mischung von Reichs- und Provinzverhältnissen, nach Ge-

Digitized by Google

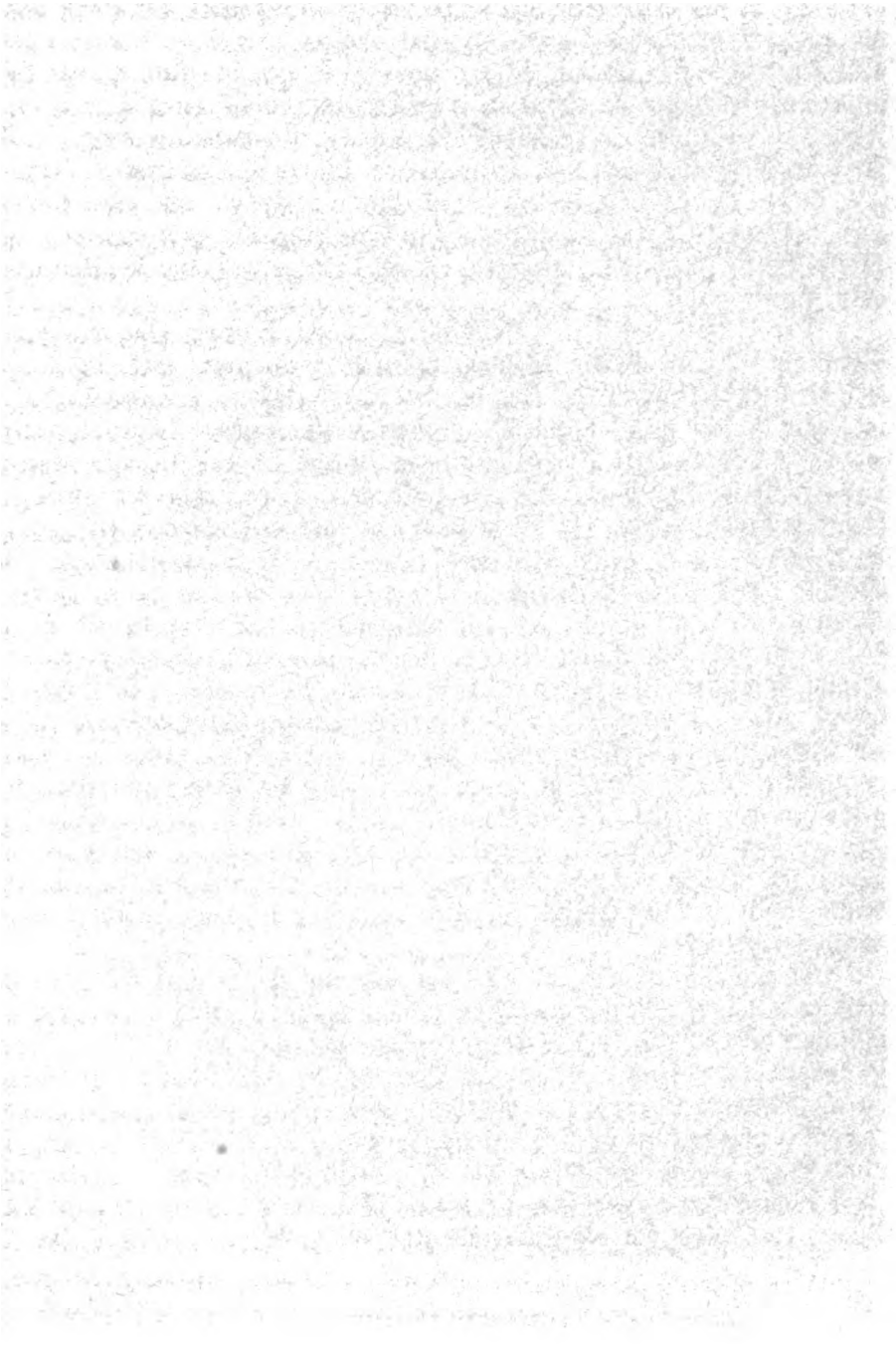
bieten, Rechten, Ansprüchen und Freiheiten der Gemeinden, Familien, Landschaften, Aebte, Bischöfe und königlichen Statthalter, durch welche Helvetien vielgetheilter und vielherrischer, als jedes andere Reichsland, geworden war. Mitten in diesem Durcheinander von Herrschaften vermochten sich aber gerade die reichsfreien Städte, Flecken und Dörfer am sichersten, wenn auch unter unaufhörlichen Kämpfen, zu entwickeln, um endlich kampfgestärkt den Feuern zu folgen, welche die Waldstädte Schwyz, Uri und Unterwalden, als die rechte Zeit gekommen war, der Freiheit auf ihren Bergen leuchten ließen.

Ueber ein halbes Jahrtausend ist seitdem verflossen, aus allen Stürmen des Erdtheils hat die Schweiz ihre Unabhängigkeit gerettet, aber des Volkes innere Freiheit lag mehr als einmal tiefer, als in allen Nachbarländern, darnieder.

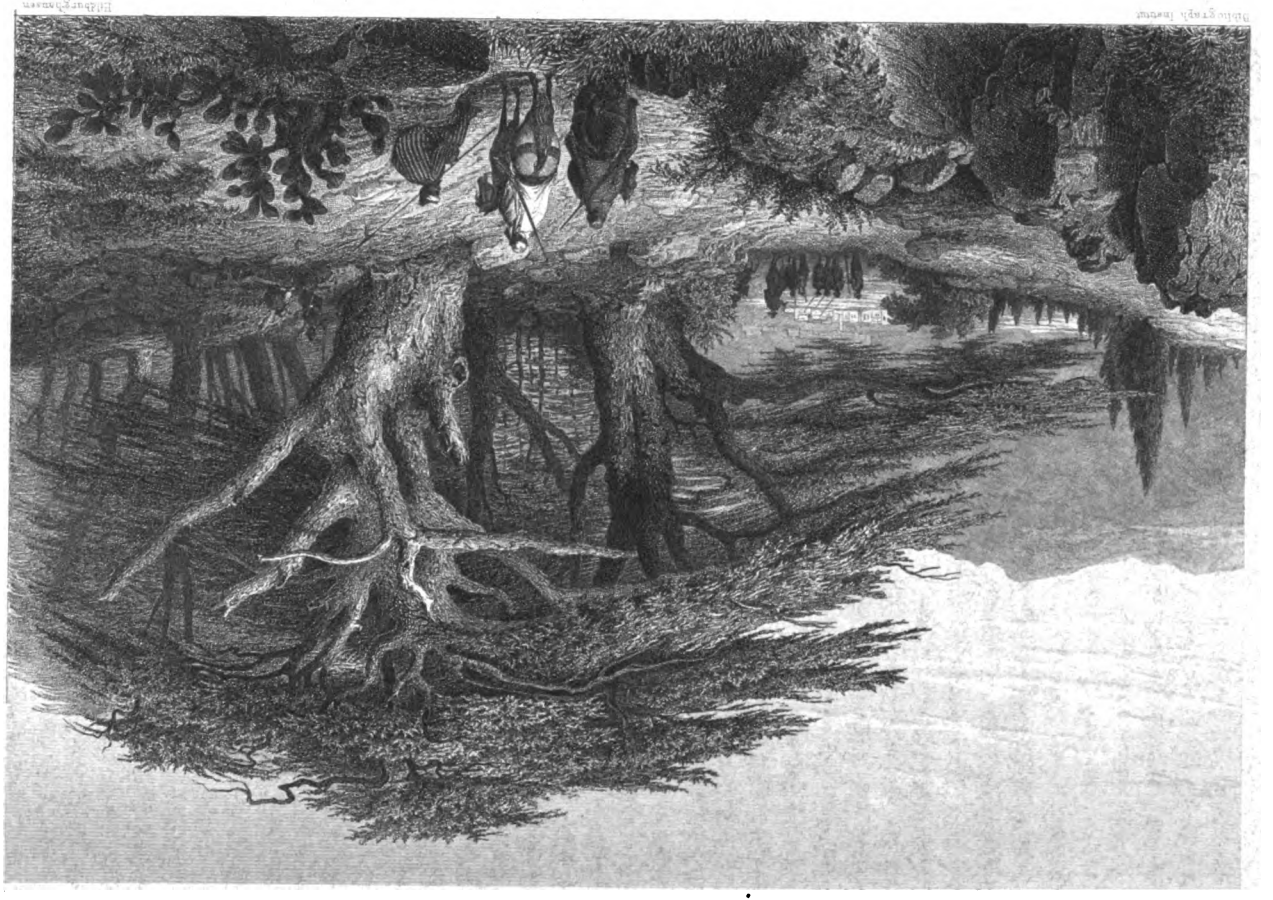
Der Verfall des freien Volkslebens in der Schweiz ging mit dem Schicksale des Staatslebens in ihren großen Nachbarländern Hand in Hand, weil die kleinen Tyrannen der Kantone nur in den großen jenseits der Schweizergrenze ihre Stützen fanden. Die vorherrschenden nachbarlichen Geschenke waren: aus Italien das Pfaffenthum, aus Deutschland das Judenthum und aus Frankreich Beides oder die Revolutionen. Diese fremden Einflüsse fraßen am gierigsten an den Wurzeln des verhaßten Freiheitsbaums, und sie waren es auch, welche den Pateikämpfen in der Schweiz ihre ätzende Schärfe und Bitterkeit verliehen. Es rief hier wirklich nur gar zu oft der Verrath fremde Hülfe an, um der rücksichtslosesten Selbstsucht den Sieg über Volksrechte und Nationalehre zu sichern. Und um so schwerer war der Kampf, je weniger diese beiden Güter bei den Nachbarn galten. Die Schweiz konnte nicht allein frei sein zwischen unfreien Staaten; aber das Streben der Nachbarn nach Freiheit genügte schon, um die Schweiz in der That frei zu machen. Erst nachdem die fremden Stützen der kleinen Gewalthaber gebrochen waren, ward die Gasse wieder frei. Und so liegt die Schweiz jetzt vor uns als ein beneidenswerthes Stückchen Erde, wo der wahre Mann seinen Hut allezeit auf dem Kopfe tragen kann, während wir ringsumher Geßlers Hut noch auf hundert Stangen aufgesteckt und von Tausenden barhaupt verehrt sehen.

Darum können wir das Bild vor uns nur mit inniger Theilnahme betrachten, wir können nur wünschen, daß die Männer, welche in diesem Palaste über des Schweizervolkes Gesetze wachen, immerdar mit dem Glück scharfer Augen und fester Herzen gesegnet seien, daß jeder Blick aus den Fenstern dieser Volksburg sie mahne an die Größe ihrer Pflicht für Gegenwart und Zukunft, eingedenk des Wortes unseres Rotteck: „Die Schweizer Freiheit ist weder streng eigenes Besitzthum der Eidgenossenschaft, noch die Wirkung eines persönlichen Verdienstes, sondern sie ist mehr: sie ist ein Geschenk der Natur, eine Wohlthat des Schicksals und ein gemein-europäisches Gut.“

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Die Cedern des Libanon.

Der Reisende, nachdem er tagelang die glühende wasserlose Ebene, vom Euphrat herauf durchzogen, nachdem er alle Schrecken der Wüste, den Mangel an allen Bedürfnissen, die Gefahren räuberischer Ueberfälle, die Verlassenheit in Mitte einer unbewohnten Einöde, die verderblichen Einflüsse des Sonnenbrands und versengender Winde bestanden hat, wie erquickt sich seine ermattete Seele an dem plötzlich aus dem tiefvioletten Dunstkreis auftauchenden Anblick der kühn und phantastisch emporstrebenden Gebirgskette des Libanon. Kühler fächelt die Luft, alle Leiden sind vergessen, die Begierde nach frischen Quellen, die Hoffnung auf Genüsse der Gastfreundschaft, die Sehnsucht nach Waldesgrün und schattigem Dach beflügeln die Schritte des Wanderers. Er naht dem Fuße des Gebirgs, sein Auge erfaßt dessen imposante Größe, taucht schon in das Dunkel seiner Schluchten, erspäht die niederschäumenden Ströme, zählt die malerisch gereihten Kegel, welche sich in der vordersten Reihe an den hohen Gebirgswall anlehnen, und deren jeder von einem aus dunkeln Pinien-, Maulbeer- und Cypressen-Gehölzen hervorwinkenden maronitischen Kloster gekrönt ist, und frei schwebt der Blick hinauf zum Alles beherrschenden Haupt der großen Bergpyramide, welche mit ihrem ewigen Schnee den majestätischen, goldfarben, violett und rosig schillernden Grund des Horizontes bildet, in das tiefblaue Firmament sich versenkend, nicht gleich einer kolossalen Felsenmasse, sondern wie ein Dunst, eine durchsichtige Rauchwolke, durch die man den jenseitigen Himmel zu erkennen glaubt — eine so bezaubernde Erscheinung ist der Libanon dem Pilger in der syrischen Wüste.

Die Zugänge zum Innern des Gebirgs sind beschwerlich, alle hinanführenden Pfade eng, steil und oft sehr gefährlich; tiefe bewaldete Schluchten und nackte Felswände von schwindelnder Steile, grüne, mit Dörfern bebaute Hügel und große, von schwarzen Tannen eingefaßte, Klöster tragende Plateau's wechseln ab Einem zu begegnen; Wasserfälle stürzen allenthalben herab, wie die Traufen eines Gebirgsdaches und suchen brausend und schimmernd das Bette der Schluchten auf, ihren Schaum als ein Spiel den Winden preisgebend. In dieser grotesken Begleitung erreicht man die Stelle, wohin eine alte Sage das biblische Eden verlegt hat, und noch liegt da, wie ein Adlerneſt zwischen Himmel und Erde aufgehängt, ein Dorf dieses Namens. So sehr auch die alpinische Beschaffenheit der Gegend

Digitized by Google

von der Unrichtigkeit einer solchen Annahme überzeugen muß, so versöhnt fühlt man sich wieder mit ihr, wenn man das Auge emporhebt, denn eine herrlichere Aussicht hat Gott seinen Menschen nirgendwo in der Schöpfung gestattet. Wie die Mauern einer zerstörten Stadt ziehen sich südwärts die Höhen, bald sich hebend, bald sich senkend, zwischen der Ebene und dem Meere hin, in den Dunst des Gebirges von Galiläa zerfließend, den Ufern des See's Tiberias entlang. Auf der Nordseite entdeckt man eine kleine Meeresbucht, die wie ein schlafender See in die Ebene tritt, halb verborgen von dem dichten Grün der zauberischen Hügel Syriens. In diesem See, dessen Verbindung mit dem Meere man nicht bemerkt, liegen stets Schiffe vor Anker, anmuthig sich auf den Wellen wiegend, deren Schaum die Mastixbäume, den Rosenlorbeer und die indischen Feigen benetzt. Gegen Westen wird das Auge durch große, der Gluth einer Feuersbrunst gleichende Sandhügel angezogen, von denen ein blaßrother Dunst aufsteigt, ähnlich dem Wiederschein der Mündung eines brennenden Ofens, dann schweift der Blick über diese Wüste hin bis zu der tiefblauen Linie des Meeres, welche den ganzen Horizont einnimmt und in der fernsten Ferne mit dem Himmel in Nebel verschwindet. Alle diese Hügel, diese ganze Ebene, die sämmtlichen Abhänge tragen eine unzählige Menge von hübschen einzeln stehenden Häuschen, deren jedes von einer riesigen Fichte oder Cypresse überschattet und von einem Maulbeergarten und Feigen umgeben ist. Hin und wieder in gedrängteren, mehr in die Augen fallenden Gruppen erblickt man schöne Dörfer und Klöster, welche fernhin auf das Meer die gelben Strahlen der asiatischen Sonne zurückwerfen. Einige hundert solcher Klöster mögen auf den Kämmen, den Vorgebirgen und Hochplateau's des Libanon sich erheben, bewohnt von maronitischen, griechischen und lateinischen Ordensbrüdern, und unterhalten und gepflegt von der Munificenz europäischer Kirchen- und Landesfürsten, frommer Gesellschaften und reicher Privaten.

In der Nähe des Dorfes Eden, achttausend Fuß über der Meereshöhe, in einem kesselförmigen Thal unter steilabstürzenden Kreidefelsen, steht eine auffallende Gruppe von Bäumen, schier vergessen oder verirrt in diesen abgelegenen, der Schneelinie so nahen Winkel des Gebirgs. Das sind die Cedern — die letzten Ueberreste von dem reichen Schatz köstlich duftenden Holzes, um dessenwillen die alttestamentliche lyrische Poesie die „weißen Berge" so hoch gepriesen hat.

Die Oede der Umgebung, die nur für Ziegen und Schafe spärliche Weide liefert und außer den Cedern weit und breit weder Baum noch Strauch sehen läßt, ist vorzüglich geeignet, die Stimmung des Wanderers auf die heiligen Schauer vorzubereiten, welche die Anwesenheit dieser Patriarchen der Pflanzenwelt einflößen müssen. Es sind nicht die Eindrücke von todten Zeugen der Geschichte, wie sie der Anblick der Steinkolosse im Sand des Nil, oder die Runen auf den Felsaltären von Stonehenge erwecken, es ist nicht das elegisch trauernde Träumen des Geistes, dem wir

Digitized by Google

uns so gern auf den Trümmern einer großen Vergangenheit hingeben, es ist nicht das ungebundene Spiel der Phantasie, die so gern geschäftig ist, den Schutt von solchen Stellen hinwegzuräumen und sie mit den Gestalten und Erscheinungen der Vorzeit willkürlich wieder zu beleben — nein, es ist das unmittelbare Leben selbst, welches mit seiner Fülle von Erinnerungen an den Beschauer herantritt. Leben wohnt noch in diesen Schöpfungsriesen, die auf Jahrtausende niedersehen, Leben, dasselbe eigene Leben ist's, das die Völker Mesopotamiens aufblühen und verschwinden sah, Leben quillt und treibt noch in demselben Stamm, dem schon einmal die Axt des phönicischen Werkmannes drohte, als ihn der weise König der Juden ausgesandt hatte, um das Dach über dem Tempel auf Zion zu zimmern, dieselben Wurzeln, die ihn damals trugen, saugen heute noch ihr Lebensblut aus dem Boden und senden es in seine Krone, dieselben Zweige grünten und blühten schon, ehe unsere Aera begonnen hat, dieselben Häupter schüttelten ihre Blätterlocken, als Baalbeks und Palmyra's Prachtmonumente sich erhoben, und sie thun es heute wieder, da der Araber seine Erdhütte an die edlen korinthischen Säulen klebt. Es sind die einzigen Zeugen auf dem ganzen Erdrund, aus denen das Leben von Jahrtausenden noch zu uns redet, die andern alle sind doch nur todte, schweigsame Mumien.

Das ganze Wäldchen besteht nur noch aus sieben oder acht greisen Stammhaltern, umgeben von ihren Kindern und Kindeskindern, die eine Schaar von einigen hundert jüngeren Stämmen bilden mögen. Ein jüngerer Reisender zählt deren im Ganzen 270. Von diesen sind die meisten in einem Alter von ein paar hundert Jahren, mehre mögen nahe an ein Jahrtausend reichen, zehn sind ganz alte Patrone, unter denen sich sieben durch ihre imposante Größe und ihr ehrwürdiges Greisenansehen besonders auszeichnen. Eine genaue Altersbestimmung ist natürlich bei Stämmen nicht möglich, die zum Theil nur noch aus einem Stück Rinde bestehen, welches durch seine Lebenskraft den ganzen Baum erhält; daß aber die ältesten einige tausend Jahre in ihren Wurzeln stehen, wird unter Berücksichtigung ihrer Größe, ihrer Dicke, des steinigen Bodens, auf dem, und der kalten windigen Lage, in der sie gedeihen, von allen Reisenden zugestanden. In den Wäldern auf dem Taurus und dem Atlas hat man wohl auch Cedern entdeckt, welche üppiger, schlanker und höher sind, doch stehen sie hinter den Nestoren des Libanons, trotz deren mehr krüppelhaften Ansehens, an Ehrwürdigkeit und Alter weit zurück. Alle alten Stämme, an denen das Moos hoch hinauf gewachsen ist, theilen sich in Manneshöhe über dem Wurzelstock in mehre; ihr wirklicher Umfang mißt bis zu 45 Fuß, ihre Höhe scheint 80 Fuß kaum zu erreichen. Obgleich die Stämme der ältesten aus nichts mehr als der bloßen Rinde bestehen, so grünen sie doch in ungeschwächter Frische und Ueppigkeit, bilden ein lichtes Blätterdach, unter dem sich ein paar Eremiten Hütten gebaut haben, und wenn sie in voller Blüthe stehen, sind sie ein wahrhaft schönes Bild jugendfrischer Greise, die alle

Digitized by Google

Anwartschaft darauf haben, noch manches Jahrhundert über ihre grünenden Scheitel dahinziehen zu sehen, bevor sie, falls man ihre Ruhe nicht stört, der Zeit zum Opfer fallen.

Die Wartburg.

„Scepter brechen, Waffen rosten, der Arm der Helden verwest: was in den Geist gelegt ist, ist ewig!"

J. v. Müller.

Gib mir einen Stein, den ein großer Gedanke geweiht hat, und ich überlasse den Schilderern und Dichtern alle Schlösser voll eitler Pracht. — Groß aber nenne ich nur den Gedanken, dem eine die Menschheit erhebende, das Menschenthum fördernde Kraft innewohnt, eine schöpferische Idee, welche die Entwickelung unseres Geschlechts auf dem Pfade des Lichts und der Freiheit vorwärts führt und darum das Anrecht auf Unvergänglichkeit in sich trägt. — Wozu aber einem solchen Gedanken noch ein Denkmal?

Und doch, während Tausende von Ehrensäulen der Menschengröße unter Schutt und Moos und in Vergessenheit versinken, um den Stein, den ein großer Gedanke geweiht hat, windet die Dankbarkeit der spätesten Enkel noch einen immergrünen Kranz des Ruhmes, und manche junge Hand legt auf dem grauen Zeugen der Vergangenheit stille heilige Eide ab, in denen gute Thaten der Zukunft keimen.

Jedes Volk hat solch ein Denkmal großer Gedanken in seiner Geschichte.

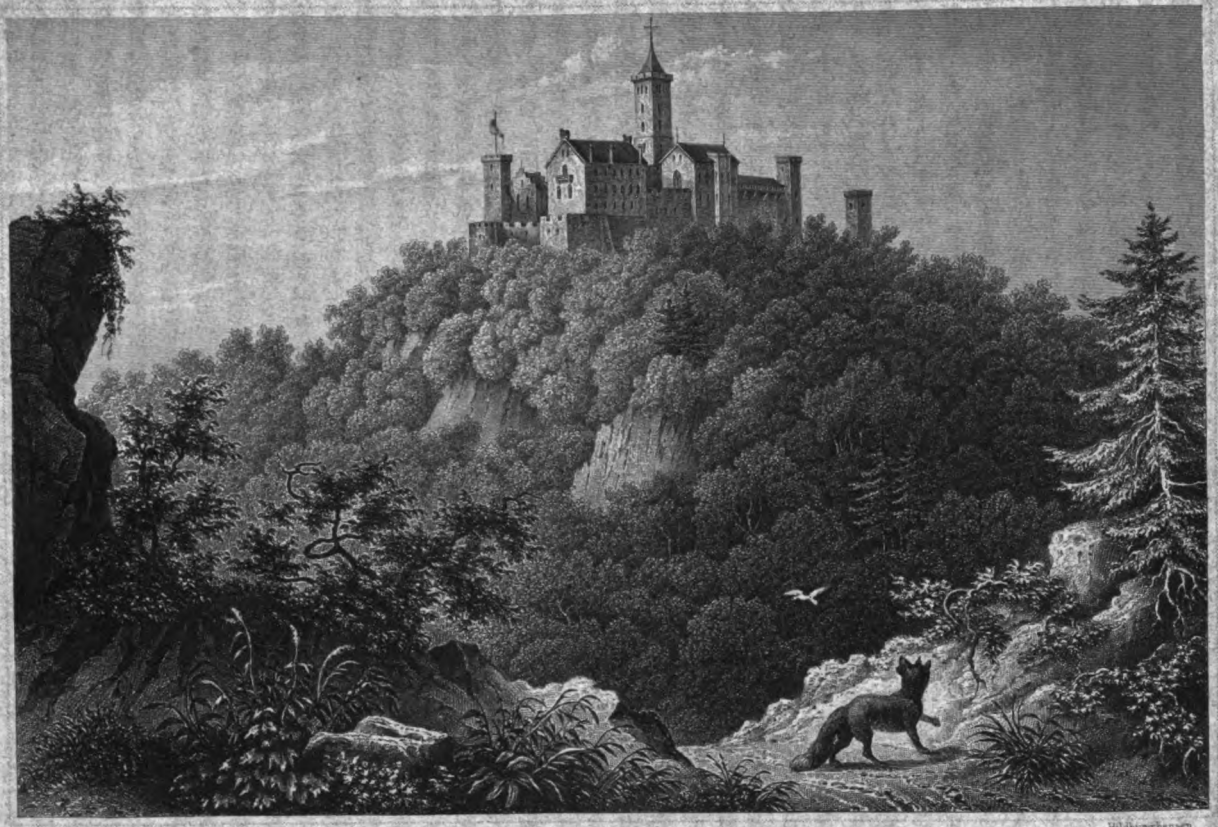
Ein sinkendes Volk verscheucht die Weihe aus dem Tempel der Vorfahren und wandelt ihn um zum Stall für den Nutzen des Augenblicks, ein gesunkenes gibt die Heiligthümer seiner Vergangenheit ohne Scheu und Scham dem Fremden, dem Raub, der Zerstörung Preis; wo aber Volk und Denkmal noch aufrecht in der Gegenwart stehen, da wallfahrtet die begeisterte Jugend wie der ernste Mann an allen hohen Festtagen des Vaterlandes zu dem Denkmal der alten Ehren und da steht auch die Hoffnung zu neuen Ehren noch in frischer Grüne.

Ein solches Denkmal der Deutschen ist die Wartburg. — Wie keine andere Stätte des Vaterlandes umschließt dieser Mauerring auf schroffen Felsenkanten die erhabensten Markſteine des Entwickelungsganges unserer

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google



Bibliograph. Institut. Hildburghausen

DIE WARTBURG

Digitized by Google

Digitized by Google

Nation, die reichsten Erinnerungsräume an Blüthen- und Sturmzeiten deutscher Bildung und die erbaulichsten Bilder fürstlichen Familienlebens in Lust und Leid. Nirgends ist eine zweite Stätte im Vaterlande zu finden, wo der Schritt des deutschen Schicksals tiefere und bedeutsamere Spuren eingedrückt hätte. Spurlos ging keine Erhebung und kein Niedergang deutschen Volks an unserer Wartburg vorüber, und von den höchsten Triumphen des deutschen Geistes bleibt sie ein unverwüstlicher Zeuge.

Ja, der Vorrang ist ihr vor den glänzendsten Kaiser- und Königsschlössern Deutschlands sicher, daß sie immer mit der Zeit blühte und welkte, stieg und sank, daß kein glänzender und zündender Gedanke in den deutschen Häuptern loderte, dessen Widerschein nicht die Wartburg erleuchtet hätte, daß kein Elend und Jammer das Vaterland niedergeschlagen, wofür nicht in diesen Mauern heiße Thränen geflossen wären. Als das germanische Leben noch im duftenden Kranz der Sage träumte, hat auch die Wartburg mit dem blätterreichsten und frischesten sich geschmückt, der auf Felsenzinnen und Waldeshöhen um Mannesmuth und Frauenhuld, Volksvertrauen und Fürstentreue gewunden werden kann. Fast unmerklich wandelt der Sagenkranz sich in den gekrönten Helm der Geschichte um, ja, lange schmückt noch die Krone der unvergänglichere Kranz. Wie konnte solchem Reiz die Dichtung widerstehen? Als der geistige Klang das Leben in der Höhe veredelte, feierte die edelste Kunst im Wartburgkriege ihr schönstes deutsches Fest, das noch die Gegenwart im Gewande der Dichtung begeistert. Seitdem schmückt sie der Kranz der Poesie. Dann kam die Zeit, wo die fürstliche Pracht von den Bergen in die Thäler niederstieg. Auch die Wartburg neigte ihr Haupt und ward ein halbträumender Wächter. Es war damals, wo ein Raupenfraß am Immergrün deutschen Glaubens und deutscher Sitte nagte. Die Raupen trugen braune und schwarze Kutten und bildeten zusammen ein Ungethüm, häßlicher als der Heerwurm. Wie glänzende Lanzen schwangen einzelne Geistesblitze sich auf und stürzten auf den Feind, aber das Scheusal siegte und sie — gingen in Rauch auf. Da kam der Junker Görge mit dem rechten Speer, zertrat das Gewürm und heftete dankbar an die Wartburg den Ehrenkranz der Reformation. Das war der Wartburg zweite deutsche Geistesblüthe. — Nach diesem königlichen Aufstrahlen entschlummerte die Burg wieder, denn sie war damals schon fast ein halb Tausend Jahre alt. Alle Kriege, vom schmalkaldischen uud dreißigjährigen bis zu denen des alten Fritz und des vorletzten Franzosenübermuths, brausten unter ihr hin, ohne die zerfallenden Mauern der Beachtung zu würdigen. Sie war zu gut für die Ehren des Mordhandwerks. Ihr winkten andere Kränze, als blutige, denn als der wiedererwachte Geist des deutschen Volks den Sieg errungen hatte über die fremden Knechte, hing Deutschlands edelste Jugend an den Mauern der Wartburg den Kranz der Freiheit auf. Und gerade weil der Undank der Fürsten den Kranz zerriß, gerade weil viele jener braven, nur für des

Digitized by Google

Vaterlandes Heil begeisterten Jünglinge aus dem wonnigen Traum der Freiheit im Kerker erwachen mußten, gerade deshalb blieb fortan die Wartburg der heilige Wallfahrtsort der Deutschen zur Ehrenfeier für jeden freien Gedanken, für jede aufflammende Hoffnung, für jedes Hochgefühl der Vergangenheit, für jedes edle Streben der Jugend, edle Wirken der Männer, für jede wahrhaft deutsche That.

Das ist die unvergleichliche Krone der Wartburg: aus den Kränzen deutscher Kunst, Geistesfreiheit und Vaterlandsehre gewunden und auf die Zinnen gelegt durch den dankbaren Willen der Nation.

Laßt uns einen Gang thun durch die Bilderreihe ihrer Geschichte! — Noch ragen dieselben Felsen durch die Jahrhunderte und über das gefallene Laub von tausend Geschlechtern empor, auf denen der wackere Springer rief: „Wart', Berg, du sollst mir eine Burg werden!" Gelehrte Leute bezweifeln das; wir glauben daran. Und die Burg war erst zwölf Jahre alt, als die Weltgeschichte zum ersten Male bis zu ihrem Fels vordrang: Kaiser Heinrich IV. ward (1080) zu ihren Füßen von seinen Widersachern angegriffen und geschlagen. — Weiter sehen wir des Saliers Sohn Ludwig als den ersten Landgrafen des Thüringerlandes, und dessen Sohn, den Eisernen, als ein Ritterbild, das noch heute im Wald lebendig einhergeht mit seinem Ruhlaer Schmied und dem Adel am Pfluge. Nun reitet Landgraf Herman heran mit dem Generalstab seines Ruhms: da ist Heinrich von Veldeck, „der stolze wohlgeborene Mann und Ritter", Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zwetzen, Wolfram von Eschenbach, Biterolf, Heinrich von Ofterdingen und endlich Meister Klingsor vom Ungarland, der wunderreiche Mann, welcher einst die Geburt jener gottgeweihten Elisabeth verkündigte, durch deren himmelstrebende Frömmigkeit um die Wartburg auch der Heiligenschein des alten Glaubens gelegt wurde. — Das rührendste Bild der Gattenliebe steigt mit Ludwig und Elisabeth auf den Berg: „sie küßte ihn mit Herzen und mit Mund — mehr denn tausend Stund'!" Aber die Farbe dieser Liebe war nicht das Roth der Rose, sondern das reinste Himmelblau. Und als der „Kumpan des Krämers" das Kreuz nahm und im gelobten Lande dahinstarb, wäre durch Heinrich Raspe, den „Pfaffenkönig", die Wartburg in kaiserlichen Ehren beinahe die Schwester der Schwarzburg geworden. Es ist aber schöner für sie, daß in ihr der arme Heinrich an der Reue der Untreu starb. Von jetzt an blinken in dem Glanz des strahlenden Fürstensitzes häufig die Thränen des Unglücks, die von der heiligen Elisabeth, der verstoßenen und verlassenen, zuerst dort vergossen waren. — Der „Heiligen" Enkel war jenes „Kind von Brabant", dem Heinrich der Erlauchte erst Vormund, dann Feind wurde. Da rasselte der Kampf um die Mauern und die Bürgertreue legte einen neuen Kranz auf sie, denn die muthigen Worte Heinrichs von Velsbach, als er, durch eine Blyde geschleudert, in den Abgrund flog, sind in den Jahrhunderten nicht verhallt: „Und Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!" — Welch reiches

Digitized by Google

Bild wird nun vor uns aufgerollt: der unartige Albrecht und die treue Margaretha, getrennt durch die Buhlerin von Eisenberg. Mordgedanken schleichen nächtlich durch die Burg dem Jammer der unglücklichen Mutter nach, die das Maal des Scheideschmerzes auf die Wange des liebsten Kindes drückt. Die Untreue siegt. Dort sehen wir den gebissenen Knaben als blühenden Jüngling wieder, aber hinter den Riegeln des Kerkers, während das italische Erbe seiner kaiserlichen Mutter ihm winkt, bis es verloren ist, und Kunigunde und Apitz, dem bösen Sinn des Alten schmeichelnd, in der Fülle des Unrechts schwärmen. Beide besiegt der Tod. Friedrich wird frei, eine dritte Gemahlin tritt an des Unartigen Seite, aber neben ihr steht die schöne Tochter, eine Elisabeth im blühendsten Rosenroth der Liebe. Da kommt die Sühne: der „kecke" Friedrich wird zum „Freudigen"; er raubt sich die Stiefschwester und führt sie als Gattin nach Arnshaug, und wie nun der grollende Vater der Kinder Erbe dem Kaiser verkauft und solche Unthat triumphirend von der Wartburg in das verwüstete Land hinabschaut, da erobert der bessere Sohn das entweihete Schloß, verbannt den grauen Uebelthäter nach Erfurt und pflanzt auf dem ragenden Burgfried das vereinigte Banner seiner Herrschaft über Thüringen und Meißen. Nie haben die Liebe und das Recht einen schöneren Siegeseinzug in einer Fürstenburg gefeiert! — Aber das Dritte zur Vollendung des Glückes fehlte: der Friede. Des Reiches Schaaren ziehen abermals heran, denn Eisenach will freie Reichsstadt werden. Sie rannten hart gegen die Mauern, hinter welchen die schöne Elisabeth ihr neugeborenes Töchterlein an das Herz drückte. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn auf dem kühnen Ritt zum Taufsteine das Kind nicht hätte trinken müssen, „und sollt' es auch das Thüringer Land kosten!" Das Kind trank, der Vater siegte und der Friede zog in die Wartburg ein, mit ihm so hohe „Lustbarkeit in Thüringen", wie sie von Fürstenhand nie wieder erneuet werden konnte. Selbst das tragische Ende dieses epischen Bildes stört das Kunstwerk der Geschichte nicht: der freudige Friedrich starb an einem geistlichen Schauspiel, denn daß die „thörichten Jungfrauen" ewig verdammt sein sollten trotz der Fürbitten der Mutter Gottes, betrübte den Greis zu sehr, und er verging an der Schwermuth darüber.

Hiermit schließt die alte fürstliche Glanzzeit unserer Wartburg; sie hatte sich an Herrlichem erschöpft, wenn auch der Fürstenthron noch hundert Jahre in ihr stand. Die beiden nächsten Friederiche, welche das Landgrafenbanner hielten, heißen zwar „ernsthafte" und „strenge", aber „friedfertig" waren sie, wie der vierte ihres Namens, und als dieser „1440 sein Pflanzenleben zu Weißensee endigte", wie der alte Chronist Thon berichtet, stieg der streitbare Friedrich, der ihm folgte, von dem alten Felsenschlosse herab und nahm den glänzenderen Herzogs- und Churstuhl von Sachsen ein.

Digitized by Google

Die Wartburg war nur noch Amtmannswohnung und verfiel. Hatte schon hundert Jahre früher der Blitz übel in ihr gehaust und den größten Theil der alten Pracht vernichtet, so ging es ihr nun noch schlimmer, nicht bloß die „hängenden Gärten" Friedrichs des Freudigen, auch andere Gemäuer fielen von selbst ein und es war hohe Zeit, da „die ganze Burg inwendig und auswendig zusamt den Thormen und allen Häußern berapt, die schadhaftigen Mauern gebuest und ausgezwickt" wurden, damit ihr bescheidenster, unscheinbarster und doch größter Gast dort Schutz und Herberge finden konnte.

„Luther auf der Wartburg" — ist kein Gegenstand der Geschichte dieser Burg: es ist die Ueberschrift eines neuen Theils der Weltgeschichte. Wir gehen mit stiller Ehrfurcht an dem erhabenen Bilde vorüber, das allen Fürstenglanz überstrahlt und die Wartburg noch zum Heiligthum der Nation weihete, als beide, Nation und Burg, verkommen und versunken am Boden lagen.

Seit Luther im heiligen Zorn das Thor der Burg hinter sich zugeworfen, war der Geist der Freiheit von ihr gewichen. Sie ward zum Gefängniß. Der Nothwendigkeit, sie für diesen Zweck zu erhalten, verdankt sie es, daß sie nicht, gleich hundert andern Burgen Thüringens, ganz von ihrer Höhe verschwand. Zerrissen und geflickt hielt sie sich nothdürftig aufrecht, auf bessere Tage wartend. Diese kamen, als der niedergetretene Geist der Nation sich endlich wieder erhob, und der sie zuerst in diesem Namen begrüßte, war Karl August. Er ehrte das Denkmal der Väter und half ihm auf, so viel er es vermochte; er ließ das Einsturzdrohende niederreißen, erbaute das „neue Haus" von Stein, beseitigte alle verdüsternden Anhängsel der späteren Zeit und schmückte den alten Bau mit Rüstkammer und Bildnißsammlung.

Die höhere Ehre der Burg mußte jedoch vom Volke selbst ausgehen, und das geschah durch des Volkes beste Söhne: durch die im Freiheitskampf bewährte Jugend der deutschen Burschenschaft.

Seit dem 18. Oktober 1817 trägt die Wartburg den Kranz deutscher Freiheit und Ehre, trotz Restauration und Immediatkommission, trotz Muckern und Pfaffen, Revolutionen und Oktroyaden, rettender Thaten und Konkordaten, Kongreß-, Reichs- und Bundestagen. Eine vom Schicksal so hart geschlagene Nation, wie die deutsche, wird weder durch Dinte, noch durch Blut erweicht. Aber schwer trug sie an der Last eines dreißigjährigen inneren, unheimlichen politischen Kriegs, dessen Flamme nur einmal, 1830, emporflackerte, um von Neuem die Gefängnisse zu füllen. In jenen langen, trüben Tagen gab es kein Volks- und Freudenfest auf der Wartburg. Nur einsame Züge Trauernder schlichen dahin, Jünglinge, die die Faust ballten, Männer, die kummervoll in die Zukunft des Vaterlandes blickten. Man holte sich Trost und Muth in der Burg des festen Glaubens. Als endlich das Eis des Winters barst und ging, wie flatterten

Digitized by Google

die Verkünder des Frühlings um den grünen Berg! Das war 1847, wo die Sängerschaaren den Völkerfrühling anfangen, ohne zu wissen, daß sie weit mehr bedeuteten, daß sie nicht weniger waren, als die Sturmvögel der Revolution. Der Sturm brach los, er zog dahin, zertrümmernd, nirgends bauend, Kugeln und Kerker übten ihre einseitige Gerechtigkeit, und Gott verzeihe den Schuldigen. — Es würde abermals schwer gewesen sein, Feste der Wartburg zu feiern, wenn nur die Politik dazu berufen wäre. Das „Volk der Denker" weiß sich zu helfen: es trug die Ehrenfahnen seiner Wissenschaft und seiner Kunst herbei und bestieg mit reinerer Begeisterung die Burg seiner Sage und Dichtung, seiner Geschichte und — seiner Hoffnung.

Ein neuer Sturm pocht an Deutschlands Thore und, Gottlob, er pocht von außen. Kein Herz erzittert im ganzen Volke. Glück auf und ewig Heil, wenn es gelingt, am Ziel des blutigen Plans unseren ersehntesten Kranz zu winden! Welcher Jubel würde ihn auf deine Zinnen legen, alte Wartburg, den Kranz der deutschen Einheit!

Wir stehen vor dem Thore. Wenn du von der Burg vor Jahren geschieden, vielleicht, als du in der Glanzzeit deiner Jugend standest, mit welchem Gefühle begrüßest du sie jetzt wieder? Freut es dich, Alternden, daß sie wieder jung geworden? Haftete für dich etwa an den alten vergrämten Zügen der Häuser und Mauern ein besonderer Werth der Erinnerung? Oder trägt die Gestalt, in welcher dir heute deine alte liebe Wartburg entgegentritt, Etwas zur Schau, das dein verwöhntes Gemüth ankältete?

Nein! Nichts von alle Dem. Du blickst hinauf, du gehst hinein und freuest dich, weil du siehst, daß hier sinnige, edle Hände sorgsam und ehrfurchtsvoll mit deinem Heiligthum verfahren sind, daß nicht, wie man das anderswo und leider an verwandten Burgen zu beklagen hat, eine spielende, kindische Manier an charakteristischen und von der Geschichte geweiheten Formen der Vergangenheit zerstörend herumpfuscht.

Eine Wiederherstellung (Restauration wollen wir nicht mehr sagen, am wenigsten in Verbindung mit diesem Felsenschmuck der Freiheit; der Begriff jenes französischen Wortes ist in aller Welt zu übel berüchtigt; er verbindet sich ein für alle Male mit der Vorstellung frecher Anmaßung und höhnender Rechtsverletzung in den Tagen steigender Gewalt, und weibischen Zitterns und katzenpfötigen Nachgebens in den Tagen verlorener Macht, so daß man wohl an jedes Volkshaus und Fürstenschloß als Warnungsworte in den härtesten Stein einmeißeln sollte: „Schwachheit, dein Name

Digitized by Google

ist Restauration!"), also eine Wiederherstellung der Wartburg ist wohl längst von allem deutschen Volke, das ein Herz für Licht und Recht hat, für sehr wünschenswerth befunden worden. Da aber das arme deutsche Volk nur eine öffentliche Meinung, keine öffentliche Kasse hat und, wenn trotzdem etwas Oeffentliches vollendet worden, hinterher nur mit einem öffentlichen Urtheil dienen kann, so ist es ein Glück für seinen Wunsch, daß derselbe zugleich in der Seele eines deutschen Fürsten, der nach Stammrecht in des Springers Räumen waltet, einen Ehrenplatz einnahm, und endlich, daß die bauende Hand der rechte Geist leitete. Denn wenn auch darin nur ein Gefühl herrschte, daß im Laufe der letzten Jahrhunderte durch nothdürftiges Aufbauen die Wartburg endlich ein Aeußeres erreicht hatte, dessen Bild nicht einmal der heimathlichen, geschweige der nationalen und weltgeschichtlichen Bedeutung derselben angemessen war, so blieb doch das Wie und Wieweit der Wiederherstellung eine nicht leicht zu beantwortende Doppelfrage.

Mach' dich auf zur Wallfahrt, Leser! Du findest die Frage gelöst, sie spricht zu dir fest und klar, wie Friedrichs Schwert und Luthers Geist, in den steinernen Zügen zweier Zeitalter. Es ist keine neue Wartburg entstanden, nicht irgendwelche beliebige Phantasie hat eine gemauerte Theaterdekoration der Romantik über die grauen Reste aufgethürmt, sondern die alte Wartburg grüßt uns wieder in freudestrahlender Jugend. Mit zarter Hand hat man das Vorhandene der guten Zeit von den Zuthaten und der Tünche des Bedürfnisses späterer Jahrhunderte befreit und mit dem Ernst der Verehrung vor der Weihe der Stätte das Fehlende hinzugefügt. Wieder ragt der hohe Burgfried empor über die heiteren Hallen byzantinischer Pracht, der hohe Saal harrt der Sänger, die Kapelle der Gläubigen, von allen Wänden sprechen Sage und Geschichte zu dir von „des Ritterthums und christlicher Tugend Dichtung und Kunst". Auch Friedrichs des Freudigen „Tirnitz" wird dir bald wieder zugänglich sein mit ihren gemüthlichen Wohnungen und ihrer stattlichen Waffenhalle, und sie und ihr Styl werden dich hinüberführen aus der byzantinischen zur Periode der letzten altdeutschen Bauweise, in welcher die Thorburg, wo das alte Ritterhaus und Luthers Wohnung der Geschichte angehören, mit etwas ernsterer Miene in die Gegenwart schauen. Und selbst der Thorthurm richtet sich wieder auf und hofft, daß seine treue Zugbrücke sich allnächtlich wieder an ihn schmiege.

Ein schöner Traum, welchen Tausende in glücklichen Stunden des schwärmenden Geistes auf dieser Höhe geträumt, ist in die Wirklichkeit getreten. Nicht nur die Bauten, auch die Gestalten der Vergangenheit sehen wir vor uns; was der sinnige Besucher, in der Laube am Gemäuer sitzend, beim Rauschen der Blätter, aus der Wartburg Sagen und Geschichten in sich ausgemalt, das ist nun gemalt. Die Kunst ist allem Träumen zu Hülfe gekommen, und die Namen Ritgen und Schwind haben sich dort fest mit dem Stein vermählt.

Digitized by Google

Digitized by Google



SÄULENGANG in der ALHAMBRA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

Digitized by Google

Verlangteſt du, Leſer, Beſchreibung des Einzelnen und Schilderung des Naturbildes rund um die Burg, ſo biſt du freilich getäuſcht. Deſſenwegen ſollteſt du ſelbſt kommen! Thüringen liegt ja mitten im deutſchen Vaterlande, das rege Herz, wohl würdig ſeines ſtarken Körpers, und iſt den fernſten Gliedern nahe genug, um ſie mit Sehnſucht für ſich zu erfüllen. Wem aber das Glück des Lebens treu iſt bis zum Jahre 1867, der kann ſich deß doppelt freuen: er wird mit frohlockenden Schaaren deutſcher Pilger zu dieſer Höhe wallen, auf welcher die Wartburg ihr 800jähriges Jubelfeſt begeht. Möge dann auch dir, lieber Leſer, ihr „Willkommen!“ gelten!

Die Alhambra.

„Ich kenn' euch wohl, ihr leichtgeſchwung'nen Bogen,
Ihr Säulen euch, voll räthſelhafter Zier;
Euch hat des Mauren brauner Arm gezogen:
Denn einſt als Herr gebot der Maure hier.
Ja, dieſe Halle ward von ihm gegründet,
Einſt ſeinem Fürſt ein prächtig Haus zu ſein,
Hier dieſe Säule ward von ihm gerundet,
Und einſt ſein Hauch belebte dieſen Stein.“

(Prutz.)

Viele, viele Jahre hindurch hatte mich ein Zauberwort von der iberiſchen Halbinſel angeklungen und jedesmal, wenn dieſer Klang in meinem Innern ertönte, eine Sehnſucht, unendliche Sehnſucht in mir wachgerufen, die ich weder zu deuten, noch zu bekämpfen vermochte. „Alhambra“ hieß dieſes Zauberwort! Endlich waren meinen Wünſchen die Schwingen gewachſen. Ich war mit meinen Reiſegenoſſen und Freunden ſchon durch ein gutes Stück des dichtungsreichen Landes gezogen und wallte der liedgekrönten Granada zu. Vor uns ſtiegen die Thürme und Häuſer der Herrlichen auf, und die Wahrheit des ſpaniſchen Sprüchworts:

„Quien no vio a Granada
No vio nada“*)

ſollten wir Alle heute noch erkennen.

Das gepeitſchte Zehngeſpann vor unſerem Wagen jagte aus einer Straße durch die andere und hielt endlich keuchend vor dem Ziele ſeines

*) Wer Granada nicht ſah, hat Nichts geſehen.

Digitized by Google

heutigen Weges, einem alten, schlechten Hause, in welchem sich die Schreibstube der Eilwagengesellschaft befindet. Führer, Lohndiener, Marktschreier und Bettler drängten sich wie gewohnt massenweise um uns, und es kostete diesmal wirklich Mühe, ihnen zu entgehen. Jedes Kind in Granada aber konnte uns dorthin geleiten, wohin unsere Sehnsucht jetzt uns trieb.

Durch bald breitere, bald engere Straßen und Gassen zogen wir langsam dahin, mehr und mehr ansteigend. Endlich bogen wir in ein fast düsteres Gäßchen ein, dessen alte, verfallene Häuser schon im Voraus uns künden wollten, daß wir von nun an mit vergangenen Jahrhunderten Zwiesprache halten würden. Wir kamen durch dieß Gäßchen in die „Cuesta de Gomeles“ (Aufstieg der Gomelen), den eigentlichen Weg zur Burg, zum Schlosse der maurischen Könige. Und wiederum alte Häuser, verfallene Höfe, vermauerte Säulenknäufe, wie sie nur die braune Hand des Mauren gearbeitet haben konnte: klarer und beredter werden die Zeichen der Vergangenheit. Aber zwischen Häusern und Mauern und Höfen lachen Blumen herab, ziehen sich kleine Gärtchen an den steilen Wänden empor; auch die Gegenwart spricht ein Wörtchen mit, um den hier Emporsteigenden nach und nach vorzubereiten und die in seiner Seele schlafende Dichtung zu wecken. Und oben, gerade vor und über dem Auge des gemächlich Wandelnden, erheben sich stolz und kühn wie früher, nur hie und da benagt von der Alles vernichtenden Zeit, Thürme und Mauern und Wälle. Alles strebt, steigt nach oben; scharfe Umrisse zeichnen die Bauwerke vom dunkeln Himmel ab; selbst die Nacht, die verhüllende, Schweigen gebietende, läßt sie noch klar und verständlich erscheinen, reden und klagen, wenn auch ohne Worte. Freundlich klettert und rankt sich der Epheu an dem Gemäuer der rothen Thürme hinan; er will sie mit einem neuen Arabeskennetz umflechten, auch auf sie Blätter und Blüthen legen.

Vor dem Siegesbogen, welchen Karl V. an die Stelle des alten maurischen Thores Wechar setzen ließ, standen wir still, als ob wir die Wahrheit nicht glauben, der Sehnsucht nicht folgen dürften. Aber die Lust, die ganze große Herrlichkeit, welche Reisende und Dichter geschildert und unser Geist noch köstlicher ausgemalt hatte, trieb uns vorwärts. Unsere Seele jubelte laut auf, unsere Schritte geleiteten uns durch das Bogenthor, und in demselben Augenblick verstanden wir, daß der Name Alhambra ein herrliches Gedicht ausspricht.

Uns hatte ein Ulmenhain aufgenommen, so köstlich, so dicht, so schattig, so waldig-lebendig, wald-fröhlich, wie ich noch nie in Spanien einen gesehen hatte, und nirgends mehr sehen konnte. Die dunkeln Stämme hoben sich nordisch-schlank empor; ihre Kronen waren so dicht und laubig, wie nur irgendwo in der frischen, grünen Heimat; der Epheu rankte sich mährchenhaft lieblich an den düstern Stammsäulen hinan und seine dunkeln Blätter schienen zu spielen mit dem theilweise schon gelblichen Laubwerk der Ulmen: denn sie mischten sich wunderbar mit diesem, um Sträuße

Digitized by Google

und Rankennetze zu binden. Rosengebüsche liehen dankbar dem sie umschlingenden Epheu ihre Blüthen zum Schmuck, und hunderterlei andere Blumen lachten aus Hecken und Dickichten hervor. Das war ein herzerfüllender Anblick! Und dennoch stand der kostbare Lustwald nicht mehr in seiner Blüthe; der Monat Oktober hatte ihm bereits so viel von seinem Schmuck geraubt! Wenn er auch hier und da anstatt der Blumen Blätter in Roth und Gold und anderen Herbstesfarben erblühen ließ, und wie gesagt noch nicht alle Blüthen vernichtet hatte: den Frühlingsduft, welchen er genommen, konnte er ebenso wenig ersetzen, als den Frühlingsklang. Der Sängerkönig Ruisenor war längst dem heißen Süden zugeflogen und hatte so manchen seiner Unterthanen mit sich genommen; keines der reichen Liebeslieder dieses einzigen, den verödeten Hallen treugebliebenen Minnesängers klang uns mehr entgegen, wie im Frühjahr, wo er noch immer singt und erzählt von den alten Zeiten. Nur nordische Bekannte, die der in ihrer Heimat einziehende Winter hierher vertrieben hatte, sandten uns ihre Liedergrüße zu. Aber dennoch hatte der Wald auch jetzt noch seine eigenen Weisen: das Wasser murmelte, flüsterte, rauschte, sang sie uns zu.

Der Hauptweg theilt sich bald in breite, allmählig sich erhebende, sorgsam gepflegte Gänge, zu deren beiden Seiten aus Ziegelsteinen zusammengesetzte Wassergraben hinlaufen. In ihnen fließt beständig das überflüssige Wasser des künstlich auf die Höhe des Königsschlosses geleiteten Darro seinem ursprünglichen Bette zu; aber wie! Man muß erst wissen, was es sagen will, den traulichen Klang des murmelnden und rauschenden Wassers auf Monate zu entbehren; man muß Wüstenstrecken durchwandert haben und in nackten, wald- und wasserleeren Gebirgen von der Sonnengluth erdrückt worden sein, wenn man das Murmeln und Rauschen des Wassers verstehen will. Ich verstand heute Alles, was das geschwätzige erzählte. Es murmelte von den alten, vergangenen Zeiten und Minnen, welche es erlebt, von dunkeln, glühenden Augen, welche in ihm sich beschaut, — und rieselte fast schmachtend dahin, wie jene Liebesworte von den blühenden Lippen der früher hier hausenden Schönen Afrika's; es sprach aber auch von Haß und Neid, von Krieg und Mord, von Blut und Seufzern, Todesstöhnen und Kampfgebrüll: d'rum rauschte und klagte, zürnte und brauste es hier und da so heftig. Fast schien es, als fürchte es, seine Geheimnisse alle zu verrathen; dann eilte es schnell von dannen und rauschten seine Töne mir vorüber: wirr und unklar, wie eine Geschichte, welche die Sage erzählt, vielleicht wollte es dieselben gern zum Meere hinabtragen, um sie in dessen Tiefe zu versenken.

Vor Zeiten rieselte das Wasser nicht von hier hinab zur Tiefe, zu der Zeit nannte man den Berg, auf dem sich die Alhambra erhebt, den „rothen Hügel". Granada war damals bereits die Perle unter den Städten Andalusiens, sein König ein mächtiger Sultan, geliebt von seinem Volk, gefürchtet von seinen Feinden; aber er besaß noch keinen Palast, welcher

Digitized by Google

seiner würdig gewesen wäre. Der rothe Hügel war überwuchert von dem Gebüsch der immergrünen Eiche und dieses von Brombeeren durchrankt und durch Dornen- und Stachelgewächse undurchdringlich geworden. Der Berg selbst hatte ein wüstes Aussehen; er war rauh, steinigt, hin und wieder dürr und verbrannt, aber von lebhafterem Roth, als die übrigen Berge: daher wohl sein Name. An seinem westlichen Gehänge erhob sich ein alter Thurm von zweifelhaftem Ursprung, wahrscheinlich ein Wachtthurm; auf der südlichen Seite sah man die Trümmer eines römischen Tempels.

Im Jahre 1240 lebte hier der gerechte und mächtige Sultan Mohammed-Ibn-Abd-Allah-Ibn-Jussuf-Ibn-el-Hamar-el-Nassr, der Herrliche, Fürst und Herr aller Gläubigen, welcher die ersten Meister der Künste und Wissenschaften um sich versammelt, sehr glückliche Kriege geführt und große Schätze angehäuft hatte. Dennoch war er nicht glücklich, denn das Weib seiner Liebe, die Sultanin Lëila el Radïeh, war ihm geraubt worden; — — — doch die Sage, die auf dem Wasser rauscht, erzählt davon nichts weiter und fährt fort, wie dann dieser Sultan für die Braut seines Sohnes, die „weiße Jungfrau" ein prächtiges Schloß auf dem rothen Hügel erbaute, weil dort der Ruisenor allenzlich so viel Schönes von Liebe sang, und dieses Schloß „Rubinenpalast" nannte. Es behielt später diesen Namen nicht bei; El Hamars Nachkommen gründeten neue Hallen, Thürme und Wälle, und nannten die nach und nach entstandene Burg zu Ehren ihres Gründers „Khassr-el-Hamra" — Alhambra.

Die Gefährten waren mir weit vorausgekommen; ich ließ sie ziehen. Mir war, als habe jeder Stein besonders mit mir zu reden; ich wußte ja, daß er es gekonnt hätte, deshalb schlenderte ich langsam und träumend die herrliche „Alameda" hinan. In der „Fonda de los siete Suelos", traf ich die Freunde wieder und saß bald mit ihnen im Gärtchen vor dem Gasthause, bei'm goldenen Weine aus Malaga, des Ortes und der Aussicht mich freuend. Für heute war es zu spät zu einem Besuche im Königsschlosse; deshalb genossen wir einstweilen in vollen Zügen Das, was wir vor uns hatten: — und wir hatten Vieles! Sollte der Wanderer hier auch Manches vermissen, was er im lieben, schier überfeinerten Deutschland eben nicht missen will, so wohnt er dafür innerhalb der Ringmauern des Schlosses selbst und lauscht, wenn es Frühling ist, der Nachtigall ihre süßen Minnelieder und dem Wasser seine alten Sagen ab, sieht Festtags die Alameda in ihrem schönsten Schmucke prangen, wenn die dunkeläugigen Schönen Granada's hier lustwandeln, hat Bettler und Zigeunerinnen in Hülle und Fülle, Ruhe und Stille oder auch Jubel und Becherklang unter dem tiefdunkeln, klaren Himmel, wie er es eben erwählt.

Schon der erste Sonnenstrahl des folgenden Tages fand uns wach, und mit dem Frühesten waren wir auf dem Wege zum Schlosse. In mir tauchten alte Erinnerungen auf: das Volk vom fernen Osten, mit dem ich

Digitized by Google

so lange zusammengewohnt hatte, wallte vor meinen Augen wieder aus und ein auf der verödeten Stätte, die die Kunst seiner Baumeister geweiht hatte. Doch kaum hatte ich die oberhalb des alten „Thores der Gerechtigkeit" in die Mauer gebrochene Pforte durchschritten, so wurden diese mir gar freundlich erscheinenden Bilder der Vergangenheit durch trübe Empfindungen verscheucht. Ein eigenthümlich trauriges Gefühl erbebt in der Brust, wenn man seinen Fuß auf die Trümmer großartiger Werke der Vergangenheit setzt: wenn man aber weiß, daß Barbarei solche Werke in Trümmer schlug, dann gesellt sich zur Trauer der Unmuth, zu dem Unmuth der Groll.

Gleich bei'm Eintritt in die Burg hat man das Schloß Karls V. vor sich. Es steht auf derselben Stelle, welche früher der Winterpalast der maurischen Könige einnahm. Dieser soll die jetzt noch vorhandenen Ueberreste aus der Maurenzeit an Pracht und Schönheit bei Weitem übertroffen haben. Der christlich-kirchliche Hochmuth der Sieger kannte aber keine Grenzen; er artete in Barbarei aus. „Meine Rosse sollen den Boden zerstampfen, auf dem die Könige der Heiden wandelten", soll Karl gesagt haben — und ließ, sein Wort zur Wahrheit zu machen, eine Reitbahn im Innern des Schlosses anlegen! Die seither verflossenen Jahrhunderte haben diese unsinnige und rohe Zerstörungswuth bestraft; die maurischen Künstler sind gerächt. Man kann das Schloß nicht unschön nennen; man fühlt, daß es einem freien Platze in der Stadt gewiß zur Zierde gereichen würde: hier oben aber verunziert es das Ganze und stört den Gesammteindruck. Ob das die späteren christlichen Könige auch gefühlt haben? Möglich; warum auch hätten sie es sonst verfallen lassen? Es liegt schon halb in Trümmern; kein Maler nimmt sein Bild mit sich hinweg; kaum Einer der Tausende, welche alljährlich hierher pilgern, würdigt es der Anschauung. An ihm gehen Alle kalt vorüber — und allen wird das Herz warm, wenn sie vor der Pforte des maurischen Schlosses stehen. Die Zeit ist gerecht.

Auch ich empfand den Fluch der Barbarei; auch ich fluchte ihr. Und so oft ich später in der Burg umher ging, immer wurden dieselben Empfindungen in mir rege. Ich vergaß hier, wo mich dieselbe Zauberei, die Dichtung der Denkmale aus alter Zeit so recht in Mitten des Lebens der Erbauer jener stolzen Gebäude trug, allen meinen christlichen Stolz und beklagte nicht das Erlöschen des Islam in diesem Theile der Erde, wohl aber die mit dem Volk des Südens vertriebene Dichtung der Blüthenzeit der Alhambra. Und so kam es, daß gar eigne, sogar recht unchristliche Wünsche in mir laut wurden. Ich wünschte, daß der Palast des christlichen Kaisers doch recht bald in Trümmer fallen möge — und betrauerte jeden Stein, jede Gypsplatte, welche in den Mauern und Gewänden des „Khasar" (Alkazars) fehlte! Ich wünschte alle Spanier, die ich hier oben sah, hinaus, weit, für immer hinaus aus diesen Mauern, welche gegen sie errichtet worden — und wünschte dafür die edlen Turbanträger wieder

Digitized by Google

herein, die sie erbaut hatten; ich wünschte ein erbärmliches Machwerk spanischer Baukünstler hinweg, trotzdem daß es eine Kirche ist, und begehrte dafür die alte hochgethürmte Moschee wieder an ihre Stelle; ich wünschte alles der Neuzeit Angehörige hier, gerade hier nicht zu sehen, und hätte so gern allem Alten hier seine eingebüßte Berechtigung wieder gegönnt.

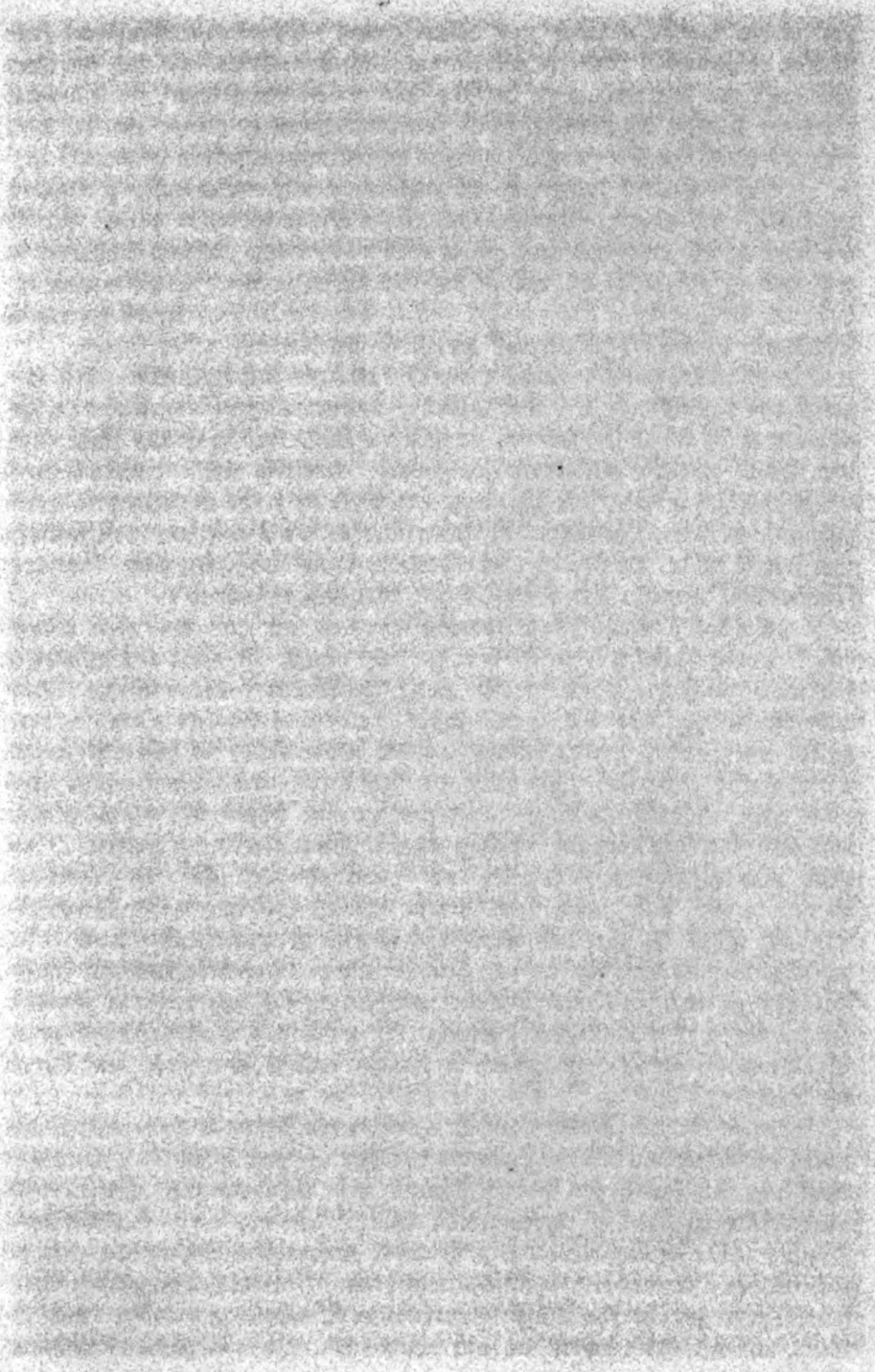
Nach einem vorläufigen Rundgange durch die gewöhnlichen Besuchern zugänglichen Theile der Burg kamen wir zur Eingangspforte in das Schloß der Saladine, welches wir vorzugsweise unter dem Namen Alhambra verstehen; wohl deshalb, weil es alle Pracht und Schönheit der noch erhaltenen Ueberreste in sich vereint. Die Spanier begreifen, wie vormals die Mauren, unter „Alhambra" die ganze Burg.

Diese Eingangspforte wird von einem Thürsteher gehütet, dem zugleich das Geschäft obliegt, die Besucher herumzuführen. Auch wir durchwanderten in seiner Begleitung die Höfe, Hallen und Säle des Schlosses; aber der Mann eilte uns Allen viel zu sehr, und wir mußten deshalb noch oft wiederkehren, ehe wir zu einigem Verständniß des Ganzen gelangten. Ich will versuchen, zunächst den Eindruck und die Bedeutung des Ganzen und sein Gepräge zu schildern und dann erst zur Aufzählung und theilweisen Beschreibung der einzelnen Räumlichkeiten übergehen.

„Das Königsschloß der Alhambra ist ein morgenländisches Liebesgedicht in Stein." Ich will diese Worte buchstäblich verstanden wissen; sie drücken die ganze Beschreibung des Mährchenbaues aus, der in der That Alles und Jedes enthält, was solche Dichtung enthalten muß. Der volle Reichthum, der kühne Flug der Gedanken, die Tiefe, Frische, Innigkeit, Anmuth und Zierlichkeit, die Pracht der Farben eines morgenländischen Minnesanges finden sich sämmtlich wieder in diesem schönsten Denkmal der höchsten Blüthe der arabischen Baukunst. Das fühlt auch der nüchternste Mensch unwillkürlich heraus. Aber die Alhambra ist noch mehr. Der ganze Bau ist wirklich und wahrhaftig ein Buch der Lieder; seine Wände sind die Blätter dieses Buches; auf den Knäufen der Säulen, in den Nischen, an den Gesimsen, überall schimmern Buchstabenreihen aus dem durch Blüthen geschmückten Rankennetz der Arabesken hervor, und diese Buchstabenreihen einen sich zu Gedichten und Liedern. Der Stein ist lebendig geworden: er spricht; was er aber redet, sind Worte der Dichtung.

Es gibt keinen Baustyl weiter, welcher, wie der maurische, die Dichtung im Wort zu seinem Schmuck bedürfte. Gewöhnlich ruft die Baukunst nur ihre beiden Schwestern Malerei und Bildhauerei zu Hülfe, wenn sie bilden will. Der Dreibund ist mächtig genug: — dem maurischen Künstler aber genügt er nicht. Er zieht eine vierte Schwester in jenen Verein, die Dichtkunst. Und diese ist wahrlich nicht die am wenigsten Wirkende; denn gerade ihr müssen die übrigen Schwestern dienstbar werden. Die Baukunst bildet das Blatt, auf welches der Dichter durch den Bildhauer

Digitized by Google



Digitized by Google

VUE DE L'ALHAMBRA

Digitized by Google



Digitized by Google

seine Worte schreiben läßt; dann kommt der Maler noch hinzu, und beide Letztgenannten schmücken und zieren die Worte. Diese freilich sind wiederum Schmuck und Zierde des Ganzen — nicht bloß dem Geiste im Wohlklang erkennbar, sondern das Auge allein schon durch ihre Wohlgestalt erfreuend: selbst sinnlos noch würden die Reihen der Buchstaben eine Zierde des Baues sein. Um sie herum und durch sie hindurch schlingt und rankt der Künstler sein wunderbares Arabeskennetz, welchem der Maler die volle Farbengluth seiner Palette ertheilt; und so erscheinen alle Gedichte von drei anderen Künsten getragen, umkränzt und gekrönt. Dankbar dafür preist und erhebt die Dichtung den schönen Verein; sie wetteifert im Wort mit der Leichtigkeit und Zierlichkeit der Baukunst, mit dem Schwung und der Fülle der Bildhauerei und mit der Gluth und der Farbenfrische der Malerei. Im Saale der beiden Schwestern liest man ungefähr folgende Worte in diesem Sinne:

„Du, der Du hereintrittst zu meinen Thoren,
Sieh in mir das schönste Werk des Mohren!
Meines Baues unendliche Schönheit
Hat sich das Volk zum Sprichwort erkoren,
Und wenn mein Name den Lippen entflieht,
Zum Gedicht wird er in Aller Ohren.
Sogar die Steine, die hier verwendet,
Haben die Rauhheit in mir verloren,
Sind wiederleuchtend in meinem Licht,
Als Edelgesteine neu geboren.
Ich bin die Wohnung des Morgenrothes;
Die Sonne beeilt die Flucht der Horen,
Um ewigen Schatten mir zu verleihn,
Und selbst die Sterne haben geschworen,
Wenn sie nicht müßten die Welt durcheilen,
Sie zögen herein zu meinen Thoren."

Das sind einige von den hunderttausend Versen, welche die Wände der Alhambra bedecken von unten bis oben. Wo sich nur immer ein passendes Plätzchen fand, wurde ein Gedicht zur Freude des Auges wie des Herzens mit erhabenen Buchstaben an die Mauer geschrieben. Alle größeren Gedichte sind selbstständig und rühmen entweder die Alhambra selbst und ihre Erbauer, oder preisen die Liebe und ihre gewaltige Zaubermacht. Dazwischen aber sieht man, wie an allen maurischen Werken, fromme Sprüche hervortreten, und namentlich der eine von ihnen geht durch das ganze Haus. Er ist der Denk- und Wahlspruch, der Grund- und Schlußstein der Alhambra, das Vorgebet und die Danksagung über den Bau selbst: Wala rhálib ila Allahu hí! („Kein Sieger außer Gott der Herr!") — Dieser Spruch findet sich in der Alhambra überall, in mehr als tausendmaliger Wiederholung und mehr als zwanzigfacher Abänderung in Schreibart und Größe der Buchstaben. Er ist der Grundgedanke jeder Verzierung. In

Digitized by Google

kufischer und arabischer Groß- und Kleinschrift läuft er um die Thürgewände, an den Gesimsen, Knäufen oder glatten Wänden hin, bald reich mit Arabesken durchwebt und umflochten, in erhabenen Schriftzügen aus dem Spitzengewebe der Gypsverzierungen hervortretend; bald alle Balken der Wappenfelder oder Mittelpunkte der Rosetten zierend; bald einfach, sich selbst genug, eine eigene Kante an den Wänden und der Decke bildend. Mag er auch wechseln in Schrift und Anordnung, mag sich auch der leichte Reigen der arabischen Schönschrift, welchen er zusammensetzt, durch die ernsten und schweren kufischen, sich oft verkehrt einander gegenüberstehenden oder doppelgesichtigen Buchstaben, die ebenfalls zu ihm sich einen, hindurchwinden: er ist und bleibt derselbe, allgegenwärtig wie der Gott, zu dessen Anbetung er mahnt, überall vor die Augen tretend, dem Könige im Saale der Gerechtigkeit in die Seele redend, ihn im Schlafgemach zum letzten Gebete des Tages mahnend.

Gewiß, die Alhambra spricht mit tausend Zungen; jeder ihrer Steine hat seine Worte und alle Worte werden zu Gedichten. Und darum nenne ich sie ein morgenländisches Liebesgedicht in Stein!

Warum aber gerade ein Liebesgedicht? Nicht wegen der unzähligen lieblichen Lieder der Minne, mit denen sie den Verstehenden anspricht; denn der ernsten Gedichte sind mehr als jener. Auch nicht weil die Sage, wie oben angedeutet, die Liebe den ersten Grundstein zu dem Feenschlosse legen läßt; denn der Sage fehlt das Zeugniß der Wahrheit. Wohl aber deshalb, weil der ganze Bau auch ohne Sage, ohne Lied und ohne Worte unverkennbar nur der Liebe Sinnbild ist. So wie ein gothischer Säulenchor einem Choral verglichen wird, auf dessen Schwingen sich die andächtige Christenseele wiegt, und ein gothischer Dom ein Sinnbild ist des Glaubens, der emporstrebt zum Himmel und seinen Engeln und Heiligen, und unter sich die Hölle schaut sammt deren Teufeln, Drachen und andern Ungeheuern: so ist ein maurischer Bau ein Lied, ein Sinnbild der Liebe, selbst dann noch, wenn er dem Gläubigen den Pfad zum Paradiese weisen soll; denn dieses Paradies ist ja eben ein Garten der Liebe, leider sogar der sinnlichen Liebe. Deshalb vermißt man in der Alhambra auch das Großartige nicht, welches, bei dem gothischen Bau mit der Schönheit der Form vereint, die erhabene Stimmung der Seele in uns hervorruft; man fühlt, daß es sich dort um etwas Anderes handelt. Die Alhambra ist nicht großartig, nicht riesenhaft; aber sie ist zierlich, überaus zierlich und märchenhaft. Sie ist, wie der Muselmann selber, ernst und würdevoll von Außen, blühend und bilderreich im Innern.

Alle Räume des Schlosses reihen und ordnen sich um drei freie Plätze: den Mirtenhof, den Löwenhof und den Garten der Lindaraja, welche wie die Winkel eines Dreiecks auseinander liegen. Die hohen und luftigen Gemächer sind zu ebener Erde angelegt; nur die Bäder und einige andere Räume liegen unter ihnen, halb über, halb unter der Erde. Alle innern

Digitized by Google

Wände sind mit Gypsplatten getäfelt, von denen Tausende in einer Form gegossen worden sind. Manchmal entsteht erst durch die Zusammensetzung vieler Platten ein Ganzes, und dieses ist dann im hohen Grade reich an Mannichfaltigkeit des Einzelnen, welches aber immer im vollsten Einklange mit dem Uebrigen steht, mag es an und für sich auch noch so verschieden erscheinen. Die Verzierungen sind erhaben und gewöhnlich unbemalt, wogegen man die Farben in den Vertiefungen auftrug. Dadurch erscheinen die Arabesken und Buchstabenreihen wie die Maschen eines über eine bunte Fläche gelegten Spitzengewebes. Alle einfarbigen Flächen sind mit Arabesken überſponnen, alle glatten Flächen dagegen, namentlich die Sockel in den Säulengängen und Zimmern aus gebrannten und verglasten Thonsteinen zusammengesetzt, welche buntfarbige Bilder darstellen. Die Säulen bestehen aus Marmor, sind ungemein schlank und tragen zierliche Knäufe. Selten lastet der schwungvolle Hufeisenbogen auf einer Säule allein; es treten vielmehr gewöhnlich ihrer zwei und in den Ecken wohl auch ihrer drei und vier zusammen, um einen Bogen zu stützen. Die Decken sind entweder aus Holzgetäfel zusammengesetzt, oder Kuppeln mit einem Hängewerk aus Tropfsteingebilden.

Der Mirtenhof ist der Vorhof zu den noch erhaltenen Theilen des Schlosses und war es früher auch für den Winterpalast. Man hat die Eintrittshalle zu letzterem zu seiner Rechten, das Thor zum Saale der Gesandten zu seiner Linken, gerade vor sich aber die Thüre nach dem Löwenhofe; der Mirtenhof ist klein; seine Länge beträgt nur 150, seine Breite etwa 80 Fuß. Ein länglich viereckiges Steinbecken, an dessen beiden Längsseiten die Mirtenhecken hinlaufen, läßt von dem Hofe eigentlich bloß breite Seitengänge übrig. Aber gerade dieses Becken ist seine Schönheit; es ist ein wahrer Zauberspiegel, gleichsam dazu bestimmt, den Geist auf alles nun Kommende vorzubereiten. Der Darro füllt es, wie alle übrigen Wasserbehälter der Burg, mit klarem, frischem Wasser an, und Hunderte von Goldfischen treiben darin ihr lustiges Spiel; aber die Mirtenhecken werfen einen wunderlieblichen, grünen Duft auf seine Oberfläche und dieser legt sich dann wiederum als Zugabe auf das herrliche Spiegelbild, welches die Bogengänge und Eingangshallen der beiden schmalen Seiten in dem niemals von einem Windhauche berührten Wasser hervorzaubern. Ich weiß noch heute nicht, ob das Spiegelbild nicht noch schöner ist, als die Gebäude selber; denn mir kam es immer vor wie ein wonniger Traum gegenüber der Wirklichkeit, deren Farben vor denen eines Traumbildes gewöhnlich erbleichen müssen. Wir Alle haben lange, lange still gestanden und in's Wasser geschaut und sind fast trunken geworden im Anschauen dieser Zauberei in Stein und Wasser.

Zwei Hufeisenbogen, in denen ein ganzes großes Zauberwerk von Gyps hängt und schwebt, wie die Arbeiten der Berggeister in Tropfsteinhöhlen, fesseln demnächst das Auge. Wenn man eines der durch sie

Digitized by Google

überwölbten Thore durchschreitet, gelangt man in den rings um den Löwenhof laufenden Säulengang und schaut durch den von 20 schlanken Marmorsäulen getragenen, mit einer reichen Holzkuppel überdachten Vorbau auf den Löwenhof mit seinen Brunnen, den tempelartigen Säulenhof des Saales der Gerechtigkeit und die beiden Thorhallen des Saales der Aben-Serragen und der zwei Schwestern. Es blitzt und leuchtet, flimmert und glänzt in die Augen, daß man Zeit haben muß, um zu wissen, fest davon überzeugt zu sein, das Ganze werde sich nicht in Nichts auflösen und wie eine schillernde Seifenblase zerplatzen. Doch nein! Einer der Feenpaläste aus Tausend und Einer Nacht steht wirklich und wahrhaftig vor dem Beschauer, als verkörpertes Bild arabischer Dichtung, als ein Gedicht in Stein. Der Geist räumt das schwere Dach, welches die zierlichen Säulen zerdrücken möchte, leicht hinweg und sieht nur den durch eines Zauberkünstlers Hand belebten Stein, der ihn mit seinen Wundergaben entzückt, sieht den Bau wie er ist und wie er war zur selben Zeit. Man will es nicht glauben, daß dieses Schloß nur als todtes Ueberbleibsel vergangener Tage voll Pracht und Schimmer und Ruhm und Glanz erscheine; denn ohne daß man weiß, wie es geschehen mag, kommt zu dem Leben im Stein noch Leben in Bildern. Die Seele malt sich jene Tage aus, in denen arabischer Klang hier laut wurde, und schmückt ihre Traumgebilde treulich mit der Frische und den uns fast unverständlichen Farben, welche eben nur das Morgenland erzeugen kann.

Der Löwenhof ist 126 Fuß lang und 73 Fuß breit. 146 Säulen tragen den Rundgang und die beiden sich gegenüberstehenden Vorbaue; 3 Springbrunnen an jeder der schmälern Seiten und einer unter jedem Vorbau kühlen ihn und diese, der große Löwenbrunnen den Hof selbst. Leider spielen die Wasserwerke jetzt nur bei seltenen Gelegenheiten. Ich hatte das Glück nicht, sie in ihrem Perlenglanze zu sehen.

Früher waren die Säulen des Löwenhofes unbedingt die schönsten der Alhambra, noch schöner als jetzt: der maurische Bildhauer hatte auch ihre Schäfte mit seinen Arabesken übersponnen. Nun kam aber eine böse Zeit für das herrliche Schloß: Zigeuner nahmen Besitz von ihm. Und als dann die spanische Regierung den Verfall aufhalten und das Beschädigte wieder herstellen lassen wollte, wurden die mit dieser Arbeit Beauftragten, anstatt zu Erhaltern, zu Zerstörern, als müßten die Spanier noch heute der auf die Alhambra geschleuderte Fluch sein oder ihn wenigstens vollziehen. Die von Madrid hierher gesandten Bildhauer fanden nämlich die Wiederherstellung des Arabeskenschmucks zu schwierig und vertilgten deshalb einfach die dem Stein anvertrauten Dichtergedanken der maurischen Künstler: sie schabten die Säulenschäfte glatt! So erscheinen diese jetzt noch schlanker, als sie früher gewesen sind — jedoch, da man nicht ahnt, was sie verloren, noch immer vollkommen schön. Sie sind 10 Fuß hoch und haben nur 8 Zoll im Durchmesser; deshalb machen sie

Digitized by Google

fast den Eindruck, als ob sie zu zierlich, zu gebrechlich wären: aber gerade darin mag wieder das Wunderbare des Gesammtbildes liegen. Jeder Vorbau ruht auf 20 ihrer Gattung; die meisten stehen paarweise; in den Ecken treten ihrer wohl auch 3 und 4 zusammen. An jeder einzelnen liest man den Wahlspruch und die Worte: „An lamu lahna ibn Abd-Allah“ („Der Sohn Abd-Allahs hat uns gegründet“). Der Bogengang ist mit einfachen und verglasten Ziegeln geplattet und mit Holz gedeckt. Jedes Feld ist anders, jedes ist verschieden; aber jedes ist gleich kunstvoll und steht mit dem Ganzen durchaus im Einklange. Die Uebereinstimmung der sehr reichen Verzierungen ist so groß, daß man die Unterschiede der einzelnen Felder erst heraussuchen muß, obgleich man augenblicklich gewahrt, daß man etwas Neues vor sich hat, wenn man ein neues Feld betrachtet. In den Winkeln des Säulenganges sieht man wieder jene wirklich fabelhaften Tropfsteinkuppeln, welche eben nur ein arabischer Geist sich auszudenken, eine arabische Hand zu bilden verstand. Man wandelt hier wie träumend auf und nieder; jeder Schritt bringt ein neues Bild vor das Auge, welches zuletzt wirklich ermüdet. Es ist gar nicht möglich, alle Einzelheiten zu betrachten: sie beschreiben zu wollen, würde ein immer mißlingendes Unternehmen sein. Die gröbsten Umrisse kann man vielleicht wiedergeben: mehr aber gewiß nicht!

Jedes einzelne Bauwerk, welches der Löwenhof enthält oder dem Beschauer erschließt, ist ein vollendetes Kunstwerk in seiner Art. Auch der Löwenbrunnen ist es, obgleich die 12 Träger der gewaltigen Marmorschale nur entfernt dem Könige der Wildniß gleichen; denn der Koran verbietet mit dem Bibelworte: „Du sollst dir kein Bildniß machen!“ eine naturgetreue Darstellung der Löwen. Die Brunnenschale schmücken arabische, des Khalifen Ruhm verherrlichende Verse längstvergessener, namenloser Dichter. Mehre Male geht man in den Säulenhallen des Hofes auf und nieder; dann aber sucht man nach Ruhe und wendet sich einem der Räume zu, in der Hoffnung, sie dort zu finden. Vergebens! Die Ruhe der Uebersättigung erlangt man, nicht aber die Ruhe des Schauens. Denn wiederum tritt so viel Neues vor das Auge, und das Neue ist so schön, daß man sich immer wieder damit beschäftigen muß. Augen und Geist finden hier Beschäftigung, nicht bloß für Stunden, sondern für Tage und Wochen.

Wir treten zunächst in den Saal der Aben-Serragen ein. Ein gleichseitiges Viereck bildet die Grundgestalt; rechts und links schließen sich ihm gleichlange, aber schmale Zimmerchen an, welche nur durch zwei in der Mitte auf einem Säulenpaare ruhende Bogen von ihm getrennt sind. Nach oben verwandelt sich das Quadrat in einen achtstrahligen Stern. Wie aus der Mauer geboren und nur noch an die Mutter sich anlehnend, lieblich leicht, der sicheren Stütze bewußt, treten aus den Winkeln Vierecke, aus der Mitte jeder Wandseite Dreiecke hervor, um diesen Stern zu bilden; so sicher schweben sie, daß sie unten noch ein ganzes Heer von Gypsgebilden halten

Digitized by Google

können; frei, kühn steigen sie auf, um die Kuppel zu tragen; doch nein, nicht eine Kuppel, sondern eine Menge von in- und nebeneinander schwebenden Kuppeln in Stern- und Kreisform, und Gypsgehänge, eingesenkte Arabeskentafeln — ich weiß keine Worte weiter für alle die verschiedenen Gestalten dieser Tropfsteinnachbildungen — tragen sie und Alles hängt fest an- und untereinander, oder Eines schwebt in und über dem Andern. „Schweben" ist hier der bezeichnende Ausdruck, denn der Gedanke des Schwebens spricht sich deutlich genug aus. Damit die Kuppel recht erleuchtet sei, damit Licht und Schatten hier den Reigen führen und zu der Zauberei in Stein noch die in Farben kommen könne, läuft unter der eigentlichen Wölbung noch eine Reihe von Fenstern um die Kuppel, und zwischen diesen Fenstern springen Halbsäulchen aus der Mauer hervor, welche einzig und allein jenen Gedanken verkörpern sollen. Sie sind nicht bestimmt, Lasten zu tragen; denn jede Last würde sie zerdrücken; haben sie ja doch nicht mehr als zwei Zoll im Durchmesser! Aber dafür trugen und tragen sie heute noch aus längstvergangener Zeit den kühnen Gedanken des arabischen Baumeisters in unsere Tage hinüber: „Die Kunst beherrscht die Welt; sie gibt dem Stein Leben und Flügel, besiegt das Gesetz der Schwere und wird dafür zum Träger der plumpen Last." — Das Ganze läßt sich nicht beschreiben, — vielleicht kaum mit dem Pinsel wiedergeben. Man muß diesen Saal selbst gesehen haben; man muß in ihm gewesen sein, wenn der letzte Schimmer der Abendröthe durch seine Fenster fällt und jene Malerei einer Vollmondsnacht beginnt, welche ich aller Welt gern beschreiben möchte, — wenn mir Jemand die Worte dazu gäbe. Der Saal der Aben-Serragen gleicht in Wahrheit

„einem Truggesicht
der Wüste, blendend, schimmerreich!"

mag man nun den Blick auf einer seiner Wandflächen haften, in der Kuppel sich verirren oder durch die Thür und den Löwenhof hinweg nach dem Saale der zwei Schwestern hinüber schweifen lassen.

An einem Theile der Wand hat man die alten Farben wieder aufgefrischt und damit dem Beschauer einen Begriff der alten Herrlichkeit und Pracht des maurischen Zimmerschmucks zu geben versucht, zu dessen Verständniß man in der That erst durch diesen Farbenreichthum gelangt. Aber auch das arabische Gedicht, dessen ich früher gedachte, lernt man verstehen: weil hier jeder Stein wirklich zum Edelsteine geworden ist. Und wenn man dann beim Scheiden noch nach dem Saale der beiden Schwestern hinüberblickt, wo 6 Bogen hinter einander stehen, von denen der entferntere immer kleiner ist, als der vorhergehende — damit auch kein Theil seiner Schönheit dem Auge entzogen werde: — trägt man sicher das schönste Märchenbild und vollen Glauben an dasselbe mit sich hinweg; denn das Gesehene ist ja nichts Anderes, als ein von den Mauren im Abendlande zurückgelassenes, versteintes arabisches Märchen.

Digitized by Google

Daß diesen Raum die Sage sich erkor, um zu der Dichtung in Stein noch die in Worten zu fügen, ist leicht erklärlich. Aber diesmal ist die Sage nicht so freundlich als der von ihr erwählte Ort. Sie weiß zwar von zarten Liebesworten und der Minne süßem Lohn zu erzählen, aber sie berichtet auch vom Blute, welches eben dieser Liebe wegen vergossen wurde. Ob die Sage wohl Recht hat zu behaupten, daß der Saal seinen Namen zum Gedächtniß der blutigen Rache des letzten Königs von Granada tragen soll? Ob es wohl wahr ist, daß der Emir und Wahli Ibn-Achmed, der Tapferste und Ritterlichste aller Aben-Serragen, seine Blicke zu den dunkelblauen Augen der Sultanïe Soraïde erhob und von diesen himmlisch schönen und so seltenen Augen begnadet wurde? Und ob es begründet sein mag, daß Beide dann unter der weltberühmten Cypresse im Garten des Generaliefe Liebesschwüre tauschten, weshalb der Baum noch heute die Cypresse der Sultanin heißt? — Aber die Segries, jene Erzfeinde der Aben-Serragen, kündeten dem Könige, daß der schönste und edelste Mann Granada's das Herz der Königin und mit ihm Alles errungen habe, was er, der Herrscher, vergeblich ersehnte. Denn Soraïde liebte ihn nicht; Boabdil hatte sie gegen ihren Willen zur Sultanïe erhoben und war ein wüster Schwächling, den sie verachten mußte. Ibn-Achmed aber war Fürst, wie der Sultan selber, sein Blut floß eben so rein als das des Königs: — und alle Schönen Granada's hatten ihn längst gekrönt in ihren Herzen. Boabdil raste vor Wuth, als er die Liebesmär erfuhr, und schwur bittere Rache. Er ließ den tapfern Mann und seinen ganzen Anhang in sein Schloß bescheiden — und im Saale der Aben-Serragen auf die erbärmlichste Weise meuchlings umbringen. Das Blut der Königin Soraïde mischte sich mit dem ihres Geliebten!

Zwar leugnen die Geschichtsforscher auch diese Sage; aber das Volk, gläubiger als sie, läßt es sich nicht nehmen, daß mehre dunkle Flecken auf den Marmorplatten im Saale, welche man noch heute den Fremden zeigt, von dem damals vergossenen Blute herrühren. Auch ich will ihnen ja gerne Glauben schenken.

Der Saal der Gerechtigkeit stößt an die hintere, schmälere Seite des Hofes. Drei Haupteingänge führen zu ihm; vor dem mittleren erhebt sich eine der beiden tempelartigen Thorhallen. Einfache oder mit Gypshängewerken verzierte Bogen scheiden ihn in 10 Abtheilungen. Die so abgegrenzten Räume sind klein; aber sie stören den Gesammteindruck nicht. Einige Theile bilden Zimmer für sich und sind auch mit eigenen, wundervollen Holzkuppeln überdacht, während in den übrigen Räumen Tropfsteindecken vorhanden sind. Die Holzkuppel des Zimmers, in welchem der Richtersitz des Königs gestanden haben soll, ist vergoldet und zeigt die ziemlich rohen Bilder von 10 Richtern in der Tracht der damaligen Zeit; zwei andere kleine Kämmerchen zu beiden Seiten begrenzen die Thronnische und sind in ähnlicher Weise verziert; man sieht im Deckengewölbe mangel-

Digitized by Google

hafte Darstellungen von Kämpfen maurischer Helden mit christlichen Rittern und wilden Thieren. Wenn man sein Auge der unnachahmlichen Gypsbildnerei zuwendet, übersieht man gewiß die fehlerhafte Malerei.

An diesen Raum reiht sich der Saal der beiden Schwestern an: dasjenige Gemach, welches dem gegenüberliegenden Saale der Abenserragen seinen Rang streitig machen kann. Jedenfalls ist er das würdigste Seitenstück desselben, in vieler Hinsicht übertrifft er ihn wohl noch. Er zeigt sich ganz als das Prunkgemach eines Königs, aber eines morgenländische Pracht liebenden Königs. Der Eingang zu ihm und seine Kuppel sind gleichsam sprechende Zeugnisse des Siegesjubels der Kunst nach vollkommen errungener Herrschaft über die Masse. Es hält sehr schwer und ist jedenfalls mehr oder minder einseitig, in der Alhambra von schön und schöner zu sprechen: aber die 6 hinter einander stehenden, immer kleiner werdenden Thorbogen, welche man von drüben aus übersieht, sind doch gar zu wunderbar, als daß man ein neues Aufjauchzen über alle dem Auge gebotene Pracht unterdrücken könnte. Man möchte hier alles Gesehene vergessen können, um nur der Vergleichung überhoben zu sein; denn dieses ewige Vergleichen stört die wohlige Ruhe der Betrachtung. Man fühlt, daß es hier keinen Maßstab gibt, das Schöne zu messen, und quält sich gleichwohl, einen zu suchen, um ihn anlegen zu können. Nur Eines wird beim Vergleichen deutlich: daß der in seinen Verhältnissen kleine Raum großartig werden kann, wenn, wie hier, die reichste Bildnerei gewirkt und Zierlichkeit an die Stelle des Riesenhaften gesetzt hat. Mag man die arabische Baukunst auch auffassen, wie man will, Eines muß man ihr lassen: ihren, uns Nordländer förmlich verwirrenden Reichthum oder ihre Bildungsfähigkeit. Der Saal der beiden Schwestern ist nicht minder reichhaltig in seinem Schmuck, als sein Seitenstück, und doch wieder ganz anders. Die Grundgestalt des Raumes ist dieselbe hier wie dort; die Kuppel des Saales der beiden Schwestern fußt auch auf einem achtstrahligen Stern, und an den untern Theil des Gemachs reihen sich ebenfalls kleine Nebenzimmer an; und gleichwohl ist er wieder ein besonderes Stück des großen, durch und durch einhelligen Ganzen, eine neue Ausführung des geistvollen Grundgedankens. An Gedichten ist er fast überreich. Außer den oben erwähnten finden sich in ihm noch Hunderte von Sprüchen und Reimen.

Er führt seinen Namen von zwei großen, sich vollkommen gleichenden Marmorplatten des Fußbodens, welche neben dem keinem Zimmer fehlenden Springbrunnen liegen. Von seinen drei Nebengemächern ist der Saal der Lindaraja mit seinem Erker unbedingt das schönste. Der über dem Fenster des letzteren sich wölbende halb vortretende, äußerst reiche Bogen schließt die Reihe der erwähnten 6 Wölbungen, welche man vom Hofe aus sieht. Durch die von ihm gekrönten Fenster schaut man in den Garten der Lindaraja hinab, in welchem die weltberühmten Rosen der Alhambra das ganze Jahr hindurch blühen und allen Reisenden sich selbst

Digitized by Google

zum werthvollen Erinnerungszeichen bieten. Diese Rosen in dem heimlichen, so recht im Herzen des Schlosses liegenden Garten sind mir als eigentliches Sinnbild der Alhambra erschienen. Denn wie wir jede einzelne Rose besonders lieben und dadurch erst ihr ganzes Geschlecht mit der Krone des Königthums unter den Blumen begaben und schmücken: so erscheint uns auch jeder einzelne Raum der Alhambra einer besonderen Bewunderung oder Liebe werth, und erst aus der Vereinigung aller Eindrücke erlangen wir das zauberhafte, unser ganzes Wesen und Sein umstrickende und fesselnde Gesammtbild des ganzen Schlosses. Jede einzelne Rose erscheint mir wie ein lieber Mensch, und jedes einzelne Zimmer der Alhambra wie eine Rose. Deshalb finde ich es auch so schön gedacht, sich diese Blumen zum Wahrzeichen an wunderbare, reiz- und glanzvolle Stunden mit in die Heimath zu nehmen. An den Rosen der Alhambra haftet noch nach Jahren ein unaussprechlich lieblicher Duft: die ganze Dichtung des Wunderschlosses selbst. Diese Kleinode leuchten aus dem außerdem noch mit goldenen Orangen und Citronen geschmückten Garten nach dem Erker der Lindaraja herauf und bringen ihm noch neuen Schimmer und Glanz zu dem alten. Daher mag es wohl kommen, daß jeder Reisende hier wieder lange, lange festgehalten wird. Doch ist der Saal mit seinem Erker auch ohne die blühenden Rosen unten im Garten reich an selbsteigener Schönheit. Da er lang und schmal ist, überdeckt ihn keine Kuppel, sondern nur ein Tonnengewölbe mit Tropfsteinnachgebilden; aber in diesem Gewölbe bringen 13 kleine, zugleich verschiedene Kuppeln eine außerordentliche Mannichfaltigkeit hervor. Die kufische Schrift bildet auch hier wiederum den Rahmen zu der arabischen oder tritt selbstständig als Schmuck der Gesimse auf. Die übrigen Nebengemächer sind zierliche Schlafzimmerchen.

In der einmal begonnenen Richtung weiter gehend, gelangt man, nachdem man einige dunkle Gemächer durchschritten und dem Gefängniß der wahnsinnigen Königin Juana einen Blick geschenkt hat, zu dem Erker der Königin und damit zu einem neuen Theile der Alhambra; denn nunmehr hat man zu dem Blicke auf das Innere auch den nach Außen. Der Erker ist auf Befehl der Königin Isabella der Katholischen verstümmelt worden, indem die arabischen Zierrathen mit Gyps überworfen und durch einfache Wandgemälde ersetzt wurden. Zu Zeiten der Mauren diente er dem Könige als Betzimmer und hat sicherlich seinem Zwecke entsprochen, wie selten ein anderer Raum. Denn wenn die Stunde des Frühgebetes den König hierher berief und er, sich nach Osten wendend, seine Augen erhob, sah er von hier aus die schimmernden Gipfel des Schneegebirges überhaucht von dem ersten Golde des Morgens, mit ihren silbernen Kuppeln gleichsam Schriftzeichen auf purpurnem Grunde bildend, welche nur die Worte: „Rüste dich zum Gebet!“ enthalten konnten. Wenn zur Mittagszeit der Muëddihn den Glaubensspruch vom schlanken Thurme der

Digitized by Google

Moschee herabrief und er hierher zum Beten ging, mußte er wohl einen Blick auf die im Mittagssonnenglanze unter ihm liegende Stadt werfen, und gewiß webte sich das empfangene Bild seinem Gebete als Mahnung ein, ein gerechter Herrscher sein zu wollen über Die da unten. Und wenn er nach vollbrachtem Tagewerke ein Dankgebet mit vollem Herzen bringen konnte, woben sich ihm hier die Strahlen der untergehenden Sonne als schönste Königskrone um das Haupt; ja selbst zur Zeit des Nachtgebetes noch sah er von hier aus nach Westen hin den Himmel golden glühen. Dieser Erker war noch ein würdigerer Ort zum Beten, als er jetzt zum Ausschauen ist: doch darf es uns nicht Wunder nehmen, daß die christliche Königin den ersteren Zweck vergaß und nur des letzteren gedachte. Die Anschauung der damaligen Zeit sah selbst in den heiligsten Orten der Mauren nur Götzentempel des blinden Heidenthums und gestaltete sie sich nach Laune und Bedürfniß beliebig um. Nun war und ist das alte Betzimmer gerade ein herrlicher Platz, um Umschau zu halten: deshalb erwählte ihn Isabella vor allen andern dazu, die eroberte Stadt mit Herrschergenuß zu übersehen. Das damalige Granada, die heutige Vorstadt Albaicin, lag gerade gegenüber und bot sogar das Innere seiner weißen Häuser zur Schau; aber der Blick konnte auch die ganze herrliche und zur Maurenzeit noch weit köstlichere Fruchtebene erfassen und in einem Umsehen von deren fernen farbenreichen, blauüberdufteten Grenzgebirgen zu den höchsten Zinnen der Halbinsel schweifen. Das war und ist wohl ein Ort, wie sich ihn eine Königin wählen mag, ihr Auge zu ergötzen.

Ein einfach gehaltener Gang führt von hier aus nach dem Saale der Gesandten, dem größten und höchsten Raume des Schlosses. Eine Holzkuppel überdeckt ihn. Sie ist sehr schön, steht jedoch den Tropfsteingehängen der übrigen Kuppeln nach. Der Saal ist überhaupt weniger zierlich, als die übrigen Räume, dafür aber großartiger, ächt königlich und ganz geeignet, dem eintretenden Botschafter fremder Herrscher einen hohen Begriff von der Macht und dem Reichthum des ihn empfangenden Königs zu geben. Er wird durch 9 große und eben so viele kleine Fenster erleuchtet, von denen sich je 3 auf jeder Seite befinden. Die letzteren laufen unter dem oberen Sims dahin; die ersteren stehen in besonderen, wundervollen Nischen; je das mittelste einer Reihe ist ein durch eine schwache Marmorsäule geschiedenes Doppelfenster, und die Nische über ihm stets mit einer Holzkuppel bedeckt, während die der anderen nur eine einfache Holzdecke trägt. Ueber jedem größeren Fenster sind noch zwei kleinere oder vielmehr nur Gypsplatten mit verschiedenartigen gerad- und kreislinigen Einschnitten angebracht, durch welche Oberlicht in den Saal fällt. Auch die Wandverzierungen entsprechen dem allgemeinen Gepräge dieser Halle. Sie zeigen sich nur in den Nischen in der ganzen Lieblichkeit der Alhambra; sonst sind sie ernst und ruhig, ja fast streng. Um die Thor- und Fensterbogen, um das Hauptgesims, und mit kufischer Schrift abwechselnd auch

Digitized by Google

um das mittlere, läuft der bekannte Wahlspruch, während man in kleinen Kreisen und Ellipsen die Worte liest: „Der Sultan Abu el Hadjadj hat mich erbaut; möge Gott für ihn siegen!“

Man muß sich in dem Saal der Gesandten einen seiner längst vergangenen Tage vergegenwärtigen. Der Fürst und Herr aller Gläubigen, der Sultan und Herrscher der königlichen Stadt Granada, saß hier auf seinem Throne, umgeben von den Großwürdenträgern seines Reiches. Seine Unterthanen, Fürsten, Kriegsoberste, Richter und Koranverständige umstanden ihn im reichen und prächtigen, von Perlen und Edelsteinen glänzenden Waffenschmuck; schwarze und weiße Diener bewegten sich zwischen der Menge oder harrten im Vorgemach des christlichen Botschafters, welcher im einfachen, mit dem Kreuz gezierten Eisengewande hereintrat, um Krieg oder Frieden zu bringen. Es galt ihm gegenüber Pracht und Glanz zu entfalten; und sicherlich geschah dies auch in so vollem Maße, daß folgende Inschrift des Saales nicht allzukühn erscheinen mochte:

„Nachkomme der Könige, Deiner Höhe vergleichen
Sich selber die Sterne nicht in den himmlischen Reichen.
Dies Schloß, welches, o Herrscher, Du hier Dir erbauet,
Macht stumm des Tadelnden Mund, Deine Feinde schweigen.
Es ist ein redendes Sinnbild Deiner nie endenden Macht,
Von Deinem unsterblichen Ruhme das Ehrenzeichen! —
Du hast des Propheten Gesetze geehrt und erleuchtet,
Allen Gläubigen willst Du Gnade und Huld bezeigen:
So bist Du des Glaubens Leuchte, der Gerechtigkeit Stütze,
Der Feinde Entsetzen — mögen vor Dir sie erbleichen!
Erhalte Dir Gott, unser Herr, Deinen Ruhm, Deine Milde,
Und möge sein Segen von Deinem Hause nie weichen!“

Durch eine reich geschmückte, wahrhaft pomphafte Eingangshalle und den Saal der Comares hindurchschreitend, gelangt man wieder in den Mirtenhof und hat damit seinen Rundgang beendet. Die übrigen Zimmer, wie die Bäder, ein in eine Kapelle umgewandelter und dadurch verbauter Saal, und andere Räume sind unbedeutend im Vergleich zu den bereits durchwanderten Sälen und Hallen.

Aber im Uebrigen bietet die Veste und ihre nächste Umgebung dem Besucher noch reichen Stoff für Tage und Wochen. Innerhalb ihrer Ringmauern gibt es gegenwärtig eine Menge von bewohnten Gebäuden, Gasthäuser, Schenken, Kramladen, ja selbst Gefängnisse ꝛc.: doch sie sind es nicht, welche uns noch beschäftigen. Außerhalb des herrlichen Schlosses sind zwei Gebäude der Veste besonders merkwürdig, das eine wegen seines großartigen Baustyls, das andere wegen seiner Geschichte, welche heute noch wie ein geöffnetes Buch vor die Seele tritt, wenn man das platte Dach des Baues betritt: ich meine das „Thor der Gerechtigkeit“ und den „Thurm der Wacht“.

Digitized by Google

Ersteres bildete den Haupteingang zur Burg und war deshalb zugleich als festes Bollwerk nach Außen gerichtet. Zwei Hufeisenbogen überwölben den Eingangsraum: sie sind einfach in ihrer Pracht, prächtig in ihrer Einfachheit. In dem Schlußsteine des äußeren Bogens sieht man eine Menschenhand, in dem des inneren einen Schlüssel eingemeißelt: beide Sinnbilder sind noch immer dunkel geblieben. Am äußeren Bogen liest man in großer arabischer Schrift die Worte:

„Gelobt sei der Herr, der Allerbarmende und Alleinige;
Gelobt sei sein Prophet. Allah allein ist der Sieger!"

Ueber der Schrifttafel des inneren, welche unleserlich geworden ist, steht steif und verlassen ein Muttergottesbild. Der Name dieses Eingangsthores klingt hell und freundlich aus alter Zeit zu uns herüber. Hier wurde vom Kadi oder vom Könige selbst wirklich und wahrhaftig Recht gesprochen am Freitage vor allem Volk, nach erzväterlichem Gebrauche des Morgenlandes; — und wenn auch hier leider Blut vergossen worden ist: es sind nur Tropfen gewesen gegen die Ströme, welche die späteren Beherrscher der Veste „von Rechtswegen" oder zur „Ehre des Alleinigen" vergossen haben! Deshalb klingt dem ehrlichen Spanier der Name dieses Thores heute noch wie Hohn auf sein Volk und seine Zeit.

Der Wachtthurm liegt auf der Westseite der Veste, gerade über dem heutigen Granada. Der Besucher, welcher sein flaches Dach betritt, steht auf derselben Stelle, von welcher am 2. Januar 1492 der Graf von Tendilla das erste spanische Banner aufpflanzte und der Kardinal Mendoza mit lauter Stimme herniederrief:

„Granada, Granada, por los inclitos reyes de Castilla!"

wie eine in der Mauer eingefügte Gedenktafel erzählt. Ueber ihr hängt eine Glocke, welche bloß am Jahrestage dieses hochwichtigen Ereignisses ihren ehernen Mund aufthut, während der übrigen Zeit des Jahres aber nur des Nachts in Zwischenräumen von höchstens drei Minuten den Klang einer bestimmten Anzahl von Schlägen über die Fruchtebene entsendet, um dort die Bewässerung zu regeln. Diese Glocke, das Wasser und die Nachtigall im Verein muß man hören: da steigen tausend Bilder vor dem geistigen Auge auf! — Von dem platten Dache des Wachtthurmes genießt man eine entzückende Aussicht über Granada und seine Ebene, zumal zur Zeit des Sonnenuntergangs, wenn die östlichen Gebirge sich in ihren rosigen Schimmer kleiden: — doch, wo käme ich hin, wollte ich mich hierbei aufhalten. Ich darf ja nur Namen nennen, wo ich beschreiben möchte! Noch gar Vieles hätte ich zu berichten von den übrigen Gebäuden und Plätzen der Alhambra, von den Thürmen, Mauern, Plätzen, unterirdischen Wasserbehältern und anderen Sehenswürdigkeiten, kurz von Allem, was aus der

Digitized by Google

alten Maurenzeit herüber zu uns spricht: aber ich muß und will mich beschränken.

Doch von Einem kann ich nicht schweigen: von dem köstlichen Garten, „Djenne el ârîfe“ — liebliches Paradies nannten ihn die Mauren, und ein liebliches Paradies ist er; hundert Sagen reden von ihm, und hundert Märchenbilder werden in der Seele Dessen wach, welcher in ihm wandelt. Gegen Abend muß man in ihm weilen, kurz vor Sonnenniedergang von ihm aus auf Granada niederschauen. Da begreift man, daß dieser Ort das stille Heiligthum glühender Herzensliebe sein konnte, ja sein mußte; da werden alle die Märchensagen zur vollgültigen glaubwürdigen Wahrheit. Wenn die Sonne niedergeht und ihre goldenen Strahlen in das Blattgrün der Fruchtebene einwebt; wenn die Stadt unten erglüht und noch einmal aufjauchzt im Sonnenlicht; wenn die Lichtmalerei auf den Bergen rundum traumartig-feenhafte Bilder wachruft; wenn unten sich der Nebel auf Thal und Ferne legt, während über dem westlichen Ringgebirge, auf den Zinnen der in der Vogelschau vor den Blicken liegenden Alhambra und in dem Paradiesesgarten noch paradiesisches Leuchten schimmert; wenn endlich die Nachtigall anhebt zu flehen, zu bitten, zu erzählen, zu jauchzen, zu jubeln: da zieht nur ein Gefühl durch die Seele, bewältigt alle andern Gedanken und herrscht gewaltig: es ist das Gefühl einer unendlichen Liebe, ohne daß man zu ergründen vermöchte, welchem Gegenstande sie gilt. Und wenn dann der letzte Schimmer hier oben erbleicht und die Nachtigall gleichwohl noch immer fortfährt in ihren Beschwörungen: da beginnt in den dunklen Cypressengängen, in allen Winkeln und Grotten, in den schäumenden und brausenden Wassern und in den noch im Dunkel marmorweiß schimmernden Säulenhallen ein geisterhaftes Wehen und Rauschen, und Sage und Dichtung gewinnen Gestalt und Leben. Aus der stillen Tiefe herauf aber klingen einzelne Laute der Guitarre oder ertönt ein ferner Gesang, bis von dem Thurme des Domes herab eine Glocke zu sprechen anfängt und bald alle übrigen mit einstimmen zu dem einen Klang: Ave Maria! — — —

Digitized by Google

Finstermünz.

Viel enger, düsterer und schauerlicher, als unser Bild uns zeigen kann, ist der Engpaß, in welchem der Weiler Finstermünz liegt. So hart am Ufer des Inn treten die steilen himmelhoch aufragenden Felsenmauern an einander und so schrecklich und schroff recken noch hoch über sie hinaus ihre Nachbarn die granitnen Glieder, daß bis zu den Menschen, die bei der Brücke ihre Wohnungen gebaut, nur im Hochsommer wenige Stunden des Tags der Strahl der Sonne dringt. Die Brücke selbst führt durch den steinernen Wartthurm aus Tirol nach Engadin; der Weg ist dem Menschen geöffnet, aber nur so weit, daß er jeden Augenblick geschlossen werden kann. Zu dem Trotz der Natur stellen hier die Gewaltigen die Zeichen ihres Trotzes, durch die der Eindruck auf das menschliche Gemüth noch finsterer wird in dieser Schlucht „mit den wilden braunen Felsen, aus denen sparsam die Tannen aufsprießen, mit dem rauschenden Flusse tief unten und der schmalen blauen Himmelsdecke oberhalb, zusammen mit den einsamen Nestchen, die sich die Menschen in diese drückende Enge hineingebaut" (Steub). Jeder Wanderer eilt hier rascheren Schrittes vorwärts, um das jenseitige Ufer zu erreichen, wo das Schlößchen Siegmundseck am Felsen klebt und wo einst eine Klause stand, die das dringendere Bedürfniß des Verkehrs zu einem Bräu- und Wirthshaus erweitert hat.

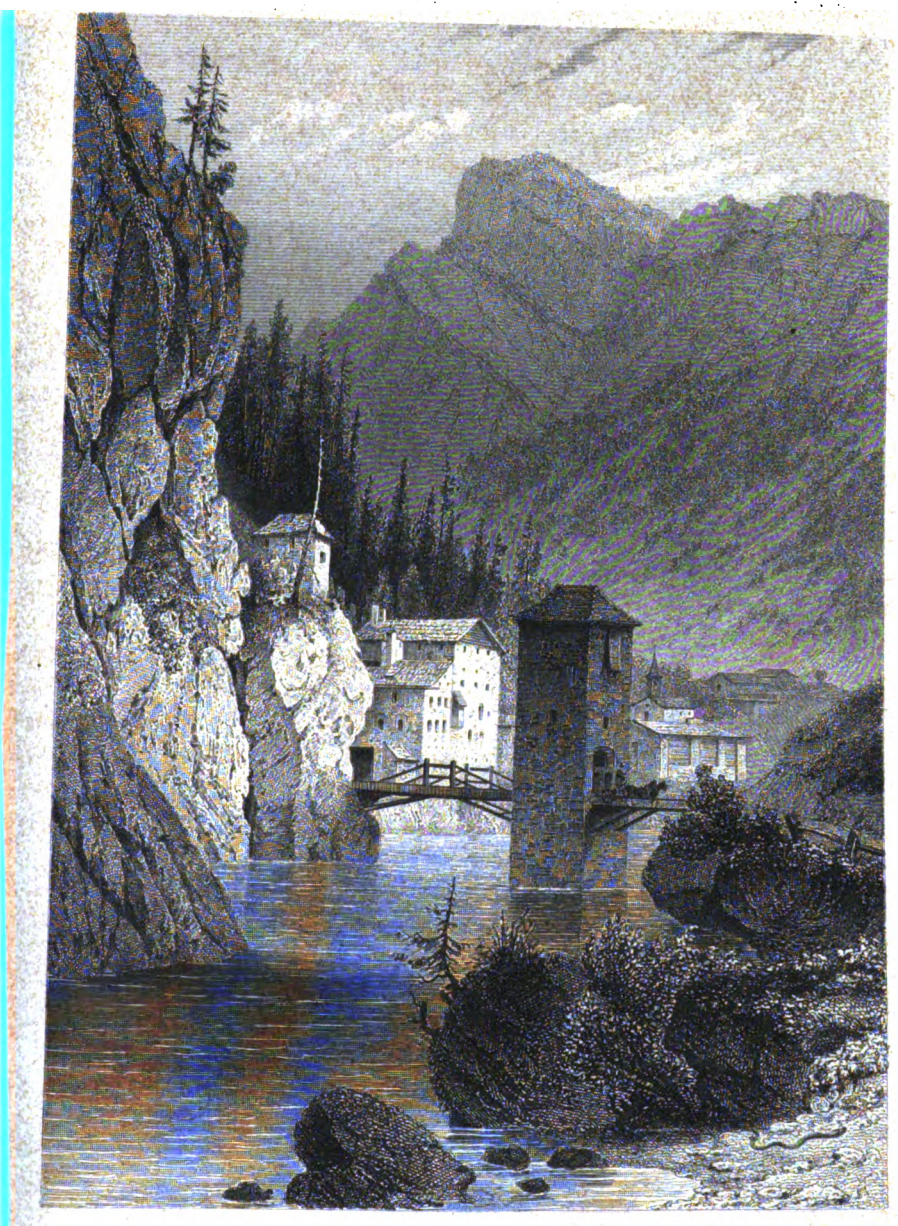
Wir gehen nicht vorüber an der gastlichen Thür, über welcher das Schild mit dem Bräubottich hängt, aus welchem ein Paar Gerstenähren erblühen; hier reden die Männer gern von der Vergangenheit der Länder, welche jetzt nicht bloß durch die Schranken der Bergwelt, sondern noch feindlicher, als durch diese, durch Herrschaft, Religion und Sprache von einander getrennt sind.

Das Engadin stand in früheren Zeiten mit dem Vintschgau Tirols in engster Beziehung; im Unter-Engadin bis Pontalto hinauf galt tirolische Herrschaft, während dagegen die Bischöfe von Chur mit dem Krummstab bis nach Meran hin walteten. Auch die romanische Sprache und mit ihr Sitte und Art des Volks war noch über beide Thäler dies- und jenseits der Felsensperre verbreitet. Dies dauerte bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinein. Da erglänzte der Widerschein von der Schweizer Freiheitssonne auch an den Engadiner Gletschern, das Volk der armen Thäler wandte sich den rhätischen Bünden zu und verfiel somit dem Zorne Oesterreichs, das sich auch in diesem Erdenwinkel die Gewalt

Digitized by Google



Digitized by Google



FINSTERMUNZ

Digitized by Google

nicht so leicht entreißen ließ. Von den vielen kleinen Fehden der erbitterten Nachbarn schweigt die Geschichte, obwohl sie an Blut und Unglück reich waren. Unvergessen sind nur die größeren Kämpfe. Der erste heißt der Hennenkrieg, welcher im Jahre 1478 ausbrach, weil die Engadiner den Hühnerzins verweigerten, welchen die herzoglichen Beamten für die Fastnacht forderten. Wohl drangen die Tiroler unter Roland von Schlandersberg mit großer Macht in's Engadin, aber der Sieg blieb ihren Feinden, nachdem Gebhard Wilhelm, der Stolz von Ramis, den gewaltigen Martihans von Naudersberg unter der brennenden Burg von Tschanuf im Zweikampf erschlagen hatte. Nicht glücklicher war Kaiser Max im Jahre 1499, wo er, mit den Eidgenossen zerfallen, den letzten Versuch machte, die wankenden oder verlorenen Rechte im Engadin zu befestigen oder wieder an sich zu bringen. Diesmal schritten die Ladiner zum Angriff, verheerten das Thal, verbrannten Nauders (die jetzige Landgerichtsstadt am Finstermünz), gewannen die in diesen Bergen gar berühmte Schlacht auf der Malser Heide und legten zum Triumph alle Orte des oberen Vintschgaus in Asche. In demselben Frühjahr waren auch die Bergknappen von Schwaz sammt der Tiroler Landwehr in der blutigen Schlacht bei Fratenz den Waffen der Schweizer erlegen. — Die Wunden solcher Kämpfe fressen am tiefsten in die Herzen und bluten oft Jahrhunderte nach. — Es wäre somit für das Volk beider Thäler kein neuer Haß zur Trennung nöthig gewesen, und doch ward erst der tiefste Spalt zwischen beiden gerissen durch die Reformation: die Engadiner wurden calvinisch und hielten an ihrer romanischen Abkunft fest, die Vintschgauer blieben katholisch und kehrten sich von dieser Zeit an mehr und mehr dem deutschen Wesen zu. — Und so ist das Verhältniß zwischen beiden bis auf den heutigen Tag geblieben, ja, es ist in dieser jüngsten Zeit noch schlimmer geworden, seitdem der Romane sich mit seinen Gefühlen ganz dem Italiener anschließt und der Haß desselben gegen alles Deutsche mit seinem alten Groll gegen Oesterreich zusammenfließt.

Nachdem das Engadin verloren war, wendete Oesterreich bedeutende Summen auf die Befestigung des Engpasses. Etwas oberhalb des Weilers, am rauschenden Stillebach, ist die, was Bau und Lage betrifft, unüberwindliche Veste Finstermünz gebaut. Sie besteht ganz aus grauem Granit und ist in den Felsen zum Theil eingehauen, zum Theil von ihm überragt; namentlich ist das Proviantmagazin ganz in den Berg eingesprengt, oder vielmehr in eine mächtige eingesprengte Höhlung so eingebaut, daß zwischen der Mauer des Magazins und dem Mutterfelsen ein gangbarer Stollen hinzieht, der jenes vor Feuchtigkeit bewahrt. Die Veste, eigentlich, wie Steub sich ausdrückt, nichts weiter, als ein ungemein fest gebautes Haus voll Schießscharten, voll Kanonen, Mörser und anderem Gewehr, bestreicht allerdings alle Punkte des Thals, beherrscht also den Paß vollständig und versieht hier denselben Dienst, wie das noch mächtigere Be-

Digitized by Google

festigungswerk oberhalb Brixen; beide werden von Kriegsleuten für genügend erklärt, um jedem Feinde, er komme vom Norden oder vom Süden, den Durchzug durch die Centralkette der Alpen in Tirol zu verwehren.

So meinen die Kriegsleute und betrachten die Werke ihrer Baukunst mit Wohlgefallen. Und doch hängen sie an den Riesenmauern des Hochgebirgs wie Kinderspielzeug, — und sind denn solche Vesten in Ländern, wo die stärkste Burg, die Treue des eigenen Volks, gebrochen ist, mehr werth, so lange man noch nicht Automaten erfunden hat, welche ohne menschliches Zuthun in ihnen den Dienst verrichten? Wo stehen die Zwingburgen der königlichen Macht von Neapel? Wo die des Papstes, der einst über Kaiser gebot? Wer herrscht in den berühmten Bollwerken des lombardischen Landes? Wo sind ihre Vertheidiger geblieben? —

Wir gehen einer Zeit entgegen, welche vor Allem das Heerwesen umgestalten wird. Wie das Werbesystem der Konskription gewichen ist, welche den Kriegsdienst für den Landesherrn zur Pflicht der Landeskinder und zum Gesetz des Landes erhob, und wie dann dieses Fürstenrecht der Konskription gezügelt werden mußte durch eine Verfassung, welche dem Volke das Recht der Steuerverweigerung gab, um ungerechtfertigter fürstlicher Kriegslust einen Riegel vorzuschieben: so wird man endlich auch bei uns den letzten Schritt vorwärts thun und, nach dem Vorgange freierer Gemeinwesen, jedem Staatsbürger, ohne alle Ausnahme, die Pflicht der Landesvertheidigung zuerkennen. Nur da, wo diese Pflicht zum Gesetz erhoben, erhebt sich auch für die Rechte des Volks ein wirksamer Schutz: ein Schutz nach innen und gegen außen zugleich. So wird es werden. — Die Bahn, welche von den Nationen täglich entschiedener eingeschlagen und fester betreten wird, kann kein anderes Ziel haben, als Sicherung gegen jede selbstherrische Laune wie gegen alle eigenmächtigen Gelüste der Machthaber; wo der Mann die höchste Ehre in die Wahrung seines Rechtes als Staatsbürger setzt, da wird es dem Lande nie an Vertheidigern fehlen gegen den äußern Feind, — wo aber ein Volk im Innern seine Ehre mißachtet sieht und von seinem Rechte schweigen muß, da werden die stärksten Vesten gegen außen nicht mehr werth sein, als neapolitanische Zwingburgen.

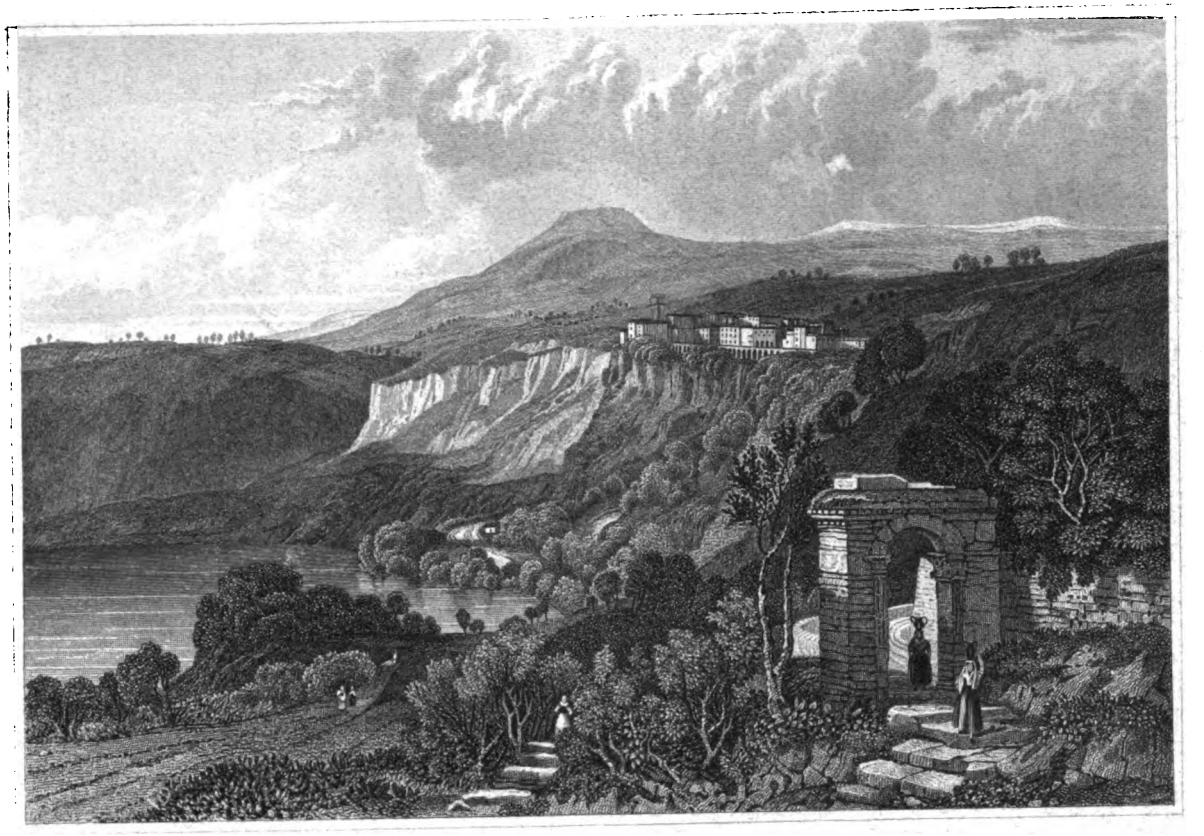
Remi.

Zwei und eine halbe Stunden von Rom, in Mitte einer waldbedeckten Landschaft, umschließen die senkrechten Wände eines ausgebrannten Kraters einen dunkelfarbigen meilenweiten Wasserspiegel, nach dem die Mythe den Badeplatz der Diana, die Chronik des römischen Kaiserreichs

Digitized by Google



Digitized by Google



NEMI
STADT A. SEE IN ITALIEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

aber den Sommeraufenthalt des Trajan, und zwar in Mitte des Sees, auf einen schwimmenden Palast verlegt. Die Bestätigung dessen ist uns von einem berühmten und gelehrten Alterthumsforscher aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts überliefert worden, der in einem Tauchapparate jenen versunkenen Herrlichkeiten nachspürte und aus den am Grund des Sees entdeckten Ueberresten uns eine genaue Beschreibung von Dem hinterlassen hat, was dieselben einst gewesen sein mögen: ein Schiff, 500 Fuß lang, 270 Fuß breit und 60 Fuß hoch, aus Eichen- und Cedernholz gezimmert und mit Blei beschlagen. Das Verdeck ruhte auf Marmorsäulen, und Bildwerke von köstlicher Bronze schmückten das Innere. So will es der alte Taucher gesehen haben, und es wundert mich, daß die Jagdpassion der Alterthümler, welche schon halbverdaute Städte den Eingeweiden der Erde wieder entreißt, den See von Nemi noch nicht ausgepumpt hat, um Trajans ersäuften Palast wieder trocken zu legen.

Statt dessen hat sich später ein römischer Duca ein Schloß auf jene hohe Kraterfirst gebaut, jedoch, nach Aussage des hütenden Schloß- und Gartenvogts, nie bewohnt, so daß Stück für Stück herabbröckelt und sich den Trümmern seines großen Vorgängers im Bette des Sees zugesellt. Dieselbe Neigung zeigt auch das übrige Geniste von elenden Steinhütten, welche sich auf und an der Felswand festgeklammert haben, Alles ein Bild ächt italienischen, baufälligen und morschen, nur aus Barmherzigkeit für die ebenso verkommenen, zerrissenen und ruinenhaft aussehenden Bewohner noch zusammenhaltenden Wesens. Aber ein einziger Blick über diese armselige Umgebung hinaus, über den waldumkränzten Spiegel des Sees, die in Abendsonnengluth getauchten Formen des Monte Artemisio, über die Campagna nach dem fernen Meer, versetzt den Spötter plötzlich unter die poetischen Gebilde eines Claude und Salvator Rosa und belebt diese phantastischste aller Landschaften unwillkürlich mit badenden Nymphen und der Metamorphose des Aktäon, bis die sich herbeidrängenden ungewaschenen und zerlumpten schwarzäugigen Murillogestalten ihn mit ihrem Geschrei daran erinnern, daß der Forestiere ihnen den Bajocco noch schuldig sei. Man greift unwillig in die Tasche, wird aber die unverschämten Taugenichtse nicht los, bis man sich wieder auf der Landstraße befindet und Nemi mit seiner herrlichen Aussicht weit im Rücken hat.

Digitized by Google

Italica bei Sevilla.

Italica bei Sevilla: diese Namen stehen bei einander, wie Leben und Tod, Hoffnung und Täuschung, Aufbau und Verwüstung. Wie alle Kontraste in der That nur scheinbar sind und sich auflösen in ein verwandtschaftliches Berühren der Enden einer Kette — so geht es auch mit diesen. Das zweite Leben ist eine nothwendige Folgerung des ersten, und wo wird es geboren? im Grabe, und seine Wehmutter ist der Tod. Wo wohnt die Täuschung? wo die meiste Hoffnung wohnt; dort in den bunten, lichten Luftschlössern, die ein Jeder sich baut, und dort auf der Himmelskarte unserer Wünsche und Erwartungen ist ihr eigentliches Reich. Herrlichkeit und Graus, Aufbau und Verwüstung — eins wird ja durch das andere bedingt. Wenn Sternentrümmer im Weltenraume kreißen, müssen Welten vorher ihr Sterbeglöckchen läuten, und jeder Schutthügelkette muß ein früheres Zerschlagen eines Gebirgs voraus gehen. In den starren Leichnamen der todten Völker regen sich die Embryonen neuer Nationen, ohne das Kind wäre nicht der Greis, und so — im umgekehrten Sinne — bauete Sevilla sich aus Italica's Scherben auf. — Darum laßt immerfort die Todtenglocken läuten über alles Irdische — es ist ja doch am Ende nur ein Kirchenläuten vom Thurme auf dem Tempel der Ewigkeit. —

Sevilla ist nicht blos die erste und schönste Stadt Andalusiens, sondern auch die lieblichste und heiterste Stadt in ganz Spanien; die Stadt, in der sich andalusisches Leben in seiner ganzen Fülle und Innigkeit entfaltet, und von der die Alten schon sagten, sie habe die Wonne und Lust des goldenen Zeitalters bewahrt. Wir finden wohl noch andere Gelegenheit, bei hellem Sonnenlichte in den Spiegel ihres Lebens zu schauen; hier nur ein paar breite Pinselstriche, gerade genug zu einem rembrandtesken Clair-Obscur! — Denkt euch Sommernacht, Sternenhimmel, hellerleuchtete Straßen, Menschenwogen überall, schäkernd, lachend und voller Lust. Offen stehen die Thore aller Häuser, in jedem Thorweg lebt's, in jedem Potio (Hof mit Säulengängen) hängen bunte Lampen; die ganze Stadt ist wie ein Festsaal, über dem das Firmament sich als Decke wölbt. Seht, für diese Potio's, den Schmuck Sevilla's, und ihre tausend Säulenhallen, gab Italica den Stoff. Alle sind mit Marmor-

Digitized by Google



MEXICANICA

Digitized by Google

Digitized by Google

platten gepflastert, und in ihrer Mitte springt kühlendes Wasser und fällt in ein Bassin zurück, in welchem Goldfische schimmern. Blühende Blumen in Töpfen auf Fußgestellen prangen zwischen den Säulenbögen, duftende Sträucher ranken an den Hallen hin; Bäume des Südens, Citronen und Orangen, füllen gruppenweise die Winkel aus, und mitunter ragt eine schlanke Palme mit ihrem Kronenrund hoch über die Dächer auf. Ist der Abend zumal ein Festabend, dann ist in jedem Hofe Gesang und Guitarrenklang, und zwischen den Wasserstrahlen, Blumengewinden, Marmorsäulen und Baumgruppen gaukeln anmuthige Gestalten umher. Es hat ein solcher Anblick in der That etwas Zauberisches, Feenhaftes, und macht die Schilderungen arabischer Märchenerzähler gleichsam wahr. Dies Leben dauert bis Mitternacht; dann schließen sich hie und da die Thorwege, Gruppen und Partien trennen sich vom Gewühl auf den Straßen und Plätzen ab, man hört sich gute Nacht wünschen, die Hausthüren knarren, die Riegel schieben; Glanz und Lichter erlöschen; der Feuerschein, der die ganze Stadt wie mit einem Nimbus umgibt, wird matter; nur dann und wann kommt noch eine dicke Menschenwoge daher, einer Musikbande folgend, die irgendwo einem gefeierten Manne eine späte Serenade bringt. —

Zwei kurze Leguas von diesem Schauplatz des Lebens ist die öde Grabesstätte Italica's — Italica's, wo noch vor einem Jahrtausende ein Leben blühete, viel größer und herrlicher noch, als das ist, was wir eben betrachteten. Von der Größe der alten Stadt kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß sie sieben spanische Leguas (etwa 12 Stunden) Umfang hatte, und von ihrer Pracht, wenn man weiß, daß viele Jahrhunderte hindurch der architektonische Schmuck, nicht nur für Sevilla, sondern auch für die Klöster, Schlösser und Städte auf 20 Meilen in der Runde ihren Trümmern entnommen wurde. In Sevilla allein sollen über 30,000 Säulen dem alten Santiponce gehören, wie das Volk, Italica's Namen vergessend, die Trümmer genannt hat.

Wandern wir hinaus zu seiner Stätte! Durch die blühende Thalebene des Quadalquivir geht der Weg. Rechts und links stehen prächtige Klöster von Strecke zu Strecke, wohl vier oder fünf. Marmor ist ihr Baumaterial, und Tausende von Bruchstücken, von Inschriften, Ornamenten ꝛc. ꝛc. lassen ihren Ursprung deutlich erkennen. Diese großen Behausungen des beschaulichen Nichtsthuns sind von ihren Insassen verlassen, die Zellen sind leer, kein Mönch lustwandelt mehr unter den schattenden Palmen, und nur ein Pächter der Grundstücke wohnt bescheiden in einer Ecke, bis ein Käufer sich findet, der herausbricht, was Metallwerth hat, und das Uebrige der Zeit und dem Wetter, Fledermäusen und Eulen überläßt, welche das Verwüstungswerk vollenden. Schauerlich hallen des Besuchenden eigene Fußtritte in den hohen Räumen dieser Klosterpaläste wider, die der Nation Millionen zu erbauen kosteten, und welche sie jetzt zu so viel hundert Piaster verkauft.

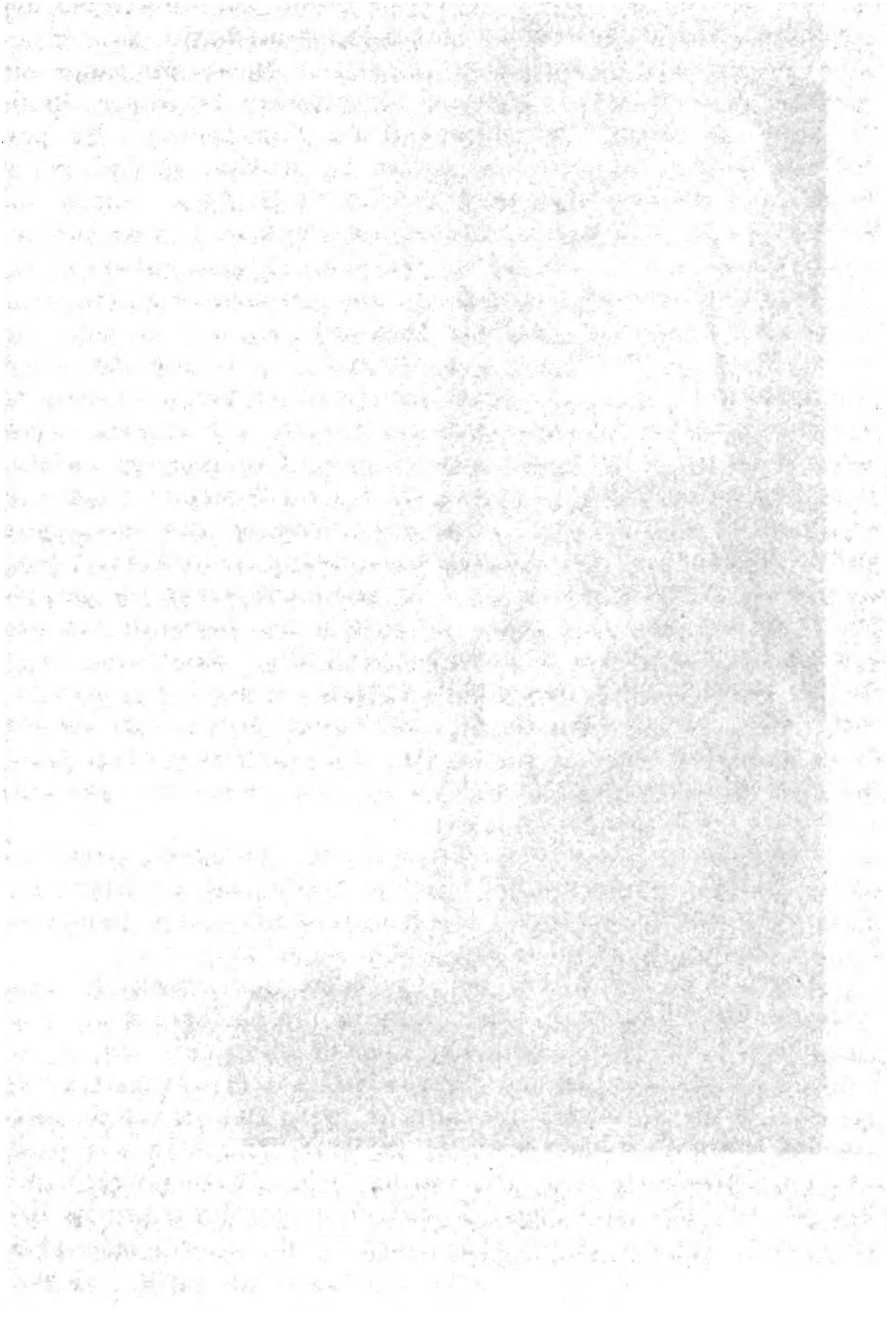
Digitized by Google

Das letzte Kloster steht bereits auf der alten Stadt. Ihre Stätte bildet eine Stufe von Schutt, welche 10 bis 25 Fuß sich über die Fläche erhebt. Keine einzige hohe Trümmer gibt Zeugniß von der alten Pracht, nur hier und da ragt das Fragment einer Mauer wie ein Felsstück aus dem Boden. Wo Italica gestanden, stehen jetzt mehre Dörfer, weite Saatfelder grünen, und hundertjährige Olivenhaine nehmen den Raum ein, wo die Tempel und Paläste prangten. Alle Gebäude der Flecken, Dörfer und Weiler der Gegend sind aufgerichtet aus Trümmerwerk. Da sieht man den Stumpf einer schönen, antiken Marmorsäule als Thürpfosten benutzt, ein Stück vom Friese eines Palastes als Spülstein, kostbare Inschriften, auf welchen man die Thaten großer Männer zu verewigen gedachte, machen das Pflaster aus vor dem Eingange gebrechlicher Hütten, oder dienen dem Bauer zur Ruhebank, und marmorne Säulenkapitäler schirmen als Schutzsteine gebrechliche Thore von Holz, oder die Ecken der Häuser. Noch vor 200 Jahren waren die Ruinen so herrlich, als die des alten Palmyra's. Die ganze Ebene war damals mit Marmorfragmenten bedeckt, und einzelne imposante Reste von Tempeln und Theatern trugen noch über der Fläche ihr Haupt. Seitdem ist Alles weggeschleppt worden, größtentheils nach Sevilla, und aus den kleinern Bruchstücken brannten die Ziegler der Gegend Mörtel. Das einzige Gebäude, was noch größere Spuren zurückließ, ist das berühmte Amphitheater, welches Raum hatte für 35,000 Zuschauer. Noch im 14. Jahrhundert war es fast ganz erhalten; es war innen und außen mit Platten vom kostbarsten Marmor bekleidet, und von gleichem Material waren die Sitze. Man hat sie abgebrochen, was ganz blieb, nach Sevilla verkauft und den Rest zu Kalk benutzt. Man sprengte dabei die Sitze mit Pulver; denn so dicht und fest waren die Platten eingefugt, daß sie, obschon preisgegeben seit zwei Jahrtausenden den lockernden Wirkungen der Luft und des Wetters, doch dem Meißel und der Keilhaue widerstanden.

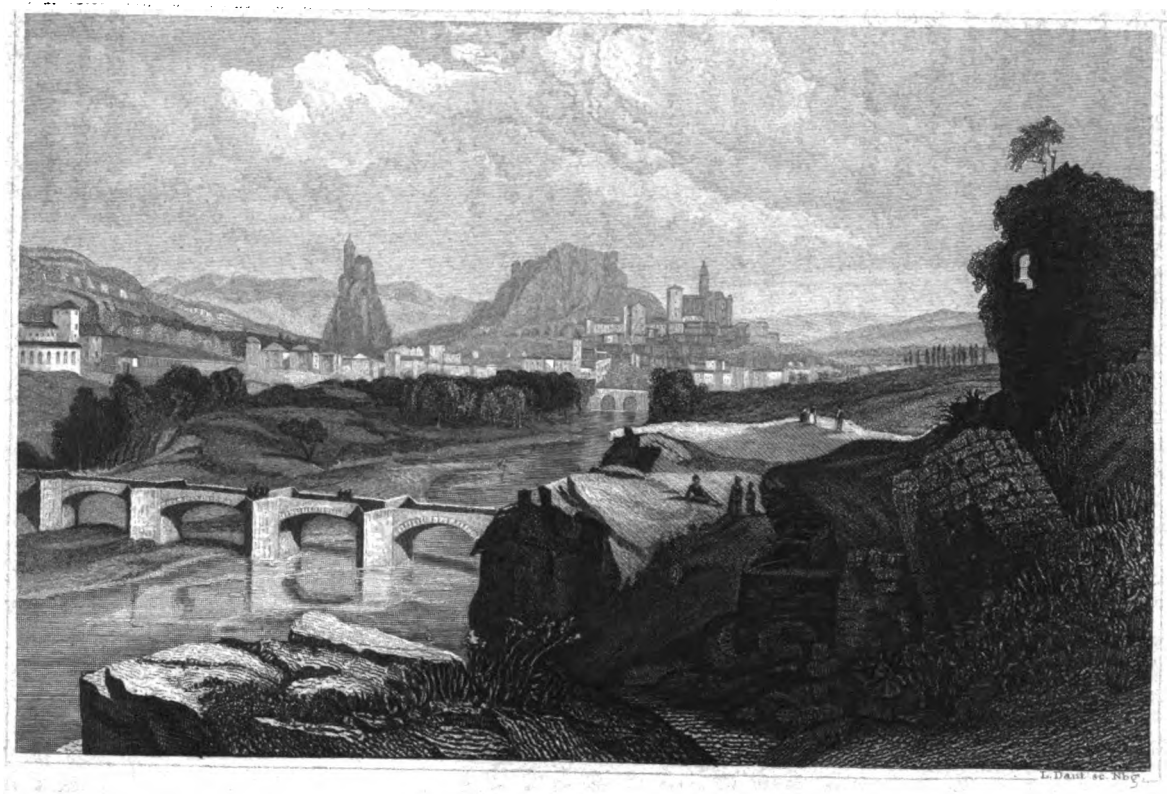
Seit längeren Jahren hat der Verein alterthumforschender Freunde in Sevilla, welcher meistens aus Ausländern besteht, auf der Stätte der Stadt Ausgrabungen begonnen. Sie führten zu bedeutenden Funden an Münzen, Waffen, Gefäßen und statuarischen Kunstwerken.

Dunkel ist die Geschichte Italica's. Phönizischer, pelasgischer oder karthaginensischer Gründung, wurde sie im zweiten punischen Kriege zum erstenmale zerstört. Scipio Afrikanus baute sie wieder auf. Die Kaiser Roms, Adrian, Trajan und Theodosius der Große wurden hier geboren. Unter den Gothen bewahrte sie, wenn auch vielfach verheert, doch noch einen Theil ihres Glanzes; sie wurde Bischofssitz und selbst unter den Saracenen war sie noch herrlich, obschon Trümmer der klassischen Zeit die Hälfte ihres Umfangs überdeckten. Indessen lockten die Begünstigungen, welche das nebenbuhlerische Sevilla von den maurischen Fürsten genoß, der Einwohner immer mehre aus Italica dahin, und was

Digitized by Google



Digitized by Google



CHATEAU DE PUY

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google

nach der freiwilligen Auswanderung zurückgeblieben, ging unter in den spätern Verheerungen des Kriegs. Ganz verlassen wurde die Stadt erst im 14. Jahrhundert, und gebrochen lag sie über ein ganzes Jahrhundert, ehe die ersten Versuche gemacht wurden, ihren Schutt der Kultur zu gewinnen. So entstanden die Flecken und Dörfer und Weiler, die Felder und Olivenpflanzungen, so sproßten auf dem Grabe der Riesenstadt die Keime neuen, jungen Lebens.

Le Puy in Frankreich.

Die Loiregegenden gehören zu den malerischen und interessanten Frankreichs. Sie sind in der schönen Jahreszeit das Ziel vieler Touristen, besonders Pariser, welche den Aufwand einer größern und kostspieligern Reise scheuen und doch sich ein paar Wochen außerhalb des Rauchs der Hauptstadt vergnügen wollen; denn in keinem Lande reist man billiger und mit weniger Ansprüchen, als in der Auvergne und der Lionnaise.

Einige Meilen von Le Puy, bei Monistrol, verläßt der Weg das breite, blühende Thal der mächtigen Loire und wendet sich dem Gebirge zu, welches in grotesken und fremdartigen Formen seitwärts aufstrebt. Dies ist die Schweiz jener Touristen. Eine Brücke, ein Werk aus Römerzeit, führt in den engen Grund der Lignon, die, von Bäumen und Gesträuchen dicht überwachsen, nur zuweilen den silbernen Blick aus dem tiefen Bette dem Reisenden zuwirft. An die Stelle des regen, lauten Loirelebens tritt tiefe Stille, das Gefühl der Einsamkeit ergreift den Wanderer und macht seine Phantasie für die Eindrücke der neuen Scene empfänglich, die seiner am Ende des Grundes erwartet. Hier angelangt, glaubt er eine Gegend zu sehen, wo die Cyklopen den Himmel stürmten. Umgestürzte Berge bedecken den Boden, oder ragen als Thurm- und Säulenkolosse aus demselben empor; und ungeheuere Spalten, die, halb ausgefüllt mit Schutt, das Terrain durchfurchen, lassen erkennen, daß er sich auf einem Schauplatz der gewaltigsten vulkanischen Zerstörungen zu urweltlicher Zeit befindet. In der Mitte dieser Wildniß aber erhebt sich mit freundlichem Angesicht die Stadt Le Puy, und hinter ihr thürmen sich, schroff und finster, die Kuppel des 5000 Fuß hohen Le Dome und der niedrigere Kegel gleichen Namens auf. Des letztern Spitze schmückt eine Kapelle, ein besuchter Wallfahrtsort Frankreichs.

Digitized by Google

Die Stadt, die über 17,000 Einwohner zählt, ist schon des unebenen Bodens wegen sehr unregelmäßig; hat jedoch viele recht hübsche Gebäude, und ihre Kathedrale, auf dem Gipfel eines Basaltfelsens, ist eine der ältesten Kirchen Frankreichs. Der Reliquienschatz in derselben — die Kerzen, welche am Sterbebette der Mutter Gottes brannten und der Mantel Aarons, — ziehen Gläubige zu Tausenden an die silbernen Schreine, welche sie verwahren. Wo die Kirche jetzt steht, stand ein Isistempel der Römer, und die Stadt selbst ist römischer Gründung.

Dubuque.

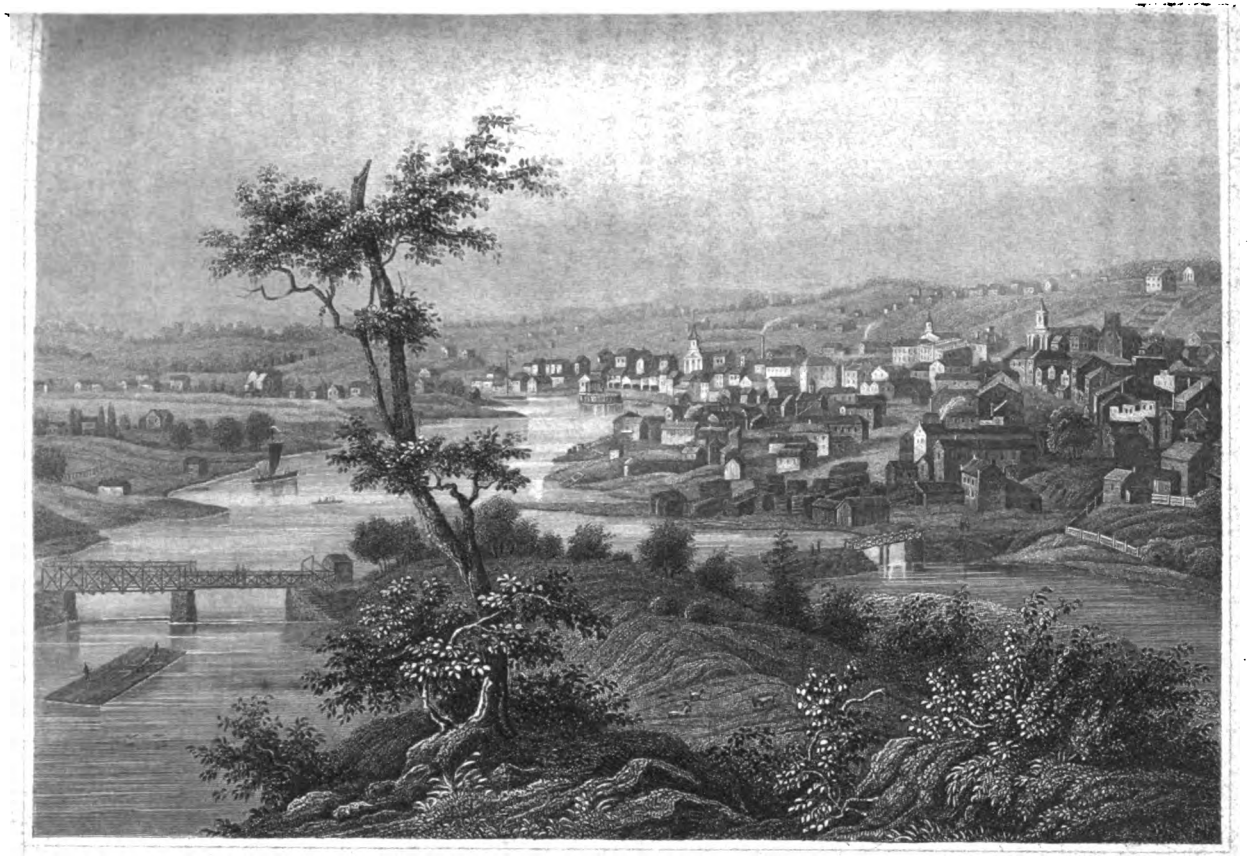
Wenn der politische Barometer schlechtes Wetter zeigt und auf Krieg sinkt, steigen Blei und Salpeter im Preis und sind die Nahrungsmittel des Kriegs gesuchtere Artikel auf den großen Produktenmärkten, als Mehl oder Kaffee, die Nahrungsmittel friedlicher Menschenkinder. Gehören wir auch nicht zu Denen, welche auf die Gefräßigkeit der Kriegsfurien spekuliren, so führt uns doch unfreiwillig unser Bild zur Betrachtung des größten Magazins von Kriegsmaterial in der Welt, den unermeßlichen Bleilagerstätten am oberen Mississippi. Das junge aufblühende Dubuque bildet den Mittelpunkt jener Regionen und verdankt sein Dasein und Wachsthum lediglich den tausenden fleißiger Hände, welche dem dortigen Boden seine bleiernen Schätze zu entreißen suchen. Uebertrifft auch die seit der Mythenzeit datirende Gewinnung jenes Metalls in England diejenige am oberen Mississippi um das Vierfache und die in Spanien um das Doppelte, so steht doch die Ergiebigkeit der Lagerstätten in mehr als umgekehrtem Verhältniß, und fällt nach der zu bemessenden Erschöpfung der englischen und spanischen Minen der gesammte Bleibedarf der Welt voraussichtlich jener Mineralregion Amerika's zu.

Es umfaßt dieser Blei führende Distrikt einen Flächenraum von 2880 englischen Quadratmeilen, nahezu so groß wie das ganze Königreich Sachsen, und erstreckt sich über die Staaten Wisconsin, Illinois und Jowa, zu beiden Ufern des Mississippi. Aus den Untersuchungen des Staatsgeologen Dr. Owen, der in den Jahren 1839 und 1848 die Ausdehnung und Beschaffenheit dieses wichtigen Gebietes auf das Genaueste erforschte, geht hervor, daß die bisherigen Nachgrabungen, welche meist

Digitized by Google



Digitized by Google



DUBUQUE

Aus d Kunstanstalt d Bibliogr Institut in Hildbh

Eigenthum d Verlegers

Digitized by Google

Digitized by Google

nur bis 70 Fuß, in keinem Fall aber tiefer als 130 Fuß geschahen, die Hauptlagerstätte des Metalls noch nicht erreicht haben und die eigentliche geregelte Ausbeute erst vermittelst größerer Tiefbauten möglich wird. Noch hat sich die montanistische Wissenschaft dort wenig zu schaffen gemacht. Der Bergbau wird nicht durch Bergleute betrieben, sondern durch eine Klasse von Menschen, die Lust an Abenteuern nach der Mineralregion führt, wo sie auf kurze Zeit, ohne sonstige Anleitung als dem praktischen Nationalinstinkt der Amerikaner, ihr Glück unter der Erde versuchen, das die Oberfläche ihnen versagt. Bis vor wenigen Jahren, als das Gebiet noch Eigenthum des Staates war, durchwanderten diese Gesellen mit Schaufel und Hacke die ganze Mineralregion und wo gewisse Anzeigen eine „gute Aussicht" versprachen, schlugen sie ein und begannen die Arbeiten auf eigene, oft einzige Faust. Gewöhnlich ließen sich aber solche unerfahrene „Prospectors" durch falsche Anzeigen täuschen und verließen nach einigen Tagen ihre erfolglose Arbeit, um vielleicht in Entfernung von einigen hundert Schritten ihr Glück neuerdings zu erproben. Aus diesem Jahre langen habgierigen Durchwühlen des Bodens ohne Plan und Verständniß entstanden in der Umgebung von Dubuque und Galena maulwurfsartig aufgeworfene Sandhügel, welche in ihrer Verlassenheit dem Auge wie Gräber getäuschter Hoffnungen erscheinen.

In neuester Zeit, wo die ganze Mineralregion durch Verkauf der Regierung in Privathände übergegangen ist, welche stückweise an die Prospektors verpachten, hat diese Art von Raubbau einige Beschränkung erlitten, immerhin muß es Einen Wunder nehmen, daß auf die primitive Weise, wie jetzt noch der Bergbau dort betrieben wird, so lohnende und großartige Erfolge erzielt werden können. Gewöhnlich pachten drei bis vier Individuen zusammen, gegen Abgabe des vierten oder fünften Theils des gewonnenen Metalls, ein Stück Land, und mit keinem andern Kapital, als ihrem Unternehmungsgeist, ihrem Wetteifer und ein paar armseligen Werkzeugen gehen sie an's Werk. Nach wenigen Tagen schon muß der Ertrag entscheiden, ob die Gewerkschaft ihre Nachgrabungen fortsetzen oder bankerott wird, denn die Meisten sind dermaßen entblößt von allen Mitteln, daß sie mit ihrem Brod auf die tägliche Frucht ihrer Arbeit angewiesen sind. Ein Reisender beschreibt einen ihrer Schachte, den er befahren, als 4 — 5 Fuß breit und lang und 50 Fuß tief. Er war nur durch ein an einer Winde befestigtes schlechtes Seil zugänglich, in dessen Schlinge der linke Fuß trat, während die Hände es oben umklammerten. Mit dem rechten Fuß mußte man beim Hinablassen die Felsen aushalten, gegen welche der am Seil schwankende Körper fortwährend anschlug. Wie ärmlich erscheinen solche Grabscheitversuche, die höchstens von ein paar alten wasserziehenden Mähren unterstützt werden, gegen die Bewirthschaftung der englischen Bleiminen, in denen allein eine Dampfkraft thätig ist, welche die Händearbeit von $^3/_4$ Millionen Menschen ersetzt!

Digitized by Google

Drei Dinge mangeln der Bleiregion am obern Mississippi, um ihren großartigen Metallreichthum gebührend nützen zu können: Kapital, billiger Brennstoff und tüchtige Bergleute. Namentlich ist's das in den Prairien theuere Holz, welches die Ausschmelzung der Erze an Ort und Stelle so sehr erschwert; führt erst die in Dubuque mündende Eisenbahn billige Kohlen dahin, so wird sich das Uebrige von selbst finden.

Jetzt arbeiten ungefähr 3000 Hände in den Minen, welche den erstaunlichen Ertrag von 20,000 Tonnen Metall jährlich liefern. Eine rationelle Bewirthschaftung würde indeß mit wenig mehr Menschenarbeit das Zehnfache leisten können; das wäre das Doppelte von Dem, was in normalen Jahren auf der Welt verarbeitet wird.

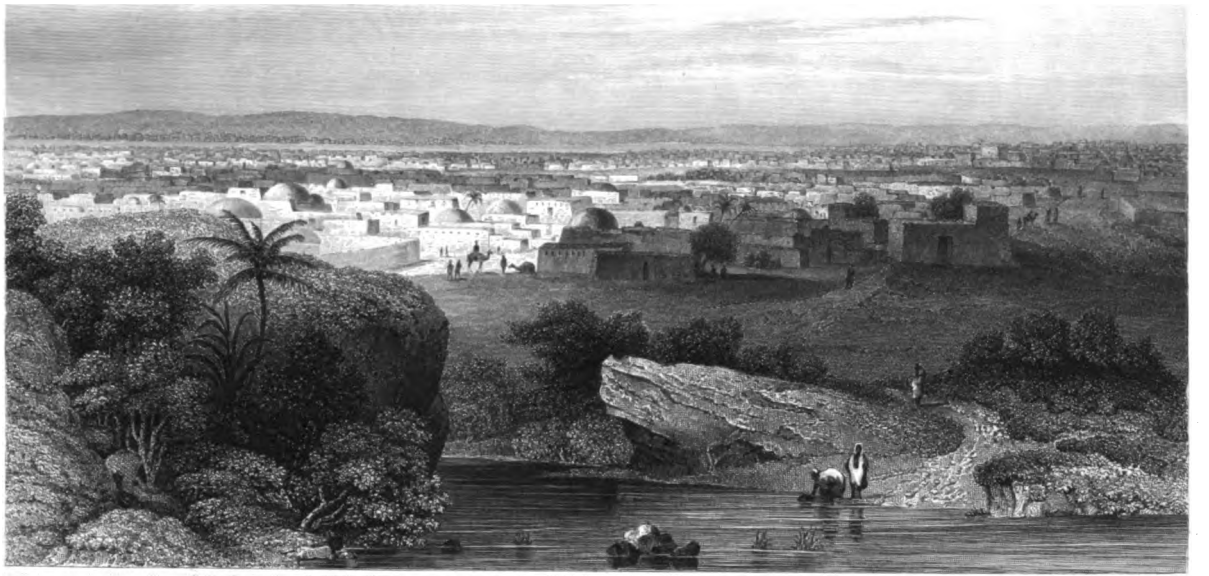
Die Lage von Dubuque, auf einem Plateau am rechten Ufer (Jowa) des hier eine englische Meile breiten Mississippi, wird von den Bewohnern des Westens nicht ohne Ueberschätzung mit der von New-Haven, der Perle des Ostens, verglichen, die Ueppigkeit der umgebenden Vegetation, die Fruchtbarkeit des Bodens aber noch höher gepriesen. Zur Zeit der letzten Zählung (1853) hatte Dubuque 7500 Einwohner. Noch kann der Platz nur als Kind gelten gegen die Größe, den Reichthum und die Bedeutung, welche ihm in nicht ferner Zeit die Ausbeute der unermeßlichen Schätze verheißt, die unter seinem Baugrund ruhen; dann wird Dubuque zum Potosi der Bleiregion.

K a i r o.

Südlich des 16. Grades n. Br. beginnt für Afrika eine neue Welt; denn erst unter diesem Himmelsstrich tritt man in tropisch üppige Landschaften ein. Wellenförmig zieht sich der breite Gürtel der furchtbaren Sahara quer über den Erdtheil; sein ertödtender Sand verhindert Fruchtbarkeit und Gedeihen der Pflanzenwelt, so weit er sich erstreckt, — und das ist genau so weit, als von der entgegengesetzten Seite her die Regengüsse des tropischen Frühlings oder der Regenzeit reichen. Das Wasser ist es, welches den Tropen ihre Fülle, ihren Reichthum gibt, das Wasser ist es, welches der Wüste fehlt, sein Mangel Das, was sie zur Wüste macht. Verbunden mit der außerordentlichen Wärme jener Himmelsstriche und dem allbelebenden Sonnenlicht, wird es zu einem allmächtigen Zauberer, dessen Wirken gewaltig und märchenhaft ist. Selbst das starre,

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

todte Gestein versteht es zu begrünen, selbst den Sand zu beleben; wo es zur Herrschaft gelangt ist, hat es ein Reich voller Pracht und Fülle, voller Märchen und Wunder erschaffen.

Es wird uns schwer, ein Land uns zu denken, in dem es niemals regnet, oder in welchem der wirklich einmal fallende Regen als überaus seltene Naturerscheinung angestaunt wird. Und gleichwohl müssen wir viele Länder der Sahara als solche regenlose betrachten. Von Norden herein sendet das Mittelmeer noch seine Gesandten, die regenschweren Wolken, in das dürre Land, und Tripolis, noch mehr aber die Atlasländer (deren Gebirge diese Meeresboten am Weiterziehen hindern und ihre befruchtenden Gaben ihnen abnöthigen), liegen noch unter dem Einflusse dieses Meeres und blühen und erzeugen; südlich von ihnen aber beginnt die todte Welt, das Meer des Sandes, einen Kampf mit dem Leben: dem Wasser. Sein Sieg muß den Tod und die Oede zur Folge haben, muß selbst ein Paradies in eine Wüste verwandeln.

Südlich des 16., hier und da bereits des 18. Grades n. Br. gestalten sich die Verhältnisse anders. Der dem Aequator zuwandernde Reisende bemerkt den Einfluß des unter dem entsetzlichsten Aufruhr der Elemente zeitweilig zur Erde herabrauschenden Wassers, sobald er jene Grenzen überschritten hat. Die Sandmeere verschwinden; die staubigen Ebenen, auf denen er bisher nur halbdürres Riedgras kümmern sah, bekleiden sich mit einem Pflanzenteppich, welcher anfangs allerdings noch spärlich ist, gar bald aber reicher und wechselvoller wird; selbst zwischen den glühenden Felsenmassen, deren trostlose Oede höchstens durch die prachtvollen Farben des Südens gemildert wird, sproßt es und keimt es; auch die Gipfel der Berge schmücken sich mit frischem Grün. In jedem Breitengrade, den man weiter durchwandert, begegnet man neuen Pflanzen; die Arten, so wie die einzelnen Gewächse werden zahlreicher. Je mehr man sich der Linie nähert, je flammender die Blitze, je heftiger die Regen werden, um so mehr steigert sich der Reichthum und die Fülle des pflanzlichen Lebens. Bereits unter dem 15. Grad n. Br. vereinigen sich die früher nur einsam, gleichsam verlassen an den Ufern der Ströme oder in den tieferen Niederungen stehenden Mimosen zu Wäldern und sie selbst erstarken zu gewaltigen, schattenreichen, herrlich blühenden und köstlich duftenden Bäumen. Die Ebenen deckt ein oft mannshoher Graswald, welchen einzelne Bäume und dichte Gesträuche überragen; in den Thälern geht die Steppe — denn diese tritt im Innern Afrika's an die Stelle der Wüste — jedes Mal zum Urwald über; und während nördlich nur die Ströme die Herzadern und Erhalter des Pflanzenlebens waren, wird letzteres südlich des 13. Grades n. Br. allgemein. Je früher die Wiederkehr der Regenzeit erfolgt, oder je länger sie währt, um so ähnlicher an Fülle und Schönheit wird der Pflanzenwuchs Afrika's dem der in aller Pracht und Ueppigkeit schwelgenden Tropenländer Amerika's. Die starken und häufigen Regen sättigen

Digitized by Google

hier alle Gewächse hinlänglich, um das ganze Jahr hindurch in voller Frische fortleben zu können. Die unserem Winter gleichbedeutende Zeit der Dürre verliert mehr und mehr ihre vernichtende Gewalt, und die gleichsam noch immer durstige Pflanzenwelt der Steppe wird durch eine ächt tropische ersetzt, obwohl die Dürre auch hier noch mächtig genug ist, wenigstens einen Theil der Pflanzen für einige Wochen in Todesschlummer zu versenken.

Diese klimatischen Einwirkungen haben dem Innern Afrika's das Gepräge aufgedrückt, das es kennzeichnet. Im Westen wie im Osten, südlich des Gleichers, wie nördlich desselben, scheint es so ziemlich dasselbe zu sein. Das innere Afrika ist eine unermeßliche Steppe mit Urwäldern. Auf Meilen hin deckt Graswald die Ebene, auf kaum minder ausgedehnten Strecken dichter Urwald die Niederung. Die eine wie die andere gehen in einander über und ergänzen sich gegenseitig. Der Urwald ist nur als eine höhere Vegetationsstufe der Steppe anzusehen.

Mit diesem reichen Leben der Pflanzenwelt steht das der Thiere und des Menschen im innigsten Einklange. Elephant, Nashorn und Nilpferd, Giraffe und Antilope, Löwe und Leopard, Steppenhund und Steppenfuchs, Erdferkel und Schuppenthier, Pavian und Meerkatze, Geier und Adler mit Prachtgefieder, Papageien und Helmvögel, farbenreiche Bienenfresser und schimmernde Honigsauger, die Kolibri's Afrika's, merkwürdige Sänger, zahllose Hühner, Trappen und Laufvögel, unter denen der Strauß als Wundervogel obenan steht, wunderliche Störche, Flamingos, riesenhafte Reiher, der märchenhafte Schuhschnabel oder Wallfischkopf, Pelekane, Schlangenhalsvögel, Enten und Gänse, Schildkröten, Krokodile, riesige Eidechsen, Riesen- und Giftschlangen, tropische Frösche, furchtbare Skorpione, Taranteln, Tausendfüße und lebende Edelgesteine in Schmetterlings-, Bienen- und Käfergestalt sind aus der Thierwelt die bezeichnenden Gestalten für diesen Reichthum, welcher weit mehr an das wassergesättigte Amerika, als an Afrika denken läßt. Auch der Mensch des Innern ist ein ganz anderer, als der der dürren Ränder oder des Südens von Afrika. In seinem ganzen Leben und Wesen ist der Reichthum seiner schönen Natur deutlich ausgedrückt; er ist weniger kräftig, weniger streng, weniger rechtlich, weniger muthig, weniger tapfer, als der Mann der Wüste oder des Nordens, aber er ist dafür fröhlicher, heiterer, leichtsinniger, leider freilich auch ausschweifender und lasterhafter, und weniger verläßlich, als jener. Sorglos lebt er in den Tag hinein; er bedarf wenig und seine Heimat bietet ihm Alles in Fülle, ja mehr, als er bedarf. Deshalb hat er auch nicht Ursache, sich um das irdische Besitzthum zu kümmern, obgleich er dies thut, sobald er einmal zur Herrschaft gelangt ist. Der unselige Sklavenhandel oder vielmehr die unselige Sitte, Sklaven zu halten, überhebt ihn der Arbeit und macht aus ihm einen in jeder Hinsicht leichtfertigen Gesellen; jedoch ist der Grundzug seines Wesens so edel, daß diese Leicht-

Digitized by Google

fertigkeit selten zum Nachtheil ausartet. Es ist ein sehr großer Irrthum, in welchen wir noch heut zu Tage gewöhnlich verfallen, daß wir uns in den Bewohnern Centralafrika's lauter halb oder ganz wilde Barbaren ohne jegliche Spur von Gesittung, Glauben, Wissen und Bildung denken. Der größte Theil des Innern und der zugleich für uns wichtigste wird von betriebsamen, nach ihrer Weise hinlänglich gebildeten, Völkerschaften bewohnt, und es ist keineswegs übertrieben, wenn Reisende den Grad der Bildung der dunkeln innerafrikanischen Völkerschaften nicht nur weit über den anderer Erdtheile, sondern auch über den der dicht an Europa grenzenden Marokkaner stellen. Namentlich haben wir in neuerer Zeit an drei Orten die Betriebsamkeit und Regsamkeit, mit einem Worte die Bildung der innern Afrikaner, schätzen gelernt: in Timbuktu, Kano und Chartum, und gewiß verschließt das Binnenland noch mehre diesen ebenbürtige Städte. Die wichtigste unter den bekannten ist unstreitig Kano, das London Afrika's.

Kano liegt etwas nördlich von dem 12. Grad n. Br., fast unter dem 27. Grad östl. L. von Ferro in der Landschaft gleichen Namens, welche als der Garten der Fellatáländer angesehen wird. Die Landschaft ist im hohen Grade anmuthig, sie ist ein wohl bebautes Land, mit zahlreichen Meiereien und reichbestandenen Feldern, zu denen sich üppige Urwaldungen gesellen. Außer der Hauptstadt soll sie noch 27 mit Mauern umgebene Städte und über $^1/_2$ Million Bewohner haben. Gewaltige Mauern von 4 deutschen Meilen im Umfang schließen die Hauptstadt ein, welche allerdings den durch die Wälle geschützten Raum bei weitem nicht ausfüllt, sondern nur als ein Zufluchtsort der gesammten umwohnenden Bevölkerung bei Kriegen betrachtet wird. Viele Wohnungen sind, wie die gewöhnlichen im Innern Afrika's: Strohhütten mit kegelförmigem Dach; allein zwischen ihnen finden sich auch viele Lehmgebäude, von denen einige sogar künstlerisch ausgeführt sind. Im Allgemeinen findet man beide Arten von Gebäuden unter einander gemischt, im südlichen Theile der Stadt aber sind die Hütten die vorherrschenden Wohnungen; die Lehmhäuser sind höchst unbequem gebaut und, wie es überall im Innern Afrika's gebräuchlich, möglichst nach außen abgeschlossen, demnach auch mit möglichst wenigen Fenstern versehen. Manche besitzen einen zweiten Stock, jedoch ist auch dieser nur sehr mangelhaft. Die Hofräume sind stets sehr klein.

Unser berühmter Landsmann Dr. Barth schildert uns das Leben in Kano in sehr ansprechender Weise mit kurzen kräftigen Zügen: „Der Reisende zu Fuß kann sich keinen rechten Begriff von einer afrikanischen Stadt verschaffen, zu Pferde dagegen gewinnt er einen Blick in alle Hofräume und wird Augenzeuge der verschiedenen Geschäfte und Scenen des alltäglichen Lebens. So konnte ich denn auch heute von meinem Sattel aus all die verschiedenen Bilder des öffentlichen und Privatlebens über-

Digitized by Google

schauen, äußerlich von denen europäischer Städte durchaus verschieden, und doch wieder in den vielfachen Triebfedern so ähnlich. Hier reiche Buden mit feilschenden Käufern und Verkäufern, dort nackte, halb verhungerte Sklaven unter einem hürdenähnlichen Schattendach zum Verkaufe ausgeboten; Buden mit den schmackhaftesten Lebensbedürfnissen aller Art, auf die der darbende Arme begierig blickt; ein reicher Herr, in Seide und glänzende Gewänder gekleidet, auf einem edlen, reichgezäumten Rosse, gefolgt von einem Troß übermüthiger Sklaven, und wiederum ein armer Blinder, mühsam seinen Weg fühlend. Hier ein freundlich mit neuen Matten und Rohr eingefaßter Hofraum um eine reinliche, gemüthliche Hütte mit wohlgeglätteten Lehmmauern, eine sorgsam geflochtene Rohrthüre an das runde Thor gelehnt, ein sauberer Schuppen für die tägliche Hausarbeit, beschattet von einer sich weit ausbreitenden Alleluba, einer schönen Gonda oder einer hohen Dattelpalme. Die Hausfrau im reinlichen schwarzen Baumwollenkleid, mit einem Knoten um die Brust befestigt, und mit zierlich geflochtenem Haar, geschäftig, die Mahlzeit für den abwesenden Mann zu bereiten oder Baumwolle zu spinnen, die Sklavinnen antreibend, mit dem Stampfen des Korns für das Mahl zu eilen, und umgeben von nackten spielenden Kindern und dem wohlgeordneten Hausrath der irdenen Töpfe und hölzernen Schalen und Schüsseln. Dort die heimatlose Buhlerin im bunten Kleiderschmuck, zahlreiche Perlenschnüre am Halse, das Haar phantastisch geputzt und mit einem Diadem umwunden, ihr vielfarbiges Gewand lose unter der Brust befestigt und lang im Sande nachschleppend; daneben wiederum ein kranker Ausgestoßener, mit Beulen oder der Elephantiasis behaftet."

„In der Färberei waren die Männer beschäftigt, die Indigofarbe zu mischen, wohlgesättigte Hemden zum Trocknen aufzuhängen und die schon getrockneten in regelmäßig harmonischem Takt mit hölzernen Hämmern zu schlagen, um ihnen den feinsten Glanz zu verleihen. Ein Grobschmied schmiedete mit rohem Werkzeuge Dolche von bewundernswerther Schärfe, Speere mit starken Widerhaken, oder die nützlicheren Werkzeuge des Ackerbaues. Ueberall geschäftige Männer und Frauen und daneben träge Umhertreiber, in der Sonne sich streckend. — Dort kehrt ein zahlreicher Zug einheimischer Handelsreisender aus dem fernen Lande Gondja heim, beladen mit der allgemein begehrten Guronuß, dem Kaffee des Sudan. Hier bricht eine Karawane, mit Natron befrachtet, nach Stupe oder Nyffi auf, oder ein Trupp Tuareg zieht zur Stadt hinaus, um Salz nach den Nachbarstädten zu bringen. Araber führen ihre schwer beladenen Kameele nach dem Quartier Ghadamsier, oder Sklaven schleppen einen seinem kläglichen Leben erlegenen Leidensgenossen hinaus, ihn in den Alles verschlingenden Sumpf Djakara zu werfen. Hier ein Trupp mehr prahlend als kriegerisch aussehender Reiter, nach dem Palast des Statthalters sprengend, ihm die Nachricht von einem Einfall des

Digitized by Google

Sferki Ibram von Sinder zu bringen; dort — eine weite Knochenstätte von Aas und Unrath aller Art."

„Kurz, überall das menschliche Leben in allen seinen verschiedenen Formen, Freude und Trauer, Gedeihen und Verderben im buntesten Gemisch. Alle Nationen, Gestalten und Farben waren vertreten: der olivenbraune Araber, der röthere Targi, der dunkle Bornuer, der leicht und schlank gebaute Fellani mit kleinen scharfen Zügen; dort die breiten Gesichter der derberen Wangarana (Mandingo's) oder eine große starkknochige Frau von Nyffi, hier die wohlgebaute, freundlich lächelnde Bahauscherin."

„Leider ist die Stadt in hohem Grade schmuzig, und die Aasgeier haben täglich viel zu thun, den Unrath der Bevölkerung aufzuräumen. Der große Sumpf Djakara in der Mitte der Stadt ist die allgemeine Gosse Kano's, in welche aller Unrath, aller Abfall, ja selbst die Leichname von Sklaven und Stieren niedergelegt werden."

Kano wird gegenwärtig von den Fulbe beherrscht, welche die hier Habe oder Kochelan genannten Haussa unterjochten. Außerdem wohnen viele Araber in der Stadt. Die gesammte Zahl ihrer Einwohner mag 30,800 betragen. Der Zudrang der Fremden und die Zahl der nur zuweilen hier Anwesenden ist jedoch so groß, daß in den Monaten Januar bis April oft mehr als 60,000 Menschen sich innerhalb der Mauern Kano's befinden mögen.

Kano ist die bedeutendste Handelsstadt der mittlern Negerlande nördlich vom Gleicher. Erzeugnisse und Handel der Waaren gehen hier Hand in Hand, und fast jede Familie hat ihren Antheil daran. Von hier aus reisen Karawanen bis Mursuk, Rhat, Tripolis, Barhirmi, Timbuktu und bis in's tiefste und unbekannteste Innere. Alle bessere Kleidung, welche man in Timbuktu trägt, kommt aus Kano, wo sie gefertigt und von wo aus sie auf ungeheuern Umwegen der Sicherheit halber versendet wird. Namentlich fertigt man baumwollene Zeuche in der Stadt selbst und in den zunächst gelegenen kleinen Ortschaften der Provinz von der hier einheimischen Pflanze, welche mit selbst gezogenem Indigo gefärbt wird. Aus diesen Zeuchen wird die verschiedene Kleidung der Inner-Afrikaner hergerichtet, und der Werth der Gesammterzeugnisse mag nach Barth an 300 Millionen Zahlmuscheln (Kurdis) betragen. Allerdings sind dies blos ungefähr 1200 Speciesthaler nach unserem Gelde, allein wir müssen hierbei nothwendigerweise an die Summe der afrikanischen Zahlmittel und nicht an die unserigen denken. Einzelne Hemden, welche als besondere Schmuckstücke gelten, kosten 18—20,000 Kurdis. Außer diesen Gegenständen nennt Barth unter den Erzeugnissen Kano's noch folgende: sehr künstlich gearbeitete Sandalen, sehr schön gegerbte Häute, röthlich gefärbte Schaffelle, welche über Tripolis selbst bis zu uns gelangen, die Einrahmung kleiner Spiegel, die von Tripolis aus nach

Digitized by Google

Kano kommen, Anfertigung kleiner Schachteln und Büchsen aus Leder, allerhand Eisen, als Speere, Lanzen, Dolche, Ackergeräthschaften, Steighügel und Zaumketten, selbst goldene und silberne Gegenstände, obgleich die edlen Metalle nur von Grobschmieden verarbeitet werden u. s. w. Unter den natürlichen Erzeugnissen, mit denen sich der Großhandel befaßt, sind das Negerkorn und Guro oder Guronuß die wichtigsten. Außerdem werden Sklaven ausgeführt und eine Menge von Gegenständen wenigstens aus- und durch Kano geführt. Aus dem Lande Aïr kommen jährlich mindestens 3000 Kameelladungen Salz durch Kano, und von dem Mittelmeerland arabische Kleidungsstücke, Weihrauch, Gewürze, wohlriechende Oele, Kupfer, von welchem der Centner gegen einen Sklaven umgetauscht wird, von dem innern Lande Silber, Gold u. s. w., und aus Europa endlich Papier, Kattun, französische Seide, rothes Tuch aus Sachsen und aus Livorno, Glasperlen aus Böhmen und Venedig, Spiegel, Nadeln und Kurzwaaren von Nürnberg, Schwertklingen von Sohlingen, Rasirmesser aus Steiermark, Zucker aus Marseille.

Wie sehr dieser Handel dazu beiträgt, den allgemeinen Wohlstand zu heben, mag daraus hervorgehen, daß eine eingeborne Familie bei bescheidenen Ansprüchen mit 60,000 Kurdis oder 24 Speciesthalern das ganze Jahr lang bequem leben kann. Außer diesem Handel hat Kano noch Korn und Weide im Ueberfluß, und jeder seiner Bewohner Das, was er braucht, genügend: deshalb dürfen wir unbedingt Kano als eines der glücklichsten Länder der Erde ansehen.

Auch die Regierung ist hier nicht drückend, obwohl die Anmaßungen der herrschenden Klasse wie überall viel Ungerechtigkeit veranlassen. Der Statthalter oder Sserki regiert nicht unumschränkt, sondern ist einem Oberherrn, dem Sultan von Ssokoto, verantwortlich, und jeder Unterthan, welcher sich in seinen Rechten gekränkt wähnt, kann versuchen, bis zu diesem vorzudringen. Im Uebrigen ist er allerdings die Spitze aller Behörden, sowohl was die Rechtspflege als das Soldatenleben anlangt. Unter ihm stehen der Ghalladima, nach unsern Begriffen Ministerpräsident, der Befehlshaber der Reiterei, Sserkin-n-dauakei oder Oberherr der Sklaven oben an. Auf sie folgen der Oberrichter, der Finanzminister und der Aufseher der Packochsen, welche Herren sämmtlich hohe, wichtige Stellen im Staate einnehmen und sämmtlich Fulbe sind, also alle den Herrschern angehören. Diese unterscheiden sich von der unterworfenen Bevölkerung durch den Widerwillen, dieselbe Kleidung mit ihnen zu tragen, stehen aber nicht an, die hübschen Töchter der Besiegten zu heiraten, obwohl sie niemals gestatten, daß das Umgekehrte Statt findet, und ein Mann ihrer Unterworfenen eine ihrer Töchter zur Ehe nimmt. Uebrigens gelten sie für feig, wahrscheinlich deshalb, weil sie durch das bequeme Leben in Kano viel von ihrer früheren Regsamkeit und Kühnheit verloren haben.

Digitized by Google

Digitized by Google



ULM

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

Diese zusammengedrängte Schilderung mag genügen, unsern deutschen Lesern den Begriff eines Staates zu geben, welcher, obwohl im Innern Afrika's gelegen und weit von allen gesitteten Ländern nach unsern Begriffen entfernt, dennoch in sich selbst unversiegbare Quellen des Wohlstandes und Wohlbefindens enthält, deren Ausfluß mehr oder minder Allen, Reichen und Armen, zu Gute kommt und in ihrer Weise zu vollkommen glücklichen Menschen macht.

U l m.

„Venediger Macht, Augsburger Pracht, Nürnberger Witz, Straßburger Geschütz und Ulmer Geld behält den Preis in der Welt", — ein Sprüchlein aus der Zeit vor der Kirchenverbesserung, welches schon lange nicht mehr gilt — am allerwenigsten das Ulmer Geld, an dessen Stelle heut zu Tage höchstens noch Ulmer Brod, Ulmer Schnecken und Ulmer Pfeifenköpfe von sich reden machen. Damals freilich, als es, die trotzigste im Bund der schwäbischen Städte, manches Paroli dem Kaiser zu biegen wagte, als es prunkte mit so berühmten Namen seiner Söhne, wie des gelehrten Agricola, Melander, Beham, des Meisters Syrlin, des Holzschneiders Schultes, als noch 120,000 Freie-Reichsstädter Bürgerskinder an dem Reichthum Ulms geschäftig waren und seine 400 Leinwandfabriken mit allen Ländern Europa's verkehrten, das Ulm von damals verdiente wohl, mit den vier vornehmsten Städten des Mittelalters in einer Reihe genannt zu werden. Mit der Auffindung neuer See- und Handelswege nach dem Orient, mit der Entthronung der Königin der Adria und dem Entfallen des Dreizacks aus den gelähmten Händen der deutschen Hansa fing das Ulmer Geld an außer Kurs zu kommen, der dreißigjährige Krieg rüttelte an den Grundvesten der reichsstädtischen Macht, furchtbare Seuchen decimirten und verscheuchten die Bevölkerung, der Erbfolgekrieg im Anfang und der Franzosenkrieg am Ende des 18. Jahrhunderts gaben der Stadt gar den Gnadenstoß und Macks schimpfliche Uebergabe im Feldzug von 1805 heftete auch noch einen Schandfleck der deutschen Waffen an seine Mauern. Von der alten Herrlichkeit blieb der Reichsstadt nichts als der Münster, in dessen Ausbau der Geist der Reformation störend eingriff, und das aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammende Rathhaus, welches unser Bild darstellt. Das deutsche Haus, das Konvents-

Digitized by Google

gebäude, das Hospital, Zeughaus ꝛc., welche indeß jetzt andern Zwecken dienen, überliefern uns noch das Gepräge des alten vaterländischen Baustils, wie die überhängenden Häuser in den engen krummen Gassen noch heute die Schattenseiten des alten Stadtwesens, die Behaglichkeit in der kleinen Welt, ebenso getreu bekunden, als der Münster dessen Lichtseite, das starke werkthätige Gemeinwesen, den Thatenstolz des Patrizierthums, die Pietät für das Uebersinnliche; alle Widersprüche des Mittelalters, in seiner erhabenen Großartigkeit wie spießbürgerlichen Absonderung finden sich in der architektonischen Physiognomie Ulms erhalten, und selbst die Kanäle und Flußarme, welche die Straßen so heimlich durchschleichen, erinnern noch lebhaft an jene Zeiten, da jedes Haus des Bürgers kleine Burg, der Wassergraben seine Vertheidigung war und jedes Pförtchen in einer altersgrauen Mauer ein Hinterhalt.

An der neuen Herrlichkeit Ulms, welche es der strategischen Wichtigkeit seiner Lage am Ausgang der Schwarzwaldpässe und linken Donauufer verdankt, und welche in den ungeheuern Forts, Reduits, kasemattirten Batterien und Kasernen besteht, die Ulm zur umfangreichsten deutschen Bundesfestung machen, ist seit 18 Jahren gebaut und armirt und vom deutschen Nationalvermögen 25 Millionen Gulden verausgabt worden — gewiß eine kostbare Aussteuer für dieses Bundestags-Schooßkind, dessen Jungfräulichkeit noch nicht einmal in Versuchung geführt worden ist.

Den herrlichen Münster besprechen wir nächstens bei Gelegenheit eines besondern Bildes desselben.

Archangel.

Als ein offenes, ebenes, waldbedecktes Land hatte Rußland viele Jahrhunderte lang zum Durchzug der großen Völkermassen gedient, welche des Herrn Hand von Ost nach West wälzte, um die todte römische Welt mit neuen Lebenskeimen zu erfüllen. Als dieser Beruf vollendet war, stand die Völkerströmung, und es suchten auch Rußlands schweifende Horden bleibende Ansiedelung. Zuerst lud der Süden ein, denn er war fruchtbar und mildern Klima's; lange nachher brach im rauheren Nord die Pflugschar den Boden. So ist Rußlands Ansiedelung allmählig von Süden nach Norden gewachsen und ein Volk entstanden, das kräftig, stark, derb, ausdauernd, robust von Körper, von Charakter gutmüthig, bildungsfähig, leidenschaftlich, regsam, dabei schlau und verschlagen, gastfrei, dienst-

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google



ARCHANGEL.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildburgh.

Eigenthum der Verleger.

Digitized by Google

Digitized by Google

fertig und gesellig, halb civilisirt, halb im Barbarenthum befangen ist, ein Volk, das wie ein Cyklope durch die Weltgeschichte schreitet. Aber der Gang dieses Riesen ist der des Sklaven, welcher der Peitsche des Gebieters folgt. Der Weg der Erziehung eines solchen Volks zur Gesittung und zur Würdigkeit eines freieren Staatslebens ist ein langer Weg, und nur das große Schicksal kann ihn vielleicht verkürzen.

Noch sind Rußlands nördliche Provinzen arm an Menschen, denn das Land hatte von jeher wenig Reiz für Ansiedelung suchende Völker, oder eroberungssüchtige Fürsten. Deshalb kann dort auch nicht die Bühne großartiger Kämpfe, zertrümmerter und wieder aufstehender Reiche und Nationen sein, und nur von friedlichen Seereisen, Entdeckungsexpeditionen und den unblutigen Bewegungen des Handels berichten die Annalen dieser Landschaft. Aber jene Reisen und dieser friedliche Verkehr waren die Träger der ersten Kulturkeime in die Landfeste des Barbaren; sie rüttelten ihn zuerst aus dem tiefen Schlaf der Rohheit auf, erweckten in ihm das erste Verlangen nach europäischer Gesittung und brachen dem Lichte der Wissenschaft die erste Bahn in die weiten, finstern Regionen des alten, scythischen Kontinents. In der That ist die Gegend von Archangel für Rußland gleichsam die Wiege der Kultur, der Ort, wo es den ersten Funken des himmlischen Feuers empfing. Das alte Rußland besaß nämlich keine Küsten, als jene des weißen und des Eismeers, und erst in ganz später Zeit, als Peter des Großen Arm das Reich an die Ostsee rückte, wurden der Civilisation kürzere und ebenere Wege bereitet.

Die ersten Dämmerungsstrahlen der Gesittung brachen vor neun hundert Jahren über den russischen Horizont hervor, als das damals gebildetste Volk im nördlichen Europa, die Normänner, das Nordkap umsegelten und an der Mündung der Dwina im weißen Meere die erste Niederlassung gründeten. Es waren Kolonien mehr um des Handels, als des Anbaus willen. Kola und Malnuß erhoben sich bis zum 14. Jahrhundert zu bedeutenden Stapelorten, und das Christenthum hatte an dieser fernen Küste schon früh Verehrer. Das Uebergewicht der Dänen blieb ungestört, bis England unter der Königin Elisabeth durch eine nordöstliche Durchfahrt Das zu gewinnen suchte, was sich die Portugiesen durch Umsegelung des Kaps erworben hatten: nämlich einen Seeweg nach Ostindien. Es sendete drei Schiffe dazu aus; doch nur eins gelangte bis zum weißen Meere an die Bucht Sankt Nikolas, wo einige Faktoreien der Normänner gelegen waren. Die Dwina aufwärts reisend, erreichte die englische Mission Moskau, und im Namen ihrer Königin schloß sie mit dem Czar ein Handelsbündniß ab. Letzterer räumte große Vortheile ein. Er bewilligte den Briten zollfreie Ein- und Ausfuhr auf ewige Zeiten, eine Faktorei in Moskau und das Recht, eine Niederlassung am weißen Meere zu gründen. So ward Rußland dem britischen Handel geöffnet und hierauf entstand die noch jetzt bestehende russische Handelskompagnie in London. Schon

Digitized by Google

1557 wurde von derselben unter der Führung Jenkinsons die erste Handelsexpedition ausgerüstet, der sich viele britische Handwerker, auch Bergleute, Aerzte, Apotheker, Kaufleute, Gelehrte ꝛc. zur bleibenden Ansiedelung in Rußland anschlossen. Sie waren die ersten, welche die Keime englischer Gewerbe, Künste und Wissenschaft auf russischen Boden pflanzten. 1584 erwarb die Londoner Kompagnie die Bucht Sankt Nikolas als freies Lehn vom Czar, und am Tage des Erzengels Michael wurde von den Briten der Grundstein zu einer Stadt daselbst gelegt, dem heutigen Archangel. Die eifersüchtigen Normänner und Dänen suchten den jungen Pflanzort zu zerstören; sie wurden aber vertrieben, Archangel mit Bollwerken umgeben und dieses so zugleich eine Festung. Aus dieser Zeit stammen, sämmtlich durch Engländer und Deutsche in's Leben gerufen, die ersten Fabriken in Moskau und den übrigen russischen Großstädten; die ersten Apotheken, die Briefposten, Polizeianstalten, Buchdruckereien und viele andere, vorher nicht geübte Gewerbe und Künste. Archangel, welches nur für den britischen Handel zugänglich und für den Verkehr nach dem Innern, nach Moskau und nach Nowogorod noch besser als Kola gelegen war (hier hatten die Dänen ihre Hauptfaktorei), setzte sich allmählig in den Besitz des größten Theils des auswärtigen Handels Rußlands und blühete sichtbar auf. In der Nähe der Stadt wurden von britischen Unternehmern Kupfer- und Eisenbergwerke, Salzsiedereien ꝛc. ꝛc. angelegt; der Schiffbau wurde mit enormem Vortheil ganz großartig betrieben und bis in die fernsten Theile des Reichs, bis nach Kamtschatka hin, ja bis nach Persien und China öffnete sich der britische Handelsgeist von hier aus Verbindungen und Quellen für neuen Gewinn. Wallfischfang, Robbenschlag und andere Zweige der großen Fischerei beschäftigten an den Küsten des Polarmeers und des neuentdeckten Novaja Semlja viele Hundert Fahrzeuge. Es war Archangel eine lange Zeit hindurch für die Briten eine Goldgrube, wie einst Nowogorod für die Hansa eine gewesen war. England setzte es endlich bei dem moskowitischen Hofe durch, daß Archangel zu dem einzigen Hafen erklärt wurde, in welchem seewärts kommende Güter ausgeschifft werden durften, wodurch der ganze russische Seehandel in seine Hände kam und die Dänen fast ganz entfernt wurden. Kein Wunder, daß sich die Stadt zu einem in diesen Regionen nie gesehenen Glanze erhob und man sie eine Zeitlang das Venedig des Nordens nannte. Im 17. Jahrhundert erlangten zwar auch Holland und die deutschen Hansestädte das Recht, nach Archangel zu handeln; doch behielten die Briten stets das Uebergewicht, und sie haben es im Verkehr des Platzes bis auf den heutigen Tag behauptet, obschon ihnen die Vortheile ausschließlicher Privilegien längst entzogen sind und sich seit der Erhebung Petersburgs die Verhältnisse und die Wege des Handels so sehr verändert haben. Den ersten Stoß erhielt das große und blühende Archangel durch die Aufhebung der englischen Privilegien unter dem Czar Alexius Michaelowitsch, in Folge der Hin-

Digitized by Google

richtung König Karls I. (1649); denn er wollte das Volk züchtigen, das gewagt hatte, Hand an seinen Herrscher zu legen. Fünfzig Jahre später keimte für Archangel wieder eine große Hoffnung, als Peter der Große die Absicht aussprach, den Ort zum Haupt- und Freihafen des Reichs zu erklären und alle Haupthandelswege dorthin zu leiten; er war dreimal selbst da und untersuchte selbst alle Verhältnisse; endlich aber erkannte sein Adlerblick, daß Archangels geographische Lage nicht geeignet sei, eine Hauptrolle in seinem Plane, Rußland auf die Stufe einer europäischen, politischen und Handelsmacht vom ersten Range zu erheben, zu übernehmen; — er übertrug daher solchen an Petersburg, und damit war das Schicksal Archangels für immer besiegelt. Ausgestrichen war's aus der Liste der Handelsstädte ersten Ranges — und um den Umzug des Verkehrs und seiner Diener, der Kaufleute und Fabrikanten, nach Petersburg zu beschleunigen, belud man Archangel mit drückenden Zöllen, während der Hafen seiner begünstigten Rivalin allen Nationen sich öffnete. Rasch sank nun Archangel von seiner Höhe herab. Intelligenz und Kapitale wanderten nach Petersburg aus. Erst als der Zweck des Autokraten vollständig erreicht war, stellte er Archangel in Bezug auf Handelsberechtigung mit Petersburg wieder gleich; doch der Umschwung der Verhältnisse war für immer geschehen. Der Verkehr hatte die ihm gewiesene neue Bahn gangbar gemacht; er war nicht wieder auf die frühere zurückzuleiten. Petersburg blieb im Vortheil und sein Handel hat den archangelschen seitdem um mehr als das Zwanzigfache überflügelt. Archangel hat nur Das gerettet, was ihm der petersburger nicht nehmen konnte: den Verkehr, der ihm in seiner Lage aus dem weiten Russenreiche naturgemäß zufällt. Noch ist Archangel der Mittelpunkt des Handels der nördlichsten Provinzen Rußlands, besonders aber Sibiriens, und namentlich sind es solche Produkte, welche hier Markt suchen, die vermöge ihres Umfangs und ihrer Schwere sich zum Kanal- und Landtransport nach dem fernen Petersburg weniger eignen. Dahin gehören Holzwaaren, Matten, Hanf und Flachs, Theer, Eisen, Pech ꝛc. ꝛc. Auch ungeheuere Massen anderer zum Schiffbau, zur Rhederei und zum Fischfang dienenden Produkte nehmen den Weg hierher, denn jene Gewerbe sind hier stets blühend geblieben. Für Mehl zur Versorgung der lappischen und norwegischen Küsten ist Archangel ebenfalls ein Hauptstapelort. Die hiesige Einfuhr besteht meist in Kolonialwaaren und englischen Fabrikaten. Sie ist fast ganz in den Händen einiger hier etablirten englischen Häuser, welche die Uralprovinzen und Sibirien, auch die Küsten Norwegens damit versorgen, ja selbst von hier aus nach den Sandwichsinseln und der Nordwestküste von Amerika Absatz suchen. Der Gesammtwerth der Ausfuhr betrug noch 1831 gegen 15 Millionen Silberrubel; gegenwärtig schätzt man ihn auf 6 Millionen; den der Einfuhr auf etwa 300,000 Millionen Rubel.

Digitized by Google

Archangel ist eine Stadt mittlerer Größe, von fast 2000 Häusern, mit etwa 26,000 Einwohnern. Sie ist hübsch und regelmäßig gebaut, obschon die meisten Häuser, wie auch das Straßenpflaster, nur von Holz sind. Ihre Lage, in flacher Gegend an der Dwina, einige Meilen vom Meere, gibt ihr keine imposante Ansicht. Sie wird in Neustadt und Altstadt geschieden. Gute höhere Lehranstalten (ein Seminar, Gymnasium, Schifffahrtsschule), ferner das kaiserliche Arsenal, das zahlreiche Offizier- und Beamtenkorps, und die Menge der hier wohnenden Ausländer, Kaufleute und Fabrikherren bringen ein recht geselliges Leben hervor, und es herrscht ein gebildeterer Ton, als in irgend einer der größern Provinzialstädte des innern Rußlands. Luxus und Lebensverfeinerung haben ihre nördlichste Stätte in Archangel, denn der Ort liegt 4 bis 6 Grad nördlicher als Petersburg, Stockholm und Christiania.

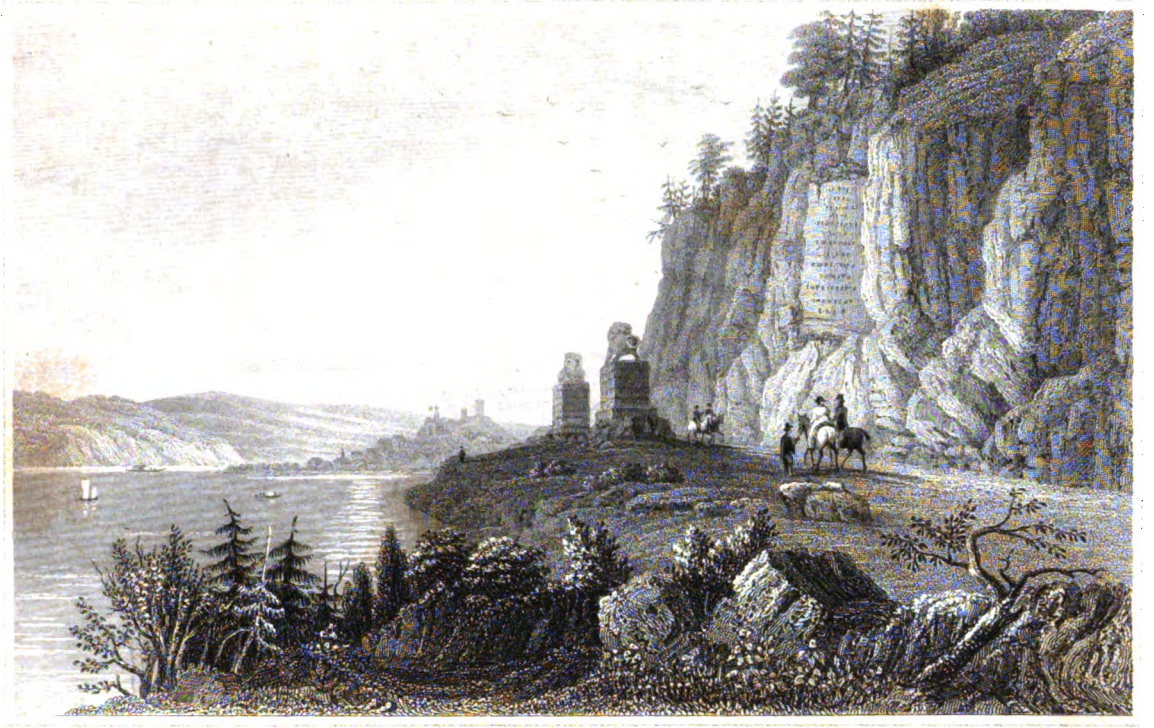
Das Denkmal bei Abach.

Abach, unfern Regensburg, mit seinem Römerthurm, liegt im Mittelpunkte einer reichen Landschaft. Die Donau, von ungeheuren Felsenmassen aufgehalten, macht daselbst eine rasche Wendung gegen Norden und bildet zwei Thäler, die zu den schönsten gehören, welche der Strom durchrauscht. In frühern Zeiten wand sich ein schmaler, kaum sechs Fuß breiter Fahrweg an dem thurmhohen Ufer hin, und Fälle waren so selten nicht, daß Wagen mit Roß und Führer hinab in die Fluthen stürzten. Manches eingehauene Kreuz gab davon Zeugniß, und die an den gefährlichsten Stellen aufgerichteten Heiligen- und Marienbilder konnten nicht helfen. — Vor 90 Jahren, unter dem Bayernherzog Karl Theodor, wurde die Felswand bis zu einer Höhe von 180 Fuß weggesprengt, und aus dem halsbrechenden engen Pfade entstand eine breite, sichere Chaussee. Die Leitung des Baus besorgte der Ingenieuroberst Riedel, und die Dankbarkeit der Umwohner, an deren Spitze ein Graf von Torring trat, setzte jenem und dem Fürsten, der das Werk angeordnet, das schöne, einfache Denkmal. — „Furchtbar ist der Strom", hieß es sonst, „er dürstet nach Blut und will jährlich sein Opfer." Jetzt zieht er in stiller Majestät am Fuße des gebändigten Gnomen hin. — Nicht weit von diesem Denkmal ist die interessante Stelle, wo der Kanal mündet, welcher den Main mit der Donau zusammenknüpft und Karls des Großen Idee verwirklicht.

Digitized by Google



Digitized by Google



DENKMAL BEI ABACH

Aus der Landesbibliothek Dillingen

Eigenthum der Verleger

Digitized by Google

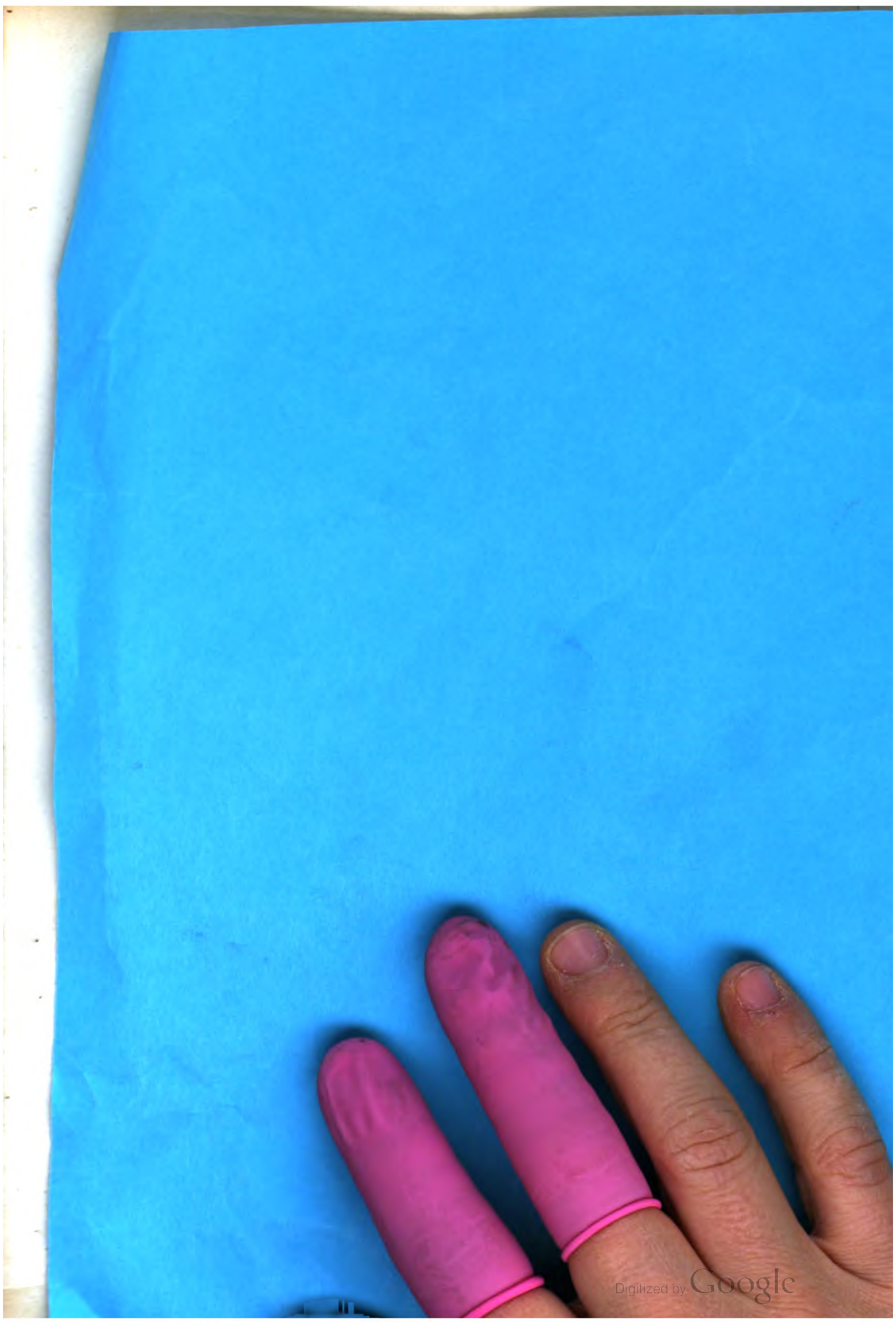
Digitized by Google

Digitized by Google

ALBANY

ON THE HUDSON

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

Albany.

Wer in Newyork des Morgens an Bord eines der zahlreichen Dampfer geht, die an den meilenweit sich erstreckenden Werften dem Ufer des Hudson entlang sich schaukeln, befindet sich Nachmittags bei guter Zeit in Albany, der Hauptstadt des Staates Newyork. Die Entfernung beträgt etwa 145 englische Meilen und ist also nicht weiter als von Köln bis Mannheim. Die Fahrt auf einem schwimmenden Palaste läßt nichts zu wünschen übrig; das Schiff geht rasch und die Gegend ist schön. Allerdings fehlen dem Hudson die rebenbedeckten Berge und die mittelalterlichen Ruinen unseres Rheins; die Geschichte der Ansiedelungen reicht nicht in die Tage der Römer zurück und die neue Welt hat unser Lehn- und Ritterwesen nicht gekannt. Aber trotzdem kann der Hudson sich mit unserm deutschen Strom in mancher Hinsicht dreist messen. Er wogt breiter und majestätischer einher, seine zum großen Theil waldbedeckten Berge bieten eine größere Mannichfaltigkeit malerischer Gegenden dar; Hunderte von Dampfern, Fluß- oder Kanalschiffen begegnen dem Reisenden, dessen Blick bald von einem freundlichen Flecken, bald von einem vereinzelten Gehöfte angezogen wird, das aus grünen Maisfeldern hervorlugt oder von hundertjährigen Bäumen umschattet wird. Und sieht er keine Trümmer aus dem Mittelalter oder aus der Römerzeit, so wird er wenigstens durch die Namen der Städte an die glänzenden Epochen der Völker des Alterthums erinnert. Die Nordamerikaner, welche selbst aus allen Richtungen der Windrose nach jenen Küsten zusammengeweht worden sind, haben auch alle Länder geplündert, um ihren nagelneuen Ansiedelungen ehrwürdige Namen aus dem Alterthum zu geben. Da liegt ein kleines Dorf, das aus nur 20 oder 30 Häusern besteht, und fragt man, wie dasselbe heiße, dann lautet die Antwort eines ortskundigen Mannes: Athen. Aber diesem Athen fehlen die Akropolis und das Parthenon, auch hat es noch keinen Sophokles oder Demosthenes und Perikles hervorgebracht; es ist nur von arbeitsamen Gerbern und derben Ackerbauern bewohnt. Und dieses Athen ist nicht etwa das einzige dieses stolzen Namens; die Karte des großen Staatenbundes weist deren wohl noch ein Dutzend auf. Wer auf dem Deck eines Hudsondampfers steht, hat weiter das Vergnügen, stromauf an Babylon und Jericho, Salem und Libanon, Gosen und Troja (Troy) vorüber zu kommen; Syracus, Utica und Rom kann er mit Hülfe des Dampfwagens in ein paar Stunden erreichen, und dabei Orford und Hamburg, Kairo und

Digitized by Google

Glasgow berühren. Während er noch den Betrachtungen sich hingibt, welche die Mahnung an so viele verschwundene Herrlichkeiten ihm aufdrängt, erschallt die Glocke, das Feuerschiff wirft seinen Anker aus und legt neben vielen andern seines Gleichen am Werft zu Albany an.

Welch ein Abstand zwischen heute und dem Jahre 1807, in welchem Robert Fulton seinen ersten schüchternen Versuch wagte, gegen Wind und Strömung mit einem durch die Kraft des Dampfes getriebenen Schiffe anzukämpfen! Der Gedanke, daß diese Kraft sich zu praktischen Zwecken der Schifffahrt verwenden lasse, gehört zwar nicht jenem Manne, er war vor ihm von dem pennsylvanischen Deutschen David Ritterhaus ausgesprochen worden, und Fitch und Rumsey hatten dann in den Jahren 1787 und 1788 Modelle für Dampfboote gezimmert. Aber Fulton kann die Ehre in Anspruch nehmen, daß seine Versuche gelangen und von ungeheurem Erfolge waren. Er ist das Werkzeug gewesen, durch welches der gesammte Weltverkehr eine völlige Umwandlung erlitten hat. Wenn er doch, wie wir, sehen könnte, daß Dampfer bis in das Herz von China oder bis in die Nähe der Missouriquellen hinaufgehen, daß sie zu Tausenden, nachdem seit dem ersten Versuche nur ein halbes Jahrhundert verfloß, auf allen großen Strömen, in allen Welttheilen und Zonen, in Thätigkeit sind und zu Hunderten die Wogen des Weltmeers durchschneiden! — Fulton stieß als Reformator, als ein Mann der Neuerungen, auf dieselben Schwierigkeiten, Hindernisse und Bedenklichkeiten, wie alle Verbesserer in allen Zeiten. Der Prophet gilt daheim wenig oder nichts, und neue Apostel finden nur mit Mühe Gehör. Seine Freunde hatten ihm wohlmeinend gerathen, Zeit und Geld nicht an Versuche zu wagen, die schon einige Male mißlungen seien, aber der unternehmende Mann blieb bei seinem Vorsatze, den er herrlich hinausführte.

Robert Fulton, dessen Werk der ganzen Welt so unberechenbaren Nutzen bringt, ist arm gestorben; er lebte von einem mäßigen Jahrgehalt, welchen ein Freund ihm gewährte. Man kann sich der Rührung nicht erwehren, wenn man einen seiner Briefe liest, in welchem er einem Bekannten schreibt, wie es ihm mit seinem Unternehmen ergangen sei. „Als ich mein erstes Dampfboot zu bauen anfing, hielten mich die Leute in Newyork für einen Träumer; sie spöttelten über mich oder verhielten sich gleichgültig. Meine näheren Freunde waren allerdings höflich, aber doch schlau und zurückhaltend, und wenn sie auch meine Erläuterungen geduldig anhörten, so sah ich doch an dem Ausdruck ihrer Mienen, wie ungläubig sie sich verhielten. Während mein Boot gebaut wurde, mischte ich mich oft unter die Menschengruppen, welche der Arbeit zusahen und sich über das neue Schiff unterhielten. Sie machten sich lustig über mich, den sie nicht persönlich kannten, und ich hörte nicht viel Gutes. Der Eine lachte laut über die Schwindelei, der Andere fertigte mich mit trockenen, wegwerfenden Bemerkungen ab, der Dritte bedauerte, daß so viel Geld vergeblich weggeworfen

Digitized by Google

werde, kurz, überall hieß es, Fulton sei ein Narr geworden. Auch nicht eine einzige beifällige oder aufmunternde Bemerkung habe ich vernommen, Niemand machte mir Hoffnung auf ein Gelingen, Keiner suchte mir den Pfad zu ebnen. So kam der Tag heran, den ich für meinen Versuch anberaumt, und Sie mögen sich selber sagen, wie mein Gemüth gespannt war. Ich bat meine Freunde, mit mir an Bord zu gehen und die erste Fahrt mit zu machen, an deren gutem Erfolg ich nicht zweifelte. Manche fanden sich wirklich ein, aber doch nur, um mir persönlich nicht wehe zu thun, ich merkte es ihnen jedoch recht wohl an, wie ungern sie gekommen waren; sie hätten lieber sich und mir die Täuschung erspart; denn daß mein Unternehmen gelingen könne, glaubten sie nicht. Nun war allerdings Ursache genug vorhanden, an dem guten Erfolge zu zweifeln. Die Maschinen waren neu und nicht gut gearbeitet, weil ich mich mit Handwerkern behelfen mußte, die dergleichen zum ersten Male machten, auch konnten ja möglicher Weise irgend welche unvorhergesehene Hindernisse sich einstellen. Endlich kam der entscheidende Augenblick; ich gab Befehl, das Schiff in Bewegung zu setzen. Meine Freunde standen in Gruppen auf dem Verdeck; sie waren offenbar voll Furcht und Besorgniß. Alle schwiegen; ich las in ihren Blicken nichts Gutes und einen Augenblick war ich nahe daran, mein Unternehmen zu bereuen. Jetzt bewegte sich das Boot, lief eine Strecke weit, blieb dann aber stehen und wollte nicht weiter. Die Leute fingen nun an zu murren, ich sah, wie mißvergnügt und aufgeregt sie waren; manche flüsterten einander zu, viele zuckten die Achseln, und ich hörte die Worte: „„habe ich es nicht gleich von Anfang an gesagt?““ oder: „„die ganze Geschichte läuft auf einen albernen Schwindel hinaus““, oder: „„wenn wir nur erst von diesem verwünschten Boote wieder fort wären!““ Ich trat vor und erklärte, die Ursache, weshalb das Schiff nicht weiter gehe, sei mir zwar unbekannt, man möge sich aber nur eine halbe Stunde gedulden, bis dahin würde das Boot wieder in Bewegung sein; wo nicht, so habe die Fahrt für dasmal ein Ende. Nun stieg ich in den Maschinenraum hinab und fand, daß eine kleine Ungenauigkeit die Ursache meines Mißgeschicks war, die Sache war indeß bald in Ordnung gebracht. Und nun lief das Boot. Newyork lag bald hinter uns und ich erreichte glücklich Albany. Aber selbst durch diese Thatsache ließen die Zweifler sich noch nicht überzeugen; sie meinten, eine zweite Fahrt könne nicht gelingen, und wenn das auch der Fall, so habe die ganze Dampfschifffahrt doch nur geringen Werth.“

Mit solchen Widerwärtigkeiten hatte der unternehmende Fulton zu kämpfen, bevor er Albany erreichte. Aber sogar noch 30 Jahre später, als schon längst Dampfer auf dem Meere schwammen, zeigte sich eine ähnliche Beschränktheit in dem fortschrittsstolzen England. Gelehrte Physiker und Mechaniker suchten grundsätzlich nachzuweisen, daß eine Dampfschifffahrt zwischen Europa und Amerika ganz unmöglich sei, und wenn nicht praktische

Digitized by Google

Schiffsführer und Maschinenleute, welche lediglich nach ihrem gesunden Menschenverstand urtheilten, im Jahre 1837 die Fahrt gewagt hätten, wäre die transatlantische Dampfschifffahrt noch lange nicht zur Thatsache geworden.

Doch wir wenden uns zurück nach Albany, das zu den ältesten Ortschaften im Gebiete der Vereinigten Staaten gehört, denn die ersten Hütten wurden an der Stelle, wo nun die prächtige Stadt sich erhebt, schon im Jahre 1612 erbaut. Drei Jahre früher war Heinrich Hudson, der berühmte englische Seefahrer, in holländischem Dienste von Amsterdam abgefahren, um auf westlichem Wege eine Durchfahrt nach Indien zu suchen. Aber er fand eine solche weder an der Chesapeakebay, noch in der Mündung des Delaware. Dann steuerte er nach Norden an der Küste hin und gelangte so in den Long Island Sund und in die Bucht von Newyork, in welche sich jener schöne Strom ergießt, welcher nach Hudson den Namen führt. Flußaufwärts war das Land an beiden Ufern eine prächtige, von Indianern durchschweifte Wildniß, aber die Holländer erkannten mit richtigem Blicke die Bedeutung dieser Gegend und beschlossen, in derselben Ansiedelungen zu gründen, um von diesen aus mit den Eingeborenen einen einträglichen Pelzhandel zu treiben. Sie bauten das Fort Aurania am Hudson, das 1620 den Namen Beverwyk erhielt, diesen mit Fort Orange vertauschte und dann bis 1647 Willenstad genannt wurde. Bald nach ihrer Niederlassung wurden die Holländer in mannichfache Streitigkeiten mit ihren nördlichen Grenznachbarn, den englischen Puritanern in Connecticut, verwickelt; die Republik der Vereinigten Niederlande gerieth mit dem Könige von Großbritannien in Krieg und sah sich genöthigt, im Jahre 1667 Albany, New-Amsterdam (das heutige Newyork), überhaupt die Region am Hudson den Engländern abzutreten und dafür die westindische Kolonie Surinam als Entschädigung anzunehmen.

Die Stadt führt seitdem den Namen Albany, ist aber fast anderthalb Jahrhunderte lang nur ein unbedeutender Flecken geblieben, der im Jahre 1800 erst 5000 Einwohner zählte. Diese hatten sich lange mit Ackerbau und Flußschifffahrt begnügt, einige Mahl- und Sägemühlen angelegt und waren zu mäßigem Wohlstande gelangt. Aber ein lebhafter Aufschwung fehlte. Einige Bewohner, welche durch den Pelzhandel ein nicht unbeträchtliches Vermögen erworben hatten, waren freilich so kühn, mit Westindien unmittelbare Handelsverbindungen anzuknüpfen, und allmählig hob sich auch der Handel. An politischer Bedeutung gewann Albany, seitdem es von 1797 an Sitz der Behörden des Staates Newyork und Versammlungsort der gesetzgebenden Versammlung war. Im Jahre 1770 hatte die Stadt ihre erste Buchdruckerpresse erhalten und im folgenden Jahre ihre erste Zeitung.

Albany ist in demselben Grade nachhaltig emporgewachsen, in welchem der Staat Newyork sich entwickelt hat, und je beträchtlicher die Einwande-

Digitized by Google

rung aus Europa wurde. Im Jahre 1810 zählte man 9356 Einwohner, zehn Jahre später 12,630, aber 1850 war die Ziffer schon auf mehr als 50,000 gestiegen, und gegenwärtig übersteigt sie beträchtlich 60,000. Das Gedeihen der Stadt ist durch die großartige Ausdehnung der Kanäle und der Eisenbahnen mächtig gefördert worden; durch diese ward es mit den großen Binnenseen einerseits und mit dem Ohio und Mississippi andererseits in Verbindung gebracht, und die Bewohner haben die Vortheile der günstigen Lage am Hudson trefflich zu benutzen verstanden.

Gegenwärtig gehört Albany in erster Reihe zu den schönsten und wichtigsten Städten der großen Union. Vom Strom oder vom gegenüberliegenden Ufer aus gewährt sie einen stattlichen Anblick. Die Staatsstraße führt hinauf zu dem Kapitolium, welches den Gipfel eines Hügels krönt und von einem hübschen parkartigen Platz umgeben ist. Auf Reinheit des Baustyls und auf architektonischen Geschmack darf man bekanntlich in Nordamerika keinen Anspruch machen, und auch dieses Kapitolium macht davon keine Ausnahme. In den bequemen Räumen hält die Staatsgesetzgebung ihre Sitzungen. Der Senat zählt 32 Mitglieder, die Assembly, welche auf zwei Jahre gewählt werden, bestehen aus 128 Repräsentanten, welche nur ein Jahr lang fungiren. Darin liegt ein großer Uebelstand, weil durch ununterbrochenen Wechsel alle Stätigkeit und feste Berechnung in Staatsangelegenheiten abhanden kommt und die schlimmste Seite im politischen Leben Nordamerika's, das unablässige Gezänk und Gezerr der um besoldete Aemter sich streitenden Parteipolitiker, immer wieder frische Nahrung erhält. Doch wir erörtern diese Angelegenheit ein anderes Mal.

Die meisten öffentlichen Gebäude in Albany sind aus weißem Marmor aufgeführt; dahin gehören die State-Hall, ein Regierungsgebäude, in welcher sich die Archive des Staates befinden, und die City-Hall. Die Börse, deren Bau nahe an 400,000 Dollars kostete, ist aus Granit gebaut; in ihr befindet sich auch die Post. Daß an einer großen Anzahl von Kirchen für die verschiedenen Glaubensgenossen kein Mangel ist, versteht sich in einer nordamerikanischen Stadt von selbst. In Folge des großen Brandes am 18. August 1848, welcher nicht weniger als 436 Gebäude in Asche legte, ist die Stadt sehr verschönert worden, indem aus den Trümmern neue, schönere Häuser sich erhoben.

Albany ist zugleich als Gewerbs- und Handelsstadt von hervorragender Bedeutung, namentlich auch in Bezug auf die Eisenfabrikation. Seine großen Werkstätten zur Herstellung von Maschinen genießen weit und breit einen wohlerworbenen Ruf, die Gießereien versenden jährlich mehr als 100,000 Oefen, und unter den vielen Fabriken liefert eine einzige im Laufe eines Jahres durchschnittlich für eine Million Dollars an gewalztem Eisen, Nägeln und dergleichen Sachen. Auch die sogenannten Argillofabriken sind von Belang. Aus ihnen gehen eine Menge von Artikeln hervor, die aus einem blauen Thon verfertigt werden und das Ansehen vom Marmor

Digitized by Google

haben, zum Beispiel Thürgriffe, Tischplatten, Kamine, Ornamente ꝛc. Endlich müssen wir die Brauereien hervorheben, welche das berühmte Albany Ale liefern; dasselbe wird weit und breit verführt und geht bis Westindien und Brasilien. Seit einigen Jahren haben auch die deutschen Lagerbierbrauereien sich Ruf erworben. Unter den übrigen Gewerbszweigen ragt die Verfertigung von Hüten und Pelzmützen hervor; sie liefern jährlich für nahe an anderthalb Millionen Fabrikate, und eine derselben beschäftigt etwa 700 Arbeiter. Auch verdienen Erwähnung die vielen Seife- und Lichterfabriken und einige große Anstalten zum Bau von Lokomotiven und Eisenbahnwägen.

Das ausgedehnte Netz von Kanälen, welches die Verschiffung der Waaren im Staate Newyork so sehr erleichtert und wohlfeil gemacht hat, war im Jahr 1825 im Wesentlichen vollendet. Da diese künstliche Wasserstraße bei Albany am Hudson beginnt, so konnte es nicht fehlen, daß diese Stadt aus einer so günstigen Umgestaltung der Verkehrsverhältnisse erheblichen Vortheil zog. Gleichzeitig gewann auch die Dampfschifffahrt auf dem Strome eine größere Ausdehnung, und auch die Eisenbahnen trugen mächtig bei zum Aufschwunge des Handels. Albany ist insbesondere für die Kanalschifffahrt ein natürlicher Stapel- und Umschlagsplatz, seine Spedition wuchs rasch, das große Kanalbecken, mit seinen Docks, welche auf Staatskosten gebaut wurden, bilden einen bequemen Kanalhafen. Während der Werth der Waaren, welche auf den Kanälen aus dem Innern bei Albany an den Hudson kamen, 1834 erst $13^1/_2$ Millionen betrug, war derselbe 1847 schon auf $72^1/_2$ Millionen gestiegen, hatte sich also in der Zwischenzeit mehr als verfünffacht, und ist seitdem noch gestiegen, obwohl die Eisenbahnen dem Kanal eine Konkurrenz machen, welche nachtheilig auf die Waarenbeförderung zu Wasser einwirkt. In dem letztgenannten Jahre wurden in Albany an Waaren, die für das Innere bestimmt waren und aus den Stromschiffen auf Kanalbarken übergingen, für 93 Millionen Dollars clarirt, der gesammte Waarenumschlag betrug schon damals den ungeheuern Betrag von mehr als 165 Millionen Dollars. Man kann aus dieser Ziffer abnehmen, wie großartig der Transport auf dem Hudson ist, denn abgesehen von andern Verkehrswegen, auf welchen ihm Waaren zugeführt werden, oder an welche er dergleichen abgibt, empfängt er Alles, was auf dem Erie-, Champlain- und Oswegokanale schwimmt, oder für dieselben zur Weiterbeförderung bestimmt ist. Und Albany bildet, wie wir schon andeuteten, zugleich einen Anfangs- und Endpunkt der künstlichen Wasserstraßen, welche den atlantischen Ocean mit den großen Strömen und Seen im Westen und Nordwesten verbinden.

Nicht zu den geringsten Vorzügen des Staats Newyork gehört die hohe Blüthe seines Schulwesens, für welches er kein Opfer scheut. Für die Zwecke der öffentlichen Erziehung steht ihm ein Kapital zu Gebote, das sich auf etwa zehn Millionen deutsche Thaler beläuft, und für die Gehälter

Digitized by Google

von Lehrern und Lehrerinnen zahlt er jährlich etwa 1,300,000 Dollars. Eine nicht geringe Zahl jener geht aus dem Lehrerseminar zu Albany hervor, in welchem beständig 200 — 300 Zöglinge ihre Ausbildung für das Schulfach erhalten; unter diesen befinden sich auch manche für die Gebiete der Indianer und Farbigen bestimmte. Von der „Akademie" in Albany pflegen die Amerikaner großes Aufheben zu machen; genauer besehen ist sie aber nicht einmal mit einem unserer deutschen Gymnasien zu vergleichen. Man darf sich überhaupt nicht durch die hochtönenden Namen täuschen lassen, welche Bruder Jonathan seinen Unterrichtsanstalten beilegt; sie sind durchgängig einseitig und, nach deutschen Begriffen wenigstens, sehr mangelhaft eingerichtet. Jede gewöhnliche Mädchenpension, in welcher Unterricht ertheilt wird, gibt man für eine Akademie aus; die „Albany Female Academy" macht nur darin eine Ausnahme, daß sie in großem Styl angelegt ist und etwa 400 Schülerinnen zählt. Der Lehrplan ist wunderlich genug; die „Fakultät" besteht aus einem Professor der „Mental philosophy" und Rhetorik, einem zweiten für Physik, Chemie und Botanik, einem dritten für französische und spanische Sprache (die deutsche fehlt!), einem vierten für Beredsamkeit. Dazu kommt noch ein Lehrer für Griechisch und Lateinisch, und ein Musikus, welcher Kirchenmusik, Orgel-, Harfen- und Pianofortespielen lehrt. Nimmt man noch einen Mann hinzu, der Zeichnenstunde gibt, so hat man die ganze „Akademie!" Ein Augenzeuge, welcher dieselbe vor Kurzem besucht hat, hebt mit Recht hervor, wie nachtheilig es sei, daß diese 400 „Akademikerinnen" weder spaziren gehen, noch zu irgend einer körperlichen Uebung angehalten werden. Er fand unter ihnen auch nicht ein einziges frisches, kräftiges, voll- und rothwangiges Mädchen; alle sahen bleich aus, waren mager oder gar klapperdürr, ohne auch nur eine Spur von schönen, runden Formen. Natürlich! Sie kommen kaum in's Freie, müssen täglich sechs Stunden auf der Schulbank sitzen und dann noch vier Stunden lernen, Aufgaben machen und sich vorbereiten. Die geistige Abrichtung richtet den Körper zu Grunde. Das Uebel ist überall so arg geworden, daß in neuerer Zeit die Tagespresse sich genöthigt sieht, zu warnen und eine zweckmäßigere Lebensweise zu empfehlen. Warum sind die deutschen Mädchen in Amerika frisch und derb und rothwangig? Weil sie in die frische Luft gehen, tanzen, arbeiten, vernünftig essen und trinken und nicht als Kinder heirathen. Aber die Amerikanerin, das Yankeemädchen der reichen und wohlhabenden Klassen in den Städten, wird systematisch verzärtelt und verkünstelt. Es kommt wenig an die freie Luft, muß schon früh viele unnütze Dinge auswendig lernen, um „gebildet" erscheinen zu können, wird als Backfisch in die Gesellschaft geführt, spielt von 15 bis 17 Jahren eine Rolle, steht spät auf, kleidet sich unzweckmäßig, heirathet, bevor es noch recht mannbar geworden, verschlingt fast nur schwere unverdauliche Speisen, nascht den ganzen Tag Süßigkeiten und Pasteten, trinkt

Digitized by Google

Eiswasser im heißen Sommer, hat Widerwillen gegen einfache, nahrhafte Kost, medicinirt vom zehnten Jahre an, und bekommt sehr früh einen schlechten Magen und schwachen Unterleib. An dieser Schilderung ist Nichts übertrieben. Hin und wieder fängt man wohl an, sich die Lebensweise der deutschen Mädchen zum Muster zu nehmen; so lange es aber für niedrig und gemein gilt, wenn eine Jungfrau frisch und prall aussieht und den Stempel der Gesundheit an sich trägt, wird es nicht besser werden, und Nordamerika nach wie vor Hunderttausende von bleichwangigen, schmalbrüstigen, magern Zierpuppen heranziehen, die schon gealtert sind, bevor sie ein Vierteljahrhundert überschritten haben.

Der Dürrenstein.

Tausend Burgen krönen deutsche Höhen; aber wenige sind so herrlich, wenige so ausgezeichnet durch ihre Lage, und wenigere noch so berühmt durch ihre Schicksale, als der Dürrenstein. Wer hätte nicht von der Geschichte des Richard Löwenherz und seines treuen Blondel gehört! Scott's Roman hat doch wohl Jeder einmal in seinem Leben gelesen. Es macht kein Reisender die Donaufahrt von Ulm nach Wien, und keiner kommt dem romantischen Dürrenstein nahe, der nicht hinauf stiege, wäre es auch nur, um sagen zu können, er habe im schauerlichen Kerkerverließe Richard's fröhlich einen Becher geleert und von den Zinnen der thurmähnlichen Felsen den köstlichen Blick über die Gegend genossen.

Uralt ist der Dürrenstein, und wohl älter noch als die Urkunden, die seiner schon im 11. Jahrhundert gedenken. Den ursprünglichen Zweck der Burg läßt ihre Lage, an einer mit großer Vorsicht zu passirenden Stelle der Donau, nahe bei Krems, leicht erkennen. Er mochte kein edlerer sein, als jener, der so viele Stammhäuser stolzer fürstlichen und adeligen Geschlechter gegründet hat; — Fehde und Raub nährten auch die Dürrensteiner. Doch frühe, schon im 12. Jahrhundert, erlosch ihr wüstes Geschlecht. Die Güter desselben fielen, als offenes Lehn, an das herzogliche Haus Oesterreich, damals vom Babenberger Stamm. Dieses setzte Vögte auf Dürrenstein — die Hunde von Kuenering, gottlose, dreiste Kämpen, aber treue Diener ihrer fürstlichen Herren.

Digitized by Google


Digitized by Google



DÜRENSTEIN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildh.

Tügenthum a. Vorleger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herzog Leopold von Oesterreich war, im Jahr 1191, auf den Hülferuf der bedrängten Christen im heiligen Lande, zum Zweitenmale nach Palästina gezogen. Kaiser Friedrich der Erste führte selbst die Schaaren des dritten Kreuzzugs. Er war überaus zahlreich; denn der Größte wie der Kleinste, Jeder, in dem sich Heldensinn mit christlichem Eifer paarte, der folgte dem allmächtigen Rufe. Theil nahmen noch viele Könige und Fürsten, unter ihnen auch Frankreichs und Englands Beherrscher, Philipp II. und König Richard. — Keine spätere Zeit sah wieder eine so große Schaar von fürstlichen Helden versammelt. Der Drang nach Großthaten glühte in eines Jeden Brust; Ruhm war Aller Ziel, und im Streben darnach waren Neid und Eifersucht Allen gemein.

Richard hatte in vielen Kämpfen den Namen des Tapfersten errungen. In seiner Seele wohnte Löwenmuth, Löwenstärke in seinem Körper. War eine Feldschlacht: in den tiefsten Reihen der Feinde wehte sein Panier; galt's zu stürmen: immer zuerst wehte Englands Fahne auf den Mauern und Wällen der Sarazenen. Im Uebermuthe der Kraft und des Glückes vermaß sich Richard gar oft, wenn's zum Kampfe ging, den ersten, schönsten Zweig des Siegs von keinem Andern brechen zu lassen, und selten, oder nie, mißlang's dem Könige. So hatte er auch gethan, als die Christenheere vor Ptolomais lagerten. Ein allgemeiner, letzter Sturm war eben im Rathe der versammelten Heeresfürsten beschlossen worden; da trat Richard auf und schwur, der Erste zu sein, der das Kreuz, statt des Halbmondes, auf die feindliche Mauer pflanze. Als nun der Sturm geschah und Herzog Leopold mit den Völkern der Ostmark die Wälle zuerst erstieg und Oesterreichs Panier vor Englands von den Mauern wehte, da sprang Richard, von unwürdiger Eifersucht erfaßt, herbei und schleuderte Oesterreichs Fahne von der Zinne hinab. Leopold war tief entrüstet; aber treu dem zur Erhaltung der Einigkeit unter so vielerlei Völkern von jedem Kreuzfahrer geforderten Schwure, so lange der gemeinschaftliche Zweck ihn bände, keine persönliche Beleidigung zu rächen, unterdrückte er den gerechten Ingrimm über den erlittenen Schimpf. Doch verließ er bald darauf mit seinen Schaaren das christliche Heer und zog in seine Lande. In seiner Seele blieb der Stachel bitterer Feindschaft gegen den Löwenherz, und öffentlich hatte er geschworen, Genugthuung zu verlangen, sobald sich hierzu eine Gelegenheit bieten würde.

1192 kehrte auch Richard nach Europa zurück. Er gedachte in Venedig zu landen und über Genua und Frankreich England zu erreichen, folglich sowohl das Gebiet seines schwerbeleidigten Feindes, als auch das des Kaisers, bei welchem Herzog Leopold über den erlittenen Schimpf geklagt hatte, zu vermeiden. Angesichts Venedigs aber überfiel seine Flotte ein Sturm, viele Schiffe gingen unter. Das des Königs wurde bei Aquileja auf den Strand geworfen und mit Noth rettete Richard das nackte Leben. Verlassen und entblößt irrte er unter fremdem Namen im Lande seines Todfeindes umher und suchte die Grenze zu gewinnen. Ehe er diese jedoch

Digitized by Google

erreichen konnte, fiel er den Kundschaftern Leopolds in die Hände, welche dieser ausgeschickt hatte, sobald des Löwenherz Unglück ihm zu Ohren gekommen war. Der Herzog übergab seinen königlichen Gefangenen dem Hund (Hadmar) von Kuenring, auf dessen Treue er rechnen konnte, zur Verwahrung auf dem Dürrenstein. Auf Befehl des Kaisers, dem Leopold darüber berichtete, wurde Richard später nach Trifels geschafft und dort unter Aufsicht eines kaiserlichen Kommissarius so lange gefangen gehalten, bis das Lösegeld bezahlt sei, welches Leopold, nach Sitte und Begriff damaliger Zeit, zu fordern ein Recht hatte. Leopold verlangte 160,000 Mark Silber, eine freilich nach damaligem Geldwerth für England unerschwingliche Summe. Im Jahre 1194 kamen Geißeln aus England, um für den König einzutreten, bis diesem, in seine Staaten zurückgekehrt, möglich sei, das Lösegeld an Oesterreich zu bezahlen. Leopold ließ hierauf den Gefangenen ziehen; ob das Geld jemals bezahlt worden ist, läßt die Geschichte zweifelhaft.

Dies ist das Thatsächliche von der durch die Dichter vieler Jahrhunderte mit dem glänzendsten Schmucke der Romantik, freilich auf Kosten der Wahrheit, umhüllten Geschichte der Gefangenschaft Richards.

Als Richards Kerker zeigt man auf dem Dürrenstein einen viereckigten Thurm, welcher eine natürliche Felsenmasse einschließt, in deren Mitte ein tiefer, schachtähnlicher Behälter ausgehöhlt ist. Ueber seine Bestimmung als Kerker ist wohl kein Zweifel. Daß aber dem Könige Richard dieses schreckliche Verließ als Gefängniß zugewiesen worden, ist nicht wahrscheinlich. —

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lagen alle Verhältnisse des Reichs in Verwirrung, und auf dem Boden der Verachtung der Gesetzgeber und der Gesetze blühete das Faustrecht. Der Adel, im Besitze der Gewalt, benutzte sie, um die minder Mächtigen und Wehrlosen zu berauben und zu plündern. Keine dieser Ritter vom Stegreife trieben es aber ärger, als jene Kuenringe, welche von ihren Felsennestern Aggstein und Dürrenstein, an der Spitze ihrer Reisigen, das Land durchzogen, Städte und Dörfer brandschatzten, die Reisenden beraubten, schweres Geleit und unerschwingliche Zölle von den Donauschiffern erpreßten und, übermüthig geworden durch den zusammengestohlenen Reichthum, sich am Ende selbst an den Gütern ihres nächsten Lehnsherrn vergriffen. Da öffnete Herzog Friedrich den Landesklagen das Ohr. Er, der Letzte des Babenbergischen Stammes, zog mit Heeresmacht gegen die frechen Diebe, bezwang ihre Burgen, zerbrach deren Werke und verhing harte, körperliche Strafe über die Verbrecher. Doch ließ er die Güter der Familie, welche 1355 erlosch. Im 30jährigen Kriege wurden die Festungswerke wieder hergestellt, erweitert, und die Burg erhielt eine kaiserliche Besatzung. 1645 nahmen sie die Schweden ein, plünderten sie und steckten sie in Brand. Seitdem liegt die Veste in Trümmer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google

Noch trotzen zwar einzelne Theile des mächtigen Baus der Vernichtung, aber vergebens; unaufhaltsam schreitet sie fort, und da auch von den gegenwärtigen, reichen Besitzern (der Stahremberg'schen Familie) nichts für die Erhaltung der herrlichen Ruine geschieht, so wird sie, nach wenigen Jahrzehnten, nichts mehr sein, als ein Haufen unkenntlicher Trümmer.

Dieppe.

Die französische Nordküste ist sehr reich an pittoresken Ansichten: St. Malo, Calais, Abbeville, Eu, Treport, Honfleur, Mont St. Michel sind reizende, berühmte Punkte; aber malerischer als die Lage von Dieppe, von der Seeseite her betrachtet, ist keine auf der ganzen Küste.

Man denke sich ein Gestade auf eine Strecke von mehreren Stunden eingefaßt mit seltsamen Felsgestalten aus weißem Sandstein, die sich, umtost von der schäumenden Brandung, oft mehrere hundert Fuß über dieselbe erheben. Aus diesem Felsenkranze treten zwei Kolosse hervor, der eine mit kahlem Haupte, der andere mit hohen Mauern und Thürmen gekrönt, von deren höchsten Warte in der Nacht eine weit über die Wogen hin leuchtende Flamme, führend und warnend zugleich, lodert. Beide Felsen trennt, als wären sie von der Hand der Allmacht gespalten, eine tiefe Schlucht. Pfahlwerke und niedrige Wälle sperren diese gegen das Meer hin; nur am Fuße des Schloßfelsens erscheint eine Pforte, durch welche ein Flüßchen, die Araues, seine klaren Gewässer dem Ocean zuführt. In jener Schlucht, durch Nebel und Rauch, erblicken wir die Kirchen und Häuser von Dieppe, aus deren undeutlichem Gewühle der Thurm der herrlichen Kathedrale hoch hervorsieht. — Der vortreffliche Stich, der diese Beschreibung begleitet, verbildlicht sie treu, jedoch nicht vollständig; denn der dem Schlosse links gegenüber liegende Felsen ist nicht sichtbar in dem beschränkten Raume. —

Dieppe ist uralt und seiner Größe nach dicht bevölkert. Es zählt gegen 20,000 Einwohner. Die Straßen sind schmal, winklich und schmutzig und von den hohen, düstern Häusern verfinstert. Der Hafen ist klein; aber sehr sicher und zur Aufnahme von ein paar hundert Fischerfahrzeugen, die ihn stets beleben, geschickt. — Dieppe nährt sich hauptsächlich vom Fischfang, und fast alle seine Einwohner sind direkt oder indirekt bei diesem

Digitized by Google

Gewerbe betheiligt. Es unterhält nahe an 200 Fahrzeuge, und deren Führer gelten seit uralter Zeit als die furchtlosesten und kühnsten Seeleute Frankreichs. Jede Jahreszeit bietet den Fischern ihre besondere Gattung von Bewohnern der Tiefe zum Fang. Im Juli segelt die ganze Flotte der Dieppper an die englische Küste bei Yarmouth zum Häringsfang. Im September bis in die Mitte Oktober beschäftigt sie derselbe an der Küste von Flandern und an der Mündung der Seine. Der Winter gehört dem häuslichen Leben an und der kleinen Fischerei an ihrer eigenen Küste. Im Februar ist auf dem Gestade von Kent ihr Sammelplatz, und gegen Ostern geben ihnen die Makrelenzüge an der Mündung der Themse und der Küste von Sussex die reichste Beute, mit der sie den Londoner Markt versorgen.

Das unabhängige freie Fischerleben unter Gefahren, Sturm und Wogen hat den Dieppern einen eigenthümlichen Charakter aufgedrückt, der sich schon dem Fremden in ihrem Aeußern, in Miene und Haltung auffallend kund gibt. Das Wesen der Männer ist frei, derb, ungenirt im Umgange, und die dunkel gebräunten, magern Gesichter zeugen von ihrem steten Kampf mit den Elementen, ungeschützt vor Sonne, Regen und Winden. Auch der weibliche Theil der Fischerfamilien trägt das Gepräge thätigen Antheils an ihrem Gewerbe. Es sind hohe, schlanke, rüstige Gestalten, und es ist eine überraschende Erscheinung für den Fremden, sieht er zur Ebbzeit Mädchen und Weiber in langen Reihen, hochaufgeschürzt, mit Körben an der Seite, die zurückweichenden Wellen verfolgend und Schellfische und Schaalthiere auf dem von Fluthen verlassenen Meerboden sammelnd; oder an langen Seilen die Fahrzeuge ihrer Männer und Väter aus dem Hafen in's Meer ziehend, klagende Fischerweisen singend.

Dieppe ist in neuester Zeit auch als Seebad berühmt geworden und wird jetzt, in dem Glauben, daß das an den Felsen dieser Gestade gebrochene und zerschlagene Meerwasser eine besondere Kraft habe, mehr aber wohl wegen seiner herrlichen und bequemen Lage, sehr häufig, namentlich von Engländern, besucht. Dieses Herbeiströmen von Lust und Vergnügen suchenden, verschwenderischen Fremden wirkt zwar auf die Verschönerung der alten Fischerstadt hin; — großartig erheben sich neben den Badeanstalten jetzt prächtige Hotels, und neue Straßen steigen empor; — aber das eigenthümliche Gepräge des Volkes geht nothwendig zugleich verloren, und so die Einfalt und die Reinheit der Sitten. Schon jetzt, nach wenigen Jahren der Aufnahme Dieppe's als Bad, soll der Vergleich mit sonst, in dieser Beziehung, ein trauriges Resultat abgeben, eine Erscheinung, die leider an allen Badeorten dieselbe ist. —

Digitized by Google

Digitized by Google



DER OETZTHALER GLETSCHER

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

Der Oetzthalgletscher.

Zwischen den Thälern des Inn und der Etsch, von der Melserheide hinüber nach dem Brenner, dort auf der südlichen Grenzwacht der deutschen Erde, in Mitten der Centralalpenkette, steigt ein Kranz von Riesenbergen empor, die Spitzen des Oetzthales ummauernd, ein Hochland eigener Natur umschließend, und die höchstgelagerten Gemeinden Europa's, abgesondert von aller Welt, in sich bergend. Nach außen aber entsendet jene Strahlenkrone eine zahllose Menge eisbepanzerter Aeste und Zweige, zwischen denen die Thäler ihren Weg zur Tiefe suchen. Dieser Gebirgskörper Tyrols ist die Oetzthaler Gruppe, im ersten Rang der Alpenfürsten stehend. Will der Leser uns dahin folgen, so vertrauen wir ihn der kundigen Hand unseres wackern Landsmannes*) an, der Jahr für Jahr die Alpenwelt durchwandert hat, bis ihm im Abglanz der ewigen Ferner der Scheitel bleichte und auf der abschüssigen Bahn des Lebens ihm der Todesengel plötzlich den Alpstock entriß.

„Wohlgemuth verlassen wir an einem frischen Sommermorgen das Hauptthal der Oetz, um in das Heiligthum dieser hehren Gebirgswelt einzudringen, das, von gewaltigen Bergriesen gehütet, dem forschenden Auge noch nicht einmal eine Thalritze öffnet. Nur das Rauschen eines ungestümen Gebirgsbachs unterbricht die feierliche Stille, in der wir aufwärts steigen. Unvermuthet öffnet sich vor uns eine Lichtung; der Kirchthurm eines freundlichen Dörfchens ragt aus einem Hain von Obst-, Nuß- und Kastanienbäumen hervor und wunderbar kontrastirt diese überraschende Uep pigkeit mit den finster dreinschauenden starren Felsenzinnen, doch bald hinter den letzten Häusergruppen versperren die Riesen den Weg, und das Donnern des Gebirgswassers verkündet, daß es auch einen Kampf mit ihnen zu bestehen gehabt, ehe es seinen Weg thalabwärts errungen. An und über Felsen geht es hinan. Bald gesellt sich zu dem Ernst und der Erhabenheit der Umgebung die Furcht und selbst der Schrecken. Nicht nur die am schmalen, über Bergstürze führenden Pfad errichteten Denkzeichen des Todes, sondern auch die eben erst von Felsmassen verschüttete Straße oder die noch von der verwitterten Wand herabrasselnden Steine beschleunigen unsern Schritt. Von den vielen Brücken, welche den Weg von einer Wand zur andern führen, starren wir in die tief unten wildschäumende Fluth

*) Adolph Schaubach in Meiningen, † 1850.

Digitized by Google

des mächtigen Wassers, wie es seine weißgrünen Gletscherwogen über die Bergtrümmer wirft, welche die beiden es einengenden Thalwände ihm fortwährend entgegen schleudern. Die Brücke erbebt von dem Donner der Wogen, und ihr eisiger Hauch durchschauert unsere Glieder. Ueber oder in der Felsenwand, unter deren Schutz wir weiter schreiten, erschreckt uns oft jählings ein Brausen, wie von einem Wildbach, der sich über uns herstürzen will — das neckende Echo des Thalbaches. Doch noch mitten unter dem Toben der Fluthen treten wir plötzlich aus dem Bereiche der Schrecken heraus in ein paradiesisches Gefilde. Die Berge weichen zurück, wohl drei viertel Stunden weit, die eben noch so wilde, nur mit Trümmern und Wogen erfüllte Schlucht breitet sich in eine weite Ebene aus, bis zu einer Meile hinan reicht unser Blick über eine freundliche, mit kleinen Häusergruppen überdeckte Fläche. Eben so freundliche Menschen, beschäftigt mit der Ernte des Flachses, begegnen uns und im Gasthause harrt unser ein Mittagsmahl, besser als wir in dieser von der Welt entlegenen und vergessenen Oase erwarten durften. Kaum verliert sich aber die letzte Häusergruppe, um eine altersgraue Kapelle geschaart, so umdüstern neue Schatten unsern Weg; das finstere Grau der Gneiswände wird nur hie und da vom lichteren Grün der Lärchen unterbrochen. Die Schlucht öffnet sich abermals zu einer kleinen Weitung, doch lacht uns hier nicht die Heiterkeit der eben verlassenen Zone entgegen; hoher erhabener Ernst umschließt die kleine Gemeinde dieses Beckens. Während bis hierher die hohen Bergrücken uns begleiteten, deren eisiger Kamm aus der Tiefe unsichtbar blieb, oder nur hie und da eine Gletscherzunge sich durch eine Schlucht herabstreckte, tritt uns hier, nachdem wir die Vorwerke verlassen, die eigentliche Veste dieser großartigen Alpenburg entgegen: schwarzgraue Giganten, schon in der Tiefe umlagert von großen Schneefeldern, nach oben umeist, im Hintergrunde dick umhüllt vom ewigen Winterkleid. Nur spärlich umziehen noch Getreidefluren den Fuß der Höhen, von denen allerorten Staubbäche niederrieseln, entsprungen aus den Eismassen, welche den Thalrand oft nur in blauen Kanten umsäumen. Wir stehen am düstern Saum jenes mächtigen Gebirgskranzes. Der Himmel trübt sich, die Felsen starren schwarz aus ihren Schneemänteln hervor, vom Wasser benetzt, die Fluthen des Baches schwellen, nachdem er sich eine Enge durch diese Felsenmauern gebrochen. Lange blieb für den Fuß des Menschen kein Raum auf diesem Höllenwege, bis Mühe und Zeit den überhängenden Felswänden doch einen Pfad abrangen, den sie auf schwanken Stegen über schwindelnde Abgründe leiten mußten.

„Endlich haben wir uns durchgewunden durch die Schauer dieses Schlundes und betreten das Innere der Alpenveste, eine neue, völlig verschiedene, abgesonderte Welt. Die Region des Baumwuchses haben wir verlassen, nur hie und da bezeichnet eine sibirische Zeder noch im tiefen Schnee des Winters dem Wanderer den Pfad, wie die Palmen der Wüste

Digitized by Google

dem Beduinen in seinem beweglichen Sandmeer. Hinter uns liegt die Region jener furchtbaren Abgründe und Felswände, denn statt der früheren Thalesspalten, deren Tiefe der wüthende Bergstrom ausfüllte, breitete sich jetzt ein sanfter Hügel über den ansteigenden Thalboden aus, Bergesgräber, überzogen mit dem saftigen Grün der Matten. Wolkenmassen stürmen heran, sie umfloren nicht mehr die hohen Gipfel, sie schweben als Nebelgebilde auf der Tiefe des Thales daher und umhüllen uns bald in nächtliche Finsterniß, bald lassen sie auf wenige Schritte kurzberaste und benetzte Felsenhügel erkennen. Fast erschreckt werden wir in dieser Einsamkeit durch eine abenteuerliche Gestalt, die wie ein Geist aus dem Nebel heraustritt — in einen weiten Mantel von Schafpelz gehüllt, den breitkrempigen Hut in der Stirn, von der schwarze lange Locken triefend herabhängen: es ist ein Schafhirt, der seiner ihm anvertrauten Heerde auf diese eisigen Höhen folgt. Immer heftiger brausen die dichter und dichter werdenden Wolken daher und schütten ihren Inhalt in Form eisiger Graupen uns entgegen, der Weg und die Hoffnung auf ein Obdach drohen uns, verloren zu gehen, da tönt der Klang einer Glocke an unser Ohr; er scheint aus einem grauen Felsblock herab zu kommen — wir entdecken in ihm einen fensterlosen gothischen Bau, aus dessen Spitzthurm die ernsten, aber gastlichen Töne zu uns niederwallen.

„Mit der Wald- und Fruchtregion liegt auch die Region der Gast-, wenn auch nicht der gastlichen Häuser hinter uns. Wir sprechen bei'm Pfarrer ein, der uns willig seine niedrige Hütte öffnet; freilich dürfen wir in ihm keinen Prälaten, also auch nicht dessen Tafel erwarten. Wenn der Seelsorger dort oben sich ein Festmahl bereiten will, muß er erst eine Jagd in's Gebirge machen, um vielleicht nach tagelangem Klettern eine fette Alpenmaus, ein Murmelthier, zu erlegen. Die Würze zu der Abendmahlzeit liefert die Erzählung der Abenteuer, welchen hier der Mensch im Winter und Frühjahr ausgesetzt ist. Um so mehr wundern wir uns, zu erfahren, daß gerade der tiefste Winter die Verbindung mit den unteren Thälern ermöglicht, daß alle Bedürfnisse des Lebens und der Wohnung in jener Jahreszeit heraufbefördert werden, und zwar durch jenen furchtbaren Schlund, in dessen Tiefe wir jetzt kaum hinabzuschauen wagen; wenn seine Kataraкte erstarrt und mit Schnee überschüttet sind, wagt sich der Schlittenzug dieser Aelpler durch den gefährlichen Paß. Herbst und Frühjahr schneiden aber dieses Hochland gänzlich ab; selbst der Gemsjäger findet kaum einen zu erkletternden Stieg mehr dahin.

„Während der Pfaffe sein Gewehr in Stand setzt, um uns für morgen ein seltenes Gericht vorsetzen zu können, treten wir hinaus, das Wetter zu befragen. Eine düstere Winterlandschaft liegt vor uns; frischer Schnee bedeckt das kleine Gärtchen, und der durch die ziehenden Wolken dann und wann lugende Mond malt uns ein Bild, wie es die düsterste Phantasie kaum darstellen kann. Die graue, auf ihrem Vorsprunge beschneite Kirche, unter

Digitized by Google

ihr die wenigen stillen, mit eingesunkenen Kreuzen bezeichneten Gräber; ringsum düsteres Grau, aus dem bald hier, bald dort ein weißes, an den Mond ragendes Berghaupt aufschwebt. Die tiefe Stille, obwohl in einem Dorfe, wird nicht durch Hundegebell gestört; der Aelpler ist schweigsam wie seine Natur; oben im Gebirge birgt er seine Heerde, wohnt dort einsam mit ihr oder kehrt allein und ermüdet in seine Hütte zurück, um sich durch Schlaf zum neuen Tagewerk zu rüsten. Von der Tenne läßt sich kein rhythmischer Taktschlag der Dreschers vernehmen, kein Wagen rasselt, es wiehert kein Roß, kein Brüllen des Rindes, kein Jauchzen fröhlicher Burschen erschüttert die Luft in diesen Höhen. Nur ein dumpfes Donnern verkündet bisweilen dem Menschen die Nähe der Fernerwelt. Der mittlerweile herzugetretene Geistliche verkündet aus dem veränderten Wolkenzuge gutes Wetter, und froh der Prophezeihung suchen auch wir das harte Lager, wohl die letzten Wachenden hier oben.

„Noch vor dem Grauen des Morgens stehen ein paar hochgewachsene Führer bereit, mit langen Alpstöcken und Stricken versehen, um uns auf die äußersten Fühlhörner der Erde, hinaus aus dem Bereich der Menschenwelt zu geleiten. Ein klarer Nachthimmel, an dem die Mondscheibe sich abwärts neigt, empfängt uns bei'm Hinaustreten. Mit Leichtigkeit geht es die Höhe hinan, hinter welcher die riesigen, jetzt geisterhaft beleuchteten Eisberge sich aufbauen. Um eine nahe Felswand biegend, betreten unsere Füße das blaue Getäfel eines Gletschermeeres. Weithin ausgegossen liegt der Ferner zwischen zwei Reihen solcher Schneehäupter, nur sanft ansteigend zum fernen Joch. Indem wir vorsichtig über den ungewohnten Boden wandern und sorgfältig die Klüfte, welche das Mondlicht beleuchtet, umgehen, blickt unerwartet vor uns aus der Tiefe das Bild des Mondes herauf, eine schauerliche Scene aus dem Polarmeer uns vorzaubernd. Eine Schlucht, tief im Gletscher eingewühlt, ist von einem See angefüllt, von blauen, Hunderte von Fußen hohen Eiswänden ummauert. Halb schon vom Wasser zernagt, erheben sich aus der Mitte seines Spiegels zahllose Eisblöcke von den abenteuerlichsten Gestalten, hier ein Obelisk, dort eine Pyramide, hier eine überhängende, jeden Augenblick den Einsturz drohende freistehende Wand, dort ein weiter Bogen, halb vom Mond durchschienen, Alles im Riesenmaßstab der Alpennatur. Die Führer lassen uns wenig Zeit für unser Staunen, um die schwierigsten Stellen noch vor den erweichenden und blendenden Sonnenstrahlen zu erreichen. Nachdem wir den festen Thalgletscher verlassen, geht es seitwärts steil hinan über ein morsches Felsenriff, dann über lockeres Schneeeis, das aber jetzt noch trägt. Die Morgendämmerung verdrängte schon das erblassende Mondlicht. Endlich, nach stundenlangem beschwerlichen Marsch, glauben wir dem ersehnten Ziele nahe zu sein, ein Steinfeld nur trennt uns noch von dem höchsten Gipfel und lockt uns mit der Hoffnung, wieder festen Grund unter den Füßen zu bekommen, statt des treulosen, tiefe Abgründe verbergenden Schnee's; doch

Digitized by Google

der erste Schritt zeigt uns neue Gefahren; es ist ein steiler, völlig verweser Felsblock, bang schauen wir zwischen den Trümmern hinab in nächtliche Tiefen und unsere Füße versinken in Schlamm. Nur mit größter Vorsicht und langsam, jeden Schritt mit dem Stock weiter tastend, wird die lose Stelle überschritten. Doch neue Täuschung, jener vermeintliche Gipfel ist nur ein Vorsprung, eine Schulter des Schneehorns, dessen Spitze unser Ziel ist. Neue langwierige Mühen und Gefahren bringen uns auch über dieses letzte Hinderniß und endlich ist die Spitze erklettert.

„Die stürmisch athmenden Lungen, die heftig schlagenden Pulse ringen mit den überwältigenden Eindrücken, die in demselben Augenblick durch das weitgeöffnete Auge in die Seele dringen. Alle jene Jochgipfel, die wir vom Thale aus anstaunten, die im Heraufklettern den Horizont beengten und mit jedem Schritt noch zu wachsen schienen, sind mit einem Male unter unsern Füßen zusammengestürzt und beugen demuthsvoll das Knie vor dem Beherrscher dieses Reichs, auf dessen Haupt wir uns geschwungen haben. Von hier, aus der Region des ewigen Winters, wo der Regen unbekannt ist und der Thau nur als eisiger Duft die Zinnen umsaust und beeist, schaut er, seine düstern Falten durch das dicke Winterkleid zeigend, herab auf sein Reich des ewigen Eises. In fernster Ferne liegt das Treiben der menschlichen Wohnplätze, die der durch die Schluchten irrende Blick nur hie und da ahnt. Erst weit, weit jenseits des Gipfelmeeres der Alpen, überschaut das Auge das Gebiet der Ebene, das auch noch der Herrschaft dieses Fürsten der Höhen unterworfen, selbst die Fluthen des Meeres, in denen sich seine Töchter baden, erreicht noch der Blick.*)

„Der Freund schöner Naturscenen, vielfacher bunter Panoramen, wie sie von den Hochgipfeln deutscher Waldgebirge wohlfeilen Kaufs das Auge erfreuen, wird an dieser Stelle nichts fühlen, als Reue über sein Wagniß und Angst vor der Rückkehr, aber der weiten Brust, der die kleine Welt da unten zu eng geworden ist, dem höher fliegenden Geist, der die Natur in ihrem ernsten, großartigsten Wirken belauschen will, dem wird's wohl und wohler werden in dieser reinen und leichten Luft der höchsten Höhen."

„Nur einfach ist die Zeichnung der Natur entworfen, in groben, großen, scharfen, deutlichen Linien. Es ist die Plastik des Schnee's im Großen, die uns da umgibt. Wer in seiner Heimath beobachtet hat, welche Schneegebilde ein einziger von Sturm begleiteter schneeiger Wintertag an Bäumen, Abhängen, felsigen Bergrändern aufbauen kann und dem die Phantasie dazu ausreicht, möge sich ein Bild von den Werken tausendjähriger Winterstürme zwischen zum Himmel ragenden Felsenkolossen zu

---

*) Der Horizont der Wildspitze beträgt 30 Meilen und fällt daher noch 2 Meilen über Venedig hinaus, im Süden bis an die Apenninen, im Norden bis auf die rauhe Alp Würtembergs.

Digitized by Google

machen suchen — von den Gebilden der Ferner. Hier die grünblauen Stufen eines Riesen-Amphitheaters, dort eben so gefärbte phantastische Windungen; sie hängen, schweben, klettern, schwingen sich über Abgründe, um Wände, durch Nadeln hindurch; das Auge begreift nicht, wo die hängende Masse ihren Haltpunkt hat, es wartet jeden Augenblick auf den Einsturz, und im nächsten Jahr zagt sie noch immer, den kühnen, verderblichen Sprung zu thun. Dort erblickt das Auge an der senkrechten Wand die Falten eines zusammengeschnürten Gewandes, von den flatternden, an den Schärfen der Wände sich brechenden Stürmen gefältelt. In der Tiefe endlich, wo, nicht zufrieden mit seinen Eroberungen im warmen Klima, der ewige Winter seine Herrschaft noch weiter auszubreiten sucht und seine vordringenden Heere, die Gletscher, je weiter sie sich hinab wagen, mit desto festerem Eispanzer gegen die feindlichen Sonnenstrahlen umgibt, wird der Schnee durch die Stürme, noch mehr durch die sich losreißenden Lavinen aufgehäuft und sendet in Eis verwandelte blaue Ströme durch alle Schluchten hinab in's Thal — seine Hülfstruppen zum Hauptheer.

„Wir kehren nach solchen Abschweifungen der Phantasie zu uns selbst zurück. Kein Wölkchen trübt den Himmel, der Dunstkreis ist rein, und dennoch ruft es uns endlich zu: hier ist deines Bleibens nicht; du lebst in Raum und Zeit — hier ist die Wohnstätte der Ewigkeit und Unendlichkeit. Kein Zeichen verräth den Fortschritt der Zeit; der Himmel gleicht einer ehernen Decke, die Sonne haftet glanz- und strahlenlos an ihm, erstarrt ist die Natur, keine, auch gar keine Bewegung bemerkt das Auge, nicht den leisesten Schall vernimmt das Ohr. Das Gefühl der Einsamkeit übermannt das Gemüth, die eigenen Pulsschläge erschrecken, es treibt uns eine unwiderstehliche Sehnsucht zum Leben von dannen, hinab von den Zinnen dieser hohen Burg des Todes. Auch die Führer mahnen zum Aufbruch, und jetzt erst, während sie Stricke uns um den Leib legen, denken wir der größern Gefahren des Hinabsteigens. Doch der Sinn ist kühner geworden und schneller, als wir erwarteten, erreichen wir den Rand des Ferners, der hier im Süden plötzlich in schwindelnde Tiefe abbricht. Hier oben im Lichtglanz der Schneewelt und der sich neigenden Sonne erscheint die schon im Schatten hoher Wände ruhende Thaltiefe als ein nächtlicher Abgrund. Erst nachdem wir die höchsten Abstürze hinabgeklettert, der blendende Schnee und die Sonne verschwunden, hellt sich unsern Blicken da unten eine neue Welt auf. Freudig begrüßen wir das erste niedere Sennendach, und trotz der völligen Abgeschiedenheit dieses Thals erscheint es uns doch mit seinen wenigen Heerden und Hirten gegen die eben verlassene Bergeswüste ein bevölkertes Land. Nochmals versperrt ein Felsendamm den Ausweg, jedoch nach dem Ueberstandenen gibt's für uns kein Wagniß mehr, auch auf den schauerlichsten Pfaden durchzudringen. Der Abendwind rauscht in den hohen Wipfeln ehrwürdiger Kastanien, als wir hinaustreten in ein prächtiges breites Thal, kaum erkennen wir noch im röthlichen Dämmerlicht die

Digitized by Google

Digitized by Google



DER RAKOCZY-BRUNNEN UND DER ARKADEN-BAU IN KISSINGEN

Aus d kunstanst d Bibl inst in Hildsh

Eigenthum d Verlegers

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

unzähligen Burgen und Orte, Wohlgerüche des Südens umwehen uns, fröhliche Weisen dringen von Höhen und Tiefen an unser Ohr, und durch ein Labyrinth von Weingärten eilen wir hinab in ein belebtes Städtchen, wo uns die Genüsse eines behaglichen Gasthauses erwarten.

„Wir hatten vom Oetzthal aus die Fender Wildspitze erstiegen und waren Abends glücklich in Meran angelangt."

Kissingen.

Sechs Meilen von Würzburg, vom Bade Brückenau und von Schweinfurt drei, von Meiningen fünf Meilen entfernt, an der Nordgrenze Frankens, liegt Kissingen, gegenwärtig einer der berühmtesten Kurorte Deutschlands.

Freundlich ist die Umgebung des Städtchens, und die ganze Gegend malerisch und fruchtbar, ohne gerade ausgezeichnet schön zu sein. Ein fetter blumiger Wiesengrund, von der fränkischen Saale durchschlängelt, fruchtbare Saatfelder, sanft ansteigende Höhen, deren sonnige Gelände mit Weinreben bepflanzt sind, setzen eine recht hübsche Landschaft zusammen, welche nordwärts die blaue Kette der Rhön einrahmt.

Schon zur Römerzeit wurde, ist die Tradition wahr, die hiesige Salzquelle benutzt. Im 9. Jahrhundert tritt Kissingen als Städtchen auf, das bald wohlhabend ward durch den Schatz, der ihm aus der Erde sprudelte. Nachmals gehörte es, bis in's 15. Jahrhundert, den weithin mächtigen Grafen von Henneberg.

In eigentliche Aufnahme als Bad kam Kissingen erst in unserm Jahrhundert; aber um so gewaltiger und schneller verbreitete sich der Ruf seiner Heilquellen, der gegenwärtig durch alle Welttheile gedrungen ist. Kissingen ist nicht mehr ein Bad des zweiten oder dritten Rangs; es ist in die vorderste Reihe eingetreten, und der stolze Titel eines „Weltbades" gebührt ihm mit Fug und Recht; denn aus allen Theilen der Erde, bis zu ihren äußersten Marken, kommen Leidende herbei, sich zu schaaren an die Tausende, welche alljährlich nach den Kissinger Brunnen pilgern, gläubig und hoffend, wie zu gnadenspendenden Heiligen. Das Aeußere des Städtchens

Digitized by Google

hat durch diese Rangerhöhung natürlich außerordentlich gewonnen. Um den alten, in einem Viereck erbauten Stadtkern mit den kleinen, unansehnlichen Häusern, der noch vor 30 Jahren sich in gar nichts von einem gewöhnlichen fränkischen Landstädtchen unterschied, wuchsen nach allen Seiten neue Straßen mit großartigen Gebäuden auf, und, aufgeputzt und dabei viel reinlicher als ehedem, macht das Innere des Orts selbst jetzt einen recht heitern Eindruck. In der Nähe des Kurgartens zumal sind, wie durch Zauberkraft, eine Menge Paläste entstanden, deren Dekoration und Ameublement die Bestimmung verrathen, fürstlichen Personen zum Aufenthalt zu dienen. In der Kurzeit scheint hier in der That ein Kongreß von Königen versammelt. Luxuriöse Equipagen mit Livreen in allen Farben drängen sich, und Rang und Reichthum wetteifern im Zurschaulegen von Pracht und Eleganz. Das Rendezvous der glänzenden Gesellschaft ist zunächst der Kurgarten, in welchem die drei berühmtesten Heilquellen, der Raggozzi, der Pandur und der Marbrunnen unter geschmackvoll geformten Pavillons entspringen, und der große Gesellschaftssaal im Arkadenbau.

Die rechte Zeit, Kissingen zu besuchen, die Saison, beginnt jetzt etwas früher, als ehedem, schon im Mai. Ich würde den Juni wählen, wenn das Land umher einen Garten bildet, die Wiesengründe in vollem Blumenschmucke stehen, das dichte Laub des Waldes den Spaziergänger in seine Schatten einladet, die murmelnden Bäche Kühlung fächeln und die Wohlgerüche aus den Thälern und von der schon Alpenflora erzeugenden Rhön die Luft würzen und ihr begeistigende Kräfte verleihen. Auch wer sich an der Fröhlichkeit eines muntern, kräftigen Volks ergötzen mag, der komme zur Zeit der Heuernte her, welche in den Rhöngegenden mit Gesang, Tanz und Scherz begangen wird, wie in den Weinländern der Herbst.

Der größte Schatz Kissingens war von jeher der Raggozzibrunnen; aber wohl Niemand dachte vor einem Menschenalter daran, daß der Gebrauch desselben zu solcher Ausdehnung gelangen könnte. Als wäre er ein universelles Panaceum gegen den die Gegenwart beherrschenden Krankheitsgenius, wird er in jährlich steigender Menge in alle Welttheile verfahren, und wie die Alten an einen Wunderborn der Verjüngung glaubten, so glaubt die heutige Welt durch ihn neues Leben und Erkräftigung zu schlürfen. Ehe noch der Frühling den Bergen ihr weißes Kleid ausgezogen hat, zu Anfang März, beginnt die Füllung des Raggozzi an der Quelle, und die Verladung erfolgt in ganzen Karavanen von Frachtwagen nach allen Richtungen. Täglich werden wohl an 10,000 Krüge und Flaschen gefüllt, und es gewährt einen eigenen Anblick, einige und 30 Personen fortwährend mit dieser Arbeit beschäftigt zu sehen. — Mittelst eines sinnreichen Apparats wird das Wasser für lange Seereisen zu besserer Haltbarkeit jetzt mit einer größeren Menge kohlensauren Gases imprägnirt und auch das Verkorken besorgt eine Maschine auf die vollkommenste Weise. Das Füllungsgeschäft und

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

das Versenden des Wassers nehmen erst dann ab, wenn der Sommer naht und die Schaaren der Kurgäste aus allen Zonen und Völkern den Brunnen zu umwogen anfangen. Doch hört es nie ganz auf, und selbst bis tief in den Winter dauert die Verschickung fort, wobei es zuweilen wohl geschehen mag, daß ganze Ladungen mit gesprungenen Flaschen und gefroren den Ort ihrer Bestimmung erreichen.

Zu Ende des Juli ist das Leben der Badewelt gemeinlich am glänzendsten und vollsten. Man zählt dann oft an 5000 Gäste, und die Konversation an den Brunnen und in den Salons bewegt sich in allen Sprachen der civilisirten Erde. Ende August hat sich die vornehme Gesellschaft, welche der Saison Glanz gab, meist entfernt, und was im September noch an Kurgästen da ist, gleicht den zurückgebliebenen Schwalben nach dem Fortzug der übrigen. Jeder Tag macht die Verödung bemerklicher, bis der Spätherbst auch die letzten Gäste verscheucht hat. Dann schließen sich die Gasthöfe; selbst im Kurhause reducirt sich die Schaar der flinken Kellner auf einen einzigen. Hat dann der Winter das Weltbad eingeschneit, so macht der scheue Hase im Kurgarten Promenade; menschenleer sind die neuen Straßen, menschenleer die neuen Paläste; ihre Eigenthümer leben in den kleinen Häusern des alten Kissingen, und erst dann öffnen sie die Thüren und Fensterläden ihrer Hotels wieder, wenn die wärmere Sonne die Wiederkehr der goldgefiederten, fremden Zugvögel als nahe verkündigt.

Tricut.

Die große Straße, welche aus Deutschland durch Tyrol von Innsbruck über den Brenner nach Italien führt, ist der niedrigste unter allen Pässen über die Alpen. Sein Hochpunkt liegt nur 4700 Fuß über dem Meere. Er ist zugleich einer der bequemsten und unterhaltendsten Wege, und unter allen, die aus dem Norden nach der Halbinsel führen, der schönste und sicherste. Maria Theresia erbauete ihn.

Von Innsbruck bis zur Scheideecke des Berges windet sich die Straße bald rechts, bald links, an der dem Innstrom tosend entgegenschäumenden Sill aufwärts. Auf dem Südabhange des Brenners bekommt der Reisende die noch tosender der Etsch zustürzende Eisak zur Begleiterin. Auch hier, wie auf allen Alpenpässen bewährt sich die physikalischmerkwürdige Beobachtung, daß alle von Osten nach Westen hinstreichende Gebirgsketten auf der Südseite weit schroffer abfallen, als auf der Nordseite.

Digitized by Google

Bei Brixen schon beginnen die Weinberge, und auf dem Botzener Friedhofe zeugen die ersten Cypressen von der Nähe des italienischen Himmels. Feigen und Granatbäumchen dauern in den Gärten aus, und in den sonnigen Buchten der Felsenwände, die im Zickzack die Eisak bespült, wuchert freiwillig der Caktus Opuntia (die gemeine Fackeldistel), der heißesten Erdreviere Bewohnerin.

Der Weg von Botzen bis Trient, immer der Etsch entlang, ist schnell wechselndes Erscheinen und Verschwinden malerischer Ansichten, wie in einem Guckkasten. Wenige Stunden vor Trient breitet sich rechts das Thal der dem größern Strome zurauschenden Non aus, entzückende und weite Blicke in die Gebirge öffnend. Es ist das reizendste im italienischen Tyrol und der Sommeraufenthalt vieler Familien Trients, welche hier Landhäuser und Gärten besitzen. Sein oberer Theil heißt Val de sol. Es steigt diesel Thal bis zu den Gletschern des Oerteler auf, und belohnt den Wanderer durch alle Schönheiten und Wunder der Hochalpenwelt. Zwischen St. Michael und Lavis, der letzten Poststation vor Trient, engert sich der Weg zu einem Defilee; aber nicht lange, so verwandelt sich dieses bei einer scharfen Krümmung in ein prächtiges Thal, und der staunende Blick überschaut die Ebene, in deren Schooße die uralte Hauptstadt des südlichen Tyrols sich lagert.

Trient — das Tridentum der Alten — ist etruskischer Gründung, folglich früherer als Rom. Später ward es zur Hauptstadt der Coromannen, bis es, mit ganz Rhätien, dem Joche der Römer sich beugte. Bei dem Verfalle des Weltreichs wechselte es unaufhörlich Geschicke und Herren. Denn an dem Wege gelegen, den die Italien überziehenden Völker des Nordens und Ostens nahmen, gehörte es bald den Hunnen, bald den Gothen, bald den Lombarden und Franken. Später war es ein Grenzwaffenplatz zwischen Italien und Deutschland, bald den Venetianern, bald Oesterreich unterthan. Einige Zeit unabhängig unter einem Fürstbischofe, wurde es kurz vor der Auflösung des deutschen Reichs von Oesterreich in Besitz genommen, und theilte später das Schicksal Tyrols, mit dem es 1814 an das alte Herrscherhaus zurückfiel.

Die Stadt selbst, so schön auch ihr äußeres Ansehen ist, ist im Innern winkelig und düster. Sie hat 800 Häuser und gegen 14,000 Einwohner. Die hier schiffbar werdende Etsch gibt das Mittel zu einem starken Zwischen- und Speditionshandel von Italien nach Deutschland ab, der für viele Familien die Quelle des Reichthums geworden ist. Die große Kirche Sante Maria (das mit der hohen Kuppel überdachte Gebäude auf unserm Stahlstich) ist für die Kulturgeschichte höchst merkwürdig geworden als der Ort, wo das weltberühmte Concilium gehalten wurde, das letzte und folgenwichtigste aller Generalversammlungen der Väter der Kirche.

Der Anlaß zu diesem Concilium war das laute Verlangen der Christenheit nach gründlicher Reformation der Kirche, die sie von einer

Digitized by Google

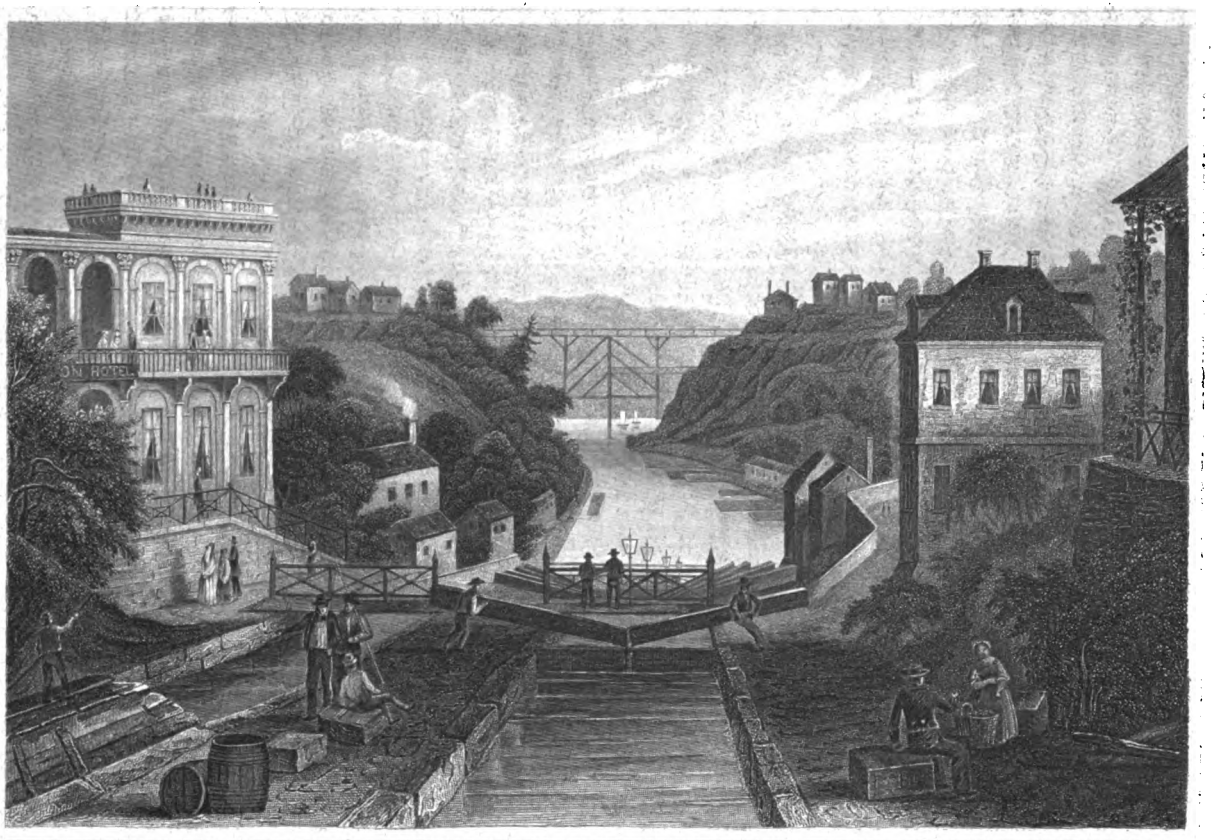
allgemeinen, freien, von Papst und Fürsten unabhängigen Versammlung hoffte. Lange hatten sich die Päpste gesträubt, ein Concilium zu berufen; denn sie fürchteten, die Beschlüsse desselben möchten ihrem Ansehen und ihrer Macht gefährlicher werden, als alle früheren. Gleichwohl konnte der römische Stuhl dem wiederholten Begehren, welches Karl V. mit allem Gewicht seiner Macht unterstützte, endlich nicht widerstehen: und als Karl auf dem Reichstage zu Augsburg, 1536, den Ständen die Zusammenberufung eines Conciliums feierlich versprach, mußte man, um wenigstens zu verhüten, daß der weltliche Herrscher die Prälaten seines Reichs nicht eigenmächtig versammelte, in Rom Anstalt dazu treffen. Pius III. lud das Concil nach Mantua, sorgte aber gleichzeitig dafür, daß es nicht zu Stande kam. Vom Regensburger Reichstage, 1541, auf's neue und hart darum angegangen, berief es Paul, der Nachfolger jenes Pius, zum andern Male für 1542 nach Trient. Aber der Kaiser war indessen auf einen Kriegszug nach Frankreich gegangen, und der römische Hof benutzte diesen Umstand, die Versammlung zum zweiten Male zu vereiteln. Ein paar Jahre verstrichen: da schrieb es der Papst zum dritten Male aus — für den 15. März 1545, abermals nach Trient. Der Sommer verging in Rangstreitigkeiten unter den Abgeordneten der Kirche, und in — Lustbarkeiten. Endlich am 13. December 1545 wurde die Versammlung, bei welcher sich etwa 110 Bischöfe und Prälaten der christlichen Abendländer eingefunden hatten, feierlichst eröffnet. Der Papst hatte dafür gesorgt, sie mit seinen Kreaturen und mit Leuten, die den Absichten des römischen Stuhls blindlings dienten, zahlreich zu beschicken; und als in der ersten Sitzung der Antrag: daß nicht die Majorität der Nationen, wie zu Constanz, sondern die Stimmenmehrheit der Anwesenden bei den Berathungen entscheiden solle, durchging, war auch der römischen Curie gewonnenes Spiel gesichert. Der Papst leitete das Concilium durch den Kardinal del Monte, dem Haupte der römischen Legation. Eine Kurierlinie zwischen Trient und Rom, und stündliche Korrespondenzen während der Versammlungszeit, dienten dazu, um aus allen Ereignissen in der Zwischenzeit Nutzen zu ziehen, und Alles zum Vortheile der Absichten des römischen Hofs zu wenden, der nichts mehr fürchtete, als eine von allen weltlichen und vielen geistlichen Fürsten gewünschte Wiedervereinigung der gespaltenen Kirche, auf billige und solche Grundlagen gegründet, welche auch den Protestanten annehmbar wären. So gingen die Erwartungen und Hoffnungen von Abstellung alter Mißbräuche und von Verbesserung des Kirchenwesens, welche die Völker auf diese Versammlung ihrer Oberpriester gestellt hatten, schon im Keime zu Grunde, und gleich nach den ersten Sitzungen wurde die Klage der besserwollenden Minderzahl, das Concilium sei nicht frei und ein williges Werkzeug des römischen Bischofs, laut und offenkundig. Am 3. März 1547 entschied man, daß derjenige lateinische Bibeltext, welcher als Vulgata bekannt ist, fortan als der ausschließlich

Digitized by Google

authentische, und die Kirche als alleinige Auslegerin desselben gelten solle, und der noch wichtigere Beschluß, welcher die Tradition, als Erkenntnißquelle der christlichen Religion, der Bibel gleich stellt, ging voraus. Durch diesen wurde jene Menge kirchlicher Gebräuche, welche die heilige Schrift nicht vorschreibt, die aber die Kirchenväter erwähnen, oder spätere Synoden einführten, und welche die Protestanten als schriftwidrige Erfindungen des Aberglaubens, der Priesterherrschsucht, der Geldgier und des Betrugs ansehen, göttlichen Satzungen gleichgeachtet, und die ungeheuere Lehre von der unumschränkten Gewalt der Kirche über Glauben, Cultus, Gut und Leben der Christen, erhielt Stabilität und Unantastbarkeit. Es lag in solchen Beschlüssen die Absicht des römischen Stuhls klar zu Tage. Dem Trienter Concil (anstatt es nach den Hoffnungen und Wünschen der Völker, zum Friedensstifter und Versöhner der kirchlichen Angelegenheiten zu machen), wollte er die dämonische Bestimmung geben, die Spaltung der Kirche und die Trennung von Katholiken und Protestanten zu verewigen. Das Spiel war zu offen. Unter dem Einflusse und dem Schutze des Kaisers raffte jetzt die Opposition ihre ganze Kraft auf, um dem Papste die Verfolgung seiner Siege zu erschweren: da dekretirte dieser die Versetzung nach Bologna. Der Kaiser und die meisten der deutschen Prälaten protestirten dagegen und blieben in Trient. Nun aber vertagte der Papst das Concil. Erst 1551 kam es wieder zu Stande und jetzt sollten auch protestantische Prälaten Theil daran nehmen. Die Zeit der Stürme des ausgebrochenen Kriegs zwischen den protestantischen Ständen und dem Kaiser war sehr übel gewählt. Churfürst Moritz von Sachsen marschirte auf Trient los, und vor dem protestantischen Heere flohen die versammelten Väter. Papst Paul IV., welcher durch das Beil und die Scheiterhaufen der Inquisition herrschte, wollte von keinem Concil hören; erst unter dessen Nachfolger, 1561, erfolgten neue Einladungen zur Wiederberufung. Die päpstliche Legation erschien an der Spitze von 116 der ihr ergebensten Bischöfe, Erzbischöfe und Prälaten; aber auch die Opposition, meistens deutsche und französische Prälaten, hatte sich gerüstet, und es begann nun ein Kampf, in dem es Skandal genug gab, aber nichts entschieden wurde. Zwei Jahre vergingen also, bis die allgemeine Ueberzeugung die Oberhand gewann, von diesem Concilium sei für Verbesserung der Kirche nichts mehr zu hoffen. Die Opposition war ermüdet. Die meisten ihr angehörigen Prälaten reisten ab, und, entmuthigt, leisteten die Zurückbleibenden dem römischen Phalanx schwachen Widerstand. Nun folgten die wichtigsten und folgenreichsten Beschlüsse zum Aufbau eines ewigen Damms gegen alle Verbesserung in der katholischen Kirche rasch nach einander. Das Dekret von der Priesterweihe und Hierarchie, wodurch bestimmt wurde, daß die Rechte und Würden aller Bischöfe nicht göttlichen, sondern päpstlichen Ursprungs seien; das Dekret vom Sakrament der Ehe, worin das Cölibat der Geistlichen geboten war, die Dekrete

Digitized by Google

Digitized by Google



ERIE CANAL, LOCKPORT

Digitized by Google



Digitized by Google

vom Fegefeuer, über Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst, über Klostergelübde, Ablaß, Fasten ꝛc. ꝛc., und endlich das, welches die Abfassung des einzigen authentischen Katechismus und Breviers dem Papste übertrug, zeigten die Vollständigkeit des Siegs der römischen Kurie. Das Concilium hatte Alles verwilligt, was Rom verlangte: diesem blieb kein Wunsch mehr übrig. Da wurde die Schließung dieser folgenschweren Versammlung, welche mit Hinzurechnung der Unterbrechungen 22 Jahre gedauert hatte, verkündigt. 255 Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten, unterschrieben am 4. December 1563 die gefaßten Beschlüsse in der letzten feierlichen Versammlung in der Kirche zu Santa Maria, und nach dem Hochamte erhob sich der Kardinal von Lothringen, das Haupt der päpstlichen Partei, im Vollgefühle des errungenen Siegs, von seinem Sessel und schrie: Anathema den Protestanten! — Anathema den Ketzern! schrieen die Kirchenfürsten insgesammt, und der Tempel des Herrn dröhnte wieder von Verwünschungen.

So endigte diese welthistorische Versammlung — deren ursprünglicher Zweck Versöhnung der kirchlichen Spaltungen im Abendlande gewesen, mit ewiger Trennung zwischen Katholiken und Protestanten. — Friede sollte sie gebären und sie gebar Völkermord und Verwüstung, grenzenlosen Jammer und Elend; — sie ward zur Mutter der Pariser Bluthochzeit und des dreißigjährigen Krieges.

Der Eriekanal bei Lockport und Little Falls.

Mehr Mißgunst als Mißverstand ist es, daß die europäische, namentlich die deutsche Presse die Behauptung festhält: der Nordamerikaner wunderbare Machtentfaltung und Kulturfortschritte, ihre Alles überbietenden Leistungen in Werken des Friedens, ihre Anhäufung kolossaler Reichthümer, die reißend schnelle Ausdehnung ihres Ackerbaues und ihrer Handelsthätigkeit seien lediglich die natürlichen, wenn nicht unausweislichen Folgen vom Reichthum ihres Bodens, von der Gunst ihrer Lage, dem vorzugsweisen Zusammentreffen aller natürlichen Bedingungen zur Förderung so beispielloser Resultate.

Davon ist nur die Hälfte wahr. Ohne die ebenso beispiellose Energie, Kühnheit, Intelligenz und eiserne Beharrlichkeit seines Volkes würden die großen naturverliehenen Ressourçen jenes Landes als ein ungehobener Schatz verborgen bleiben. Jene befruchtenden Eigenschaften sind es, welche

Digitized by Google

die schlummernden Keime zu so üppiger Entwickelung getrieben haben, und ihnen fällt das größere Verdienst an den Erscheinungen zu, welche die europäische Welt fort und fort in Erstaunen versetzen.

Man nehme die Südamerikaner zum Vergleich. Deren Erdtheil ist mit Anlagen gesegnet, wie sich die nördlichen Staaten solcher nicht rühmen können; er genießt ein freundlicheres Klima, hat einen fruchtbareren Boden, größere und vortheilhafter gegrabene Strombetten, eine ältere und dichtere Bevölkerung, und doch wie unendlich weit steht diese hinter den Nordamerikanern in jeder volkswirthschaftlichen Beziehung zurück! — Während letztere zu einer der einflußreichsten Nationen der Erde sich emporgeschwungen haben, sind jene unfähig geblieben, sich selbst zu regieren. Die Ueberlegenheit liegt in der Raçe. Die Anglosachsen sind geborene Eroberer. Schwierigkeiten und Hindernisse schrecken sie nicht, sondern reizen ihre Thatkraft, und um so verführerischer erscheinen ihnen die Ziele, mit je größerer Gefahr und Anstrengung sie errungen werden müssen. Offenbar auserlesen, den westlichen Erdtheil zu einer glücklichen Wohnung der Menschen umzugestalten, sind sie mit allen Erfordernissen dazu angethan, und wahrlich, sie erfüllen diese ihre Mission vollkommen. Berge ebenen, Wasserstraßen graben, Wälder in fruchtbringendes Ackerfeld umwandeln, Abgründe überbrücken, rohe Völkerstämme ausrotten, welche die Erde beherrschen, ohne sie zu nützen, Glück und Gesittung an deren Stelle verbreiten, — das ist ihr selbsterwählter Theil an der Aufgabe der Schöpfung, und, über die Grenzen ihres eigenen Welttheils hinaus, die entferntesten Küsten der Festländer mit einander zu verbinden, die sich noch fremden Glieder der Menschenfamilien zu einander zu führen, die Solidarität aller humanen Interessen zu fördern, — das sind die weiter verfolgten Ziele ihrer rast- und schrankenlosen Thätigkeit auf beiden Hemisphären.

Noch hat es in diesem civilisatorischen Eroberungstalent keiner dem Stamm der Angelsachsen gleich gethan, und unaufhaltsam haben sich ihre Siege über die Welt ausgebreitet und jeglichen Widerstand gewältigt, den beschränkter Nationalgeist, starres Abschließen gegen außen, despotisches Niederhalten des aufstrebenden Menschengeistes ihnen entgegengesetzt haben.

Das absolut größte Werk öffentlichen Nutzens, ein Riesenwerk an Kühnheit der Idee und Aufwand von Kraft, und der Amerikaner höchster Stolz ist der Eriekanal, der größte künstliche Schifffahrtsweg der Welt. Ein amerikanischer Schriftsteller vergleicht das Ereigniß seiner Vollendung mit dem der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Es war in der That ein so großer Triumph des großen Volkes über die Hemmnisse, welche die Natur seiner materiellen Entwickelung in den Weg gelegt hatte, wie die Bewältigung der politischen Fesseln, mit denen der englische Löwe die ausgewachsenen Schwingen des jungen Adlers gebunden halten wollte. Dort, im Herzen des Landes, lagen die großen Binnenmeere des Erie, Hudson, Ontario, Michigan und Superior, umgeben von undurchdringlichen Forsten

Digitized by Google

des herrlichsten Bauholzes, von unabsehbaren Flächen des fruchtbarsten Bodens, von allen Elementen zu der größern produktiven menschlichen Thätigkeit, aber nutzlos, wegen des Mangels einer Straße, auf der die Erzeugnisse jener Landestheile nach den atlantischen Märkten gelangen konnten. Zwischen dem nächstgelegenen Ufer des Erie und den schiffbaren Gewässern des Hudson drängten sich Berge, Flüsse, Sümpfe, Felsen und Schluchten, welche unübersteigliche Hindernisse einer Verbindung darzubieten schienen. Jedoch das Genie eines Mannes, des unsterblichen Dewitt Clinton, erkannte die Mittel und besaß den Muth, diesen ungleichen Kampf mit der Natur zu wagen; seiner Energie, Klugheit und Ausdauer gelang es, ein ganzes Volk für seine Idee zu überzeugen, zu gewinnen und zu begeistern, und mit dessen Hülfe das große Werk zu vollbringen, welches dem Handel von ganz Nordamerika neuen Impuls verlieh, seiner Kultur neue Bahnen vorzeichnete und dem Unternehmungsgeist seiner Bürger eine neue Aera eröffnete, welcher seitdem unbemessenen Wohlstand in's Land getragen und seine Bevölkerung um Millionen gemehrt hat. Dieß ist die That, auf welche die Amerikaner mit Recht so stolz sind; nicht die Titanenarbeit, welche die Felsen durchwühlte und Seen auf den Bergen schuf, nicht einmal die Millionen Dollars, welche der Erfolg in den Taschen der Spekulanten anhäufte, werden daneben genannt.

Jetzt wird der große künstliche Fluß nur noch von Denen befahren, welche ihr Geschäftsinteresse in Begleitung ihrer Schiffe und Ladungen auf ihm entsendet; mit der Eröffnung der großen Eisenbahnlinie nach dem Westen hat sich der Reisenden-Verkehr dem Eriekanal entzogen. Wir lassen uns, um an Ort und Stelle unserer Veduten zu gelangen, von einer der Kanalbootflottillen geleiten, welche man täglich, dicht geschaart um einen keuchenden Schleppdampfer, von Newyork aus sich in Bewegung setzen sieht.

Lockport, einer italienischen Stadt ähnlicher als einem neuen, erst kürzlich aus der Wildniß aufgeschossenen amerikanischen Flecken, hat seinen Namen von den großen Schleußen, welche dort aus dem Felsen gehauen sind. Diese tiefen Durchschnitte, meint mein amerikanischer Freund, seien eben so bewundernswürdig, als die Tempel auf Elephanta oder die ausgehauenen Felswohnungen der alten Peträer. Zum Vortheil der ersteren bezeichnet er den Unterschied zwischen den großen Werken des Alterthums und der modernen Kunst darin, daß jene zu Denkmälern menschlichen Stolzes oder religiöser Kulte, während die ihrigen nur öffentlichen Wohlfahrtszwecken bestimmt seien. Jene wären die Ergebnisse physischer Kraft und Geduld, während diese mehr mit dem Geist als den rohen Werkzeugen geschaffen seien. Hier haben Wissenschaft und Ingenieurgeschick das Werk vollendet, während dort Armeen von Arbeitern dabei geopfert und eine Reihe von Menschenaltern aufgeboten werden mußten. Und in der That, der junge und kleine Staat Newyork allein kann großartigere Bauten öffent-

Digitized by Google

lichen Nutzens aufweisen, als das gesammte Alterthum, so sehr dieses sich auch mit seinen Tempeln und Triumphbogen brüsten mag.

Als im ersten Decennium dieses Jahrhunderts Clinton und Morris, die großen „Feldherren des Friedens", wie sie der Newyorker Geschichtsschreiber nennt, das Projekt des Eriekanals in Anregung brachten, hielt selbst der kühne Jefferson, damals Präsident, dasselbe für voreilig und verfrüht. Die Bundesregierung verweigerte Theilnahme und Unterstützung. Erst durch die lebhafteste unermüdlichste Agitation konnte die öffentliche Meinung nach und nach für das große Unternehmen gewonnen werden und der Eriekanal wurde zur brennenden politischen Frage, mehr noch als heut zu Tage die Eisenbahn nach dem stillen Ocean. Die Macht der Idee und die Stärke ihrer Partei siegten nach langen harten Kämpfen in der gesetzgebenden Versammlung des Staates Newyork, und 1808 wurde eine Regierungskommission mit der Prüfung des Planes beauftragt, welche nicht nur die Ausführbarkeit desselben bestätigte, sondern auch ergab, daß der Eriekanal zu einem Netz von Nebenzweigen und Seitenkanälen ausgesponnen werden könne, welches alle südlichen und nördlichen Grenzgebiete mit einander in Verbindung zu bringen geeignet sei. Mit dieser erweiterten Anschauung wurde nun das riesenhafte, die Verkehrsverhältnisse der Staaten gänzlich umgestaltende Unternehmen aufgenommen und endlich, am Unabhängigkeitsfeste 1817, geschah der erste Spatenstich zu dem großen Werk. Nach zwei Jahren schon war der ganze mittlere Abschnitt des Kanals beendigt, und wie hervorgezaubert stiegen auf seinen Ufern, inmitten einer durchaus wüsten und wildbewachsenen Gegend, neue volkreiche Städte empor. Im Jahre 1821 rückten gleichzeitig die beiden anderen Abschnitte von Westen und Osten vor und die Schifffahrt ward vom Schenektady bis zum westlichen Ende der mittleren Abtheilung eröffnet. 1822 waren schon 116 engl. Meilen schiffbar und 1825 war der ganze Kanal mit der Mehrzahl seiner Zweiglinien beendigt. Caltons Denkschrift darüber schließt mit dem emphatischen Ausruf: „Im Augenblicke, während ich schreibe, ertönt der Kanonendonner, welcher verkündet, daß das erste Boot aus dem Eriesee die erste Schleuße des Eriekanals passirt hat, auf seinem neuen, 513 Meilen langen Weg nach dem atlantischen Ocean. Wer, der das Vorrecht dazu hat, kann umhin, mit Stolz auszurufen: Auch ich bin ein Amerikaner!" — Dieses erste Boot trug Clinton und seine Gehülfen im Triumphzuge den Kanal hinab, unter dem Jubel eines freien Volkes, um dessen Wohlfahrt und Einigkeit sie sich so sehr verdient gemacht hatten, und an den festlich geschmückten Städten und Ortschaften vorüber, welche ihr großes Werk in's Dasein gerufen hatte.

Der Kanal ist 78 deutsche Meilen lang*), steigt und fällt 692 Fuß, ist auf der Oberfläche 40, am Boden 28 Fuß breit, 4 Fuß tief, mit 80

*) Der längste europäische Kanal (der von Languedoc) mißt nur 30 Meilen.

Digitized by Google

Schleußen versehen, trägt Fahrzeuge von 100 Tonnen und kostete 7,600,000 Dollars. In Rochester überschreitet der Kanal auf einem steinernen, 780 Fuß langen Aquädukt den Genesseefluß. Bei Lockport wird das Wasser des Kanals mittelst 5 doppelter Schleußen 76 Fuß hoch gehoben und über eine Reihe Felsen hinweg geleitet. Diese Schleußen sind so ingenios konstruirt, daß, während in der einen Reihe Boote hinaufsteigen, andere gleichzeitig durch die andere Reihe herabkommen. Es gilt dieses in 100 Fuß hohen Felsenmauern eingebaute imposante Werk als der größte, schwierigste und gelungenste Wasserbau der Erde.

Die Tragweite des Unternehmens in der Hebung des Verkehrs überraschte schon in den nächsten Jahren auch die sanguinischsten Erwartungen. Die höchste Berechnung der jährlichen Zolleinnahmen hatte man auf 150,000 Dollars jährlich angeschlagen, und die Einnahmen der ersten 10 Jahre überstiegen bereits 10 Millionen, mehr als das gesammte Anlagekapital. Alles Land auf beiden Seiten des Kanals stieg außerordentlich im Preis, die Ansiedelungen wuchsen zu Städten, Depots und Fabriken entstanden aller Orten, von nah und fern drängte sich die Bevölkerung, an der „neuen Verkehrsader" sich niederzulassen. Rochester zählte 1822 bloß 1500 Einwohner, 1835 schon 15,000; Buffalo, der Ausgangspunkt am Eriesee, wuchs in demselben Zeitraum von 2000 auf 16,000 Seelen; die Bevölkerung von Albany und Newyork verdoppelte sich in denselben Jahren, und nur dem Eriekanal hat Newyork es zu verdanken, daß es zur Empire City wurde und das größere Philadelphia und Baltimore für immer überflügelte.

Unbegnügt damit, daß der verhältnißmäßig kleine Staat Newyork aus eigenen Mitteln und durch eigene Kraft den längsten Kanal der Erde gebaut hatte, fuhr es unermüdlich am Ausbau des projektirten Kanalnetzes*) fort und hatte im Jahr 1839 190 deutsche Meilen Kanäle, auf denen jährlich über 100 Millionen Dollars Werth an Gütern sich bewegen. Obgleich während eines Drittheils des Jahres (in den Wintermonaten) die Kanäle nicht befahren werden, passirten in einem Jahr die Schleuße bei Schenektady 26,000 Schiffe und befuhren in einem Jahr 67,270 Schiffe die Kanäle Newyorks. Man bedenke, daß der größte Theil dieses kolossalen Verkehrs nur durch die Billigkeit der Kanalschifffahrt in's Leben gerufen wurde, daß er an anderen Beförderungsmitteln, Eisenbahnen, Fluß-

*) Es umfaßt dasselbe, wobei wir auf die Karte verweisen, um sich über die Großartigkeit und Wichtigkeit dieser Verkehrslinien orientiren zu können: den Champlainkanal, mit dem Champlainsee, den Oswegokanal, mit dem Ontariosee, den Cayuga-Senekakanal, mit dem Senekasee, den Utika-Binghamptonkanal, mit dem Susquehanna die Verbindung des Eriekanals herstellend; ferner den Rochester-Danvillekanal, den Chamunykanal zwischen dem Senekasee und dem Fluß Tioga, den Crookekanal, die Seen Seneka und Crooke verbindend. Noch an 200 Meilen weitere Kanallinien sind im Bau begriffen.

Digitized by Google

schifffahrt ꝛc. nie einen Ersatz hätte finden können, und ermesse danach die ungeheure Summe der Handelsthätigkeit, welche durch den einen Eriekanal geschaffen wurde.

In seiner wildromantischsten Umgebung erscheint der Eriekanal bei Little Falls, gleichzeitig Station der Utika-Schenektady-Eisenbahn. Zwei Meilen lang ist das Kanalbette durch festen Granit gehauen, dessen Wände zu beiden Seiten des Thales bis 500 Fuß sich erheben. Der Mohawkfluß, dessen malerische Fälle dem Oertchen den Namen gegeben haben, speist mit einem Theil seiner Wasser den Kanal.

Das Zillerthal.

Wenn du das Innthal hinauf wanderst in's prächtige Land Tyrol, und hast endlich den Ort Straß erreicht, so siehst du links ein weites lichtes Thal sich öffnen: dahinein geht unser Weg. Wie sanft und lieblich wandelt sich's hier! Wie lebensvoll und jugendkräftig ist Alles! Hast du je blumigere und saftigere Wiesen gesehen oder schwellendere Saatfelder? Wie ein Park steigen die Pflanzungen, die herrlichsten Ahorn-, Linden- und Wallnußbäume, hüben wie drüben den Bergabhang hinan. Nirgends ein kahler Felsen oder ein Bergriß, selbst die jäheren Halden überdeckt von einem Mattenteppich! Hie und da schaut aus grüner Gartenumgebung ein freundliches Dorf mit spitzem Kirchthurm hervor, während zahllose Einzelansiedlungen, in reizender Lage, bis zum Hochwald hinansteigen, über den die kahlen Zinken des Hochgebirges sich erheben. Schau, das ist das Zillerthal, das schönste Thal im ganzen nördlichen Tyrol, dazu bewohnt von den hübschesten, fleißigsten und lustigsten Menschen weit und breit. Du sollst dich davon überzeugen, wenn wir dort in Fügen, einem Hauptorte des Thals, Rast machen.

In Fügen ist's hübsch. Wie schmuck im Grün der Obstbäume die Häuser aussehen, mit ihren überhängenden Schindeldächern und den Blumengärtchen davor, in denen Levkoien, Rosen- und Nelkenstöcke prangen, die Lieblingsblumen des Tyrolers. Und wenn gar am Abend, besonders am Sonntag, Mädchen und Buben vor den Thüren sitzen, lachend und kosend, oder die Zither schlagend und Schnadahüpfln singend (du weißt ja von daheim aus, wie gern und schön man im Zillerthal singt!) — dann

Digitized by Google


Digitized by Google



DAS ZILLERTHAL

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

ist's allerliebst. Du darfst schon näher treten und sie begrüßen. Sie hören's gern, daß es dir bei ihnen gefällt, und bekräftigen es treuherzig: „Ja im Zillnthal isch fein!“ Ja, wahrlich! und fein sind sie selber, die stattlichen Buben wie die rothbackigen Mädchen im netten Sammtspenser und kurzen Rock, auf dem Kopf den spitzen Hut, der die klugen Augen beschattet.

Willst du weiter, bis Zell, dem zweiten Flecken des Thals, oder bis Mayrhofen — wieder dieselben lieblichen Bilder, dieselbe krystallene Frische, dasselbe schimmernde duftige Grün, dieselben saubern, netten Dörfer, — und hinter Mayrhofen das Durthal, das Stilrupthal, den Zillergrund hinauf, wo die Ahornspitz, das Hörnlejoch, der Krimmlertauern mit ihren Schneefeldern und glänzenden Fernern emporragen, — die guten Leute zeigen dir wohl den Weg. Ich gehe diesmal nicht weiter mit.

Der Haag.

Von welcher Seite man sich Hollands Königsstadt nähert, immer geht der Weg an Kanälen hin, deren größte die bedeutendsten Städte Nordhollands, den Haag, Amsterdam, Rotterdam und Leyden verbinden, und die wieder viele kleinere durchschneiden. Bald sind sie auf beiden Seiten besetzt mit Linden oder dunkelschattenden Rüstern, bald eingefaßt vom grünen Teppich fetter Wiesen. Immer aber beleben sie Nachen und Schiffe, deren weiße Segel und langflatternde Wimpel sich auf der unabsehlichen Ebene vielfach durchkreuzen. Kein Hügel hemmt die Aussicht, nur der Horizont beschränkt sie, und Kirchthürme und Windmühlen, bald gruppenweise hinter und neben einander, bald einzeln, blicken in allen Richtungen aus Gebüsch oder Obsthainen in unzählbarer Menge hervor. Von Strecke zu Strecke trifft man an den Kanälen Ziegelbrennereien, große Anlagen mit oft 1/4 Stunde langen, reinlichen Gebäuden, und Kaien, an denen Schiffe löschen und laden, oder man sieht zwischen Muschelbergen (die von dem nahen Strande herbeigeführt werden) unförmliche Kalköfen, deren Rauchfänge hohen Thürmen gleichen, und deren Dasein schon in halbstündiger Entfernung ein erstickender Schwefelgeruch und dicke, schwere, schwarze Rauchwolken verkünden. — Die Dörfer sind meistens groß, alle reinlich und zierlich gebaut, städtischen Ansehens und tragen der Wohlhabenheit Stempel. Da, wo wichtige Schleußenwerke erbaut sind, oder Hauptkanäle sich kreuzen, sieht man zuweilen mächtige Schanzen emporsteigen, —

Digitized by Google

gemeiniglich ein viereckiger Wall, durch welchen eine wohlverwahrte Zugbrücke über volle Wassergräben in einen Raum führt, der nichts als einige Kasernen hat, die Herberge für einen Kriegerhaufen, und ein bombenfestes Magazin zum Bewahren von Mund- und Kriegsbedarf. Schauerlich gucken aus den Schießscharten der hohlen Wälle die ehernen Rachen der Kanonen und unheimlich thürmen sich die schwarzen Kugelpyramiden auf den spärlich begrasten Höfen. Diese Vesten bilden einen düstern Kontrast mit der lachenden Landschaft, denn diese hat den unverkennbaren Ausdruck aller Segnungen langen Friedens. — Die Landstädtchen dieser Gegend Hollands (und fast alle paar Meilen führt der Weg durch ein solches!) verrathen die äußerste Behaglichkeit und sind so ziemlich gerade das Gegentheil von dem, was man sich unter einem Landstädtchen in Deutschland gemeiniglich vorstellt. Ihre breiten Straßen sind mit genau in einander gekitteten, glatten Backsteinen gepflastert und scheinen mehr gemeinsame Hausehrne zu sein, als eigentliche Straßen, so reinlich sind sie. Man tritt auch aus den Häusern ohne Treppen oder Stufen auf dieselben. Schmucke Becker- und Metzgerläden, buntfarbige Zeuchboutiken, glänzende Gold- und Silberschmiedsschränkchen reihen sich eins an's andere in den Hauptstraßen und laden den Vorübergehenden zum Kaufen ein. Das Pflaster vor jedem Hause ist vielfarbige Mosaik, gemeinlich mit einem niedrigen Stacket eingefaßt, hinter dem ein Tischchen und zierliche Bänkchen stehen, wo an schönen Abenden die Familie ihren Thee genießt. Die Häuser sind fast ohne Ausnahme nur einstöckig und geben immer nur einer Familie Raum. Alle Fenster blitzen von Reinlichkeit wie venetianisches Spiegelglas und lassen befranzte, schneeweiße Vorhänge durchschimmern, die die holländische Hausfrau wöchentlich wechselt. Ist's Sonnabend — dann sieht man die weibliche Bevölkerung emsig beschäftigt, die Straße, Geländer, Thüren und Thürpfosten, Fenster und Fenstereinfassungen mit Lauge abzuwaschen, die Pflaster-Mosaik vor den Thüren mit bunten Farben zu erneuern, oder die Männer den Anstrich ihrer Hauswände ausbessern: — so daß jeden Sonntag Morgen das ganze Städtchen wie in einem neuen Kleide prangt. Selbst im stärksten Regenwetter findet man in den nordholländischen Orten nur Nässe — nirgends Koth.

Näher zum Haag hin wird die Gegend so bebaut und so bewohnt, daß man selten bemerken kann, welches das letzte Haus des einen, oder das erste des andern Dorfes ist. Einzelne, malerisch liegende Landgüter verbinden sich den verschiedenen Ortschaften durch Alleen von Fruchtbäumen oder Rüstern. Reist man des Nachts, so blinken auf der unabsehbaren Fläche unzählige Lichter, die jeden Augenblick sich verstecken, wieder erscheinen und verschwinden. Je näher der Residenz, je stattlicher werden die Landhäuser (schöner noch als die um Amsterdam), und schon zwei Stunden vom Haag drängen sie sich dicht an einander; unmerklich reihen sie sich endlich zu breiten, herrlichen Straßen, in der Mitte von spiegelnden

Digitized by Google

Wasserflächen durchzogen, und man befindet sich in der Hauptstadt, — ohne es selbst recht zu wissen. — Denn obschon Residenz eines Königs und eine der prächtigsten Europa's, hat es keine Thore, und selbst ohne städtische Rechte nennt es sich das schönste Dorf der Erde.

Haag ist aber wirklich ein Ideal von einer schönen und angenehm gebauten Stadt. Die nicht zu großen, aber recht heiteren Häuser, die langen, schnurgeraden, prächtigen Straßen, die großartigen freien Plätze, die herrlichen Baumpflanzungen und schattigen Spaziergänge an der Seite der breiten, von Schiffen und Gondeln belebten Kanäle, die reine Luft endlich, welche man hier athmet (sie wird für die gesündeste Hollands gehalten), verbunden mit allen Vortheilen, welche der Aufenthalt eines großen und kunstsinnigen Hofs, der die geistreichsten, gebildetsten Männer seines Reichs und des Auslandes um sich versammelt, machen Haag unstreitig zum interessantesten und genußreichsten Aufenthalt in ganz Holland.

Haag hat fast gar keine Fabriken, und der lebhafte Verkehr und die Nahrung der bürgerlichen Stände ist lediglich auf die Bedürfnisse des Hofs und der Klasse der Beamten hingewiesen, welche hier, dem Sitze sämmtlicher Centralbehörden des Reichs, nothwendig sehr zahlreich sein muß. Ueber 75,000 Einwohner zählt gegenwärtig Haag. Unter den Gebäuden ist der königliche Palast das merkwürdigste. Es ist ein sehr weitläufiges, zu verschiedenen Zeiten errichtetes, unregelmäßiges Gebäude, dessen ältester Theil (der Binnenhof) der alte Palast der Prinzen von Oranien war. — Hier versammeln sich auch die Generalstaaten, die Stände Hollands. — Sehenswerth ist in demselben des Königs Privatbibliothek (90,000 Bände), eine der kostbarsten und an seltenen Drucken und Manuskripten reichsten Europa's; — ferner das eben so kostbare Münzkabinet (75,000 Nummern) und die Gemäldegallerie, die schönsten Werke der Niederländer Schule von ihrem Beginnen bis auf unsere Zeit enthaltend. Das gleichfalls im Palaste aufgestellte Museum für Naturgeschichte wurde von Napoleon nach Paris gebracht; nach dem Sturze des großen Mannes aber zurückgegeben. Es wird für das vollständigste in Bezug auf die organische Natur Asiens gehalten. — Eines Besuches werth sind das sehr große und trefflich eingerichtete Kadettenhaus, das Erziehungshaus für Soldatenkinder, und die königliche Stückgießerei, ein ungeheures Gebäude, vielleicht das größte zu diesem Zwecke in Europa. Ueber dem Portico desselben nennt eine Inschrift als Zweck desselben — Erhaltung des Friedens! Leider hat sich das königliche Mittel noch nicht bewährt!

In der Nähe Haags ist der Palast im Busch, als Sommerresidenz des Monarchen, betrachtungswerth. Der Busch ist ein ungekünstelter, etwa zwei Stunden großer, prachtvoller Eichenwald, den einige schöne Grasplätze schmücken und breite Alleen mit der Stadt verbinden. Hirsche und Rehe weiden vertraulich, ungeachtet der Nähe der Stadt und der dicht vorbeiführenden, stets von Spaziergängern besuchten Wege, am Saume

Digitized by Google

des Gehölzes. Eine unabsehbare Reihe von stattlichen Häusern mit lieblichen Gärten machen Fronte gegen die nach der Stadt führende Hauptstraße und dienen den Haagern zu den angenehmsten Sommerwohnungen. In den verschlungenen Schattengängen des Busches sind im Sommer — ähnlich wie im Prater der Wiener — Hunderte von Restaurateursbuden aufgeschlagen, und jeder schöne Tag versammelt hier viele Tausende zu Freude und Genuß. Des Königs Haus im Busch ist ein kleines, anspruchsloses Schlößchen mit wenigen Wirthschaftsgebäuden, und die innere Einrichtung um nichts prächtiger, wie die der benachbarten Häuser reicher Privatleute. Der Audienzsaal allein erinnert an die Wohnung eines Monarchen über eine der größten, obschon nicht zahlreichsten, Nationen der Erde. Er ist kuppelförmig überwölbt und erhält sein Licht von oben, so daß die Hauptmasse auf den strahlenden Königsthron fällt. Die Mauerbekleidung bilden Gemälde, — Werke vaterländischer Meister, — welche mit ihrem Pinsel die Heldenthaten des Volks verherrlichen, dessen Repräsentant hier den Vertretern fremder Nationen das Ohr leiht. Gewiß eine eben so angemessene als würdige Ausschmückung.

Meran.

„Maia, Meran! dir nähr' ich mit Holz die Flamme des Herdes,
Aber als theures Entgelt nehm' ich die Mauern dir oft."

Mit diesem ehrlichen Geständniß läßt Lertha, der Dichter von Kains, die wilde Passer das schöne Meran begrüßen, und sie deutet damit einen Theil von dem Schicksal an, welches dieser Stadt den Kranz äußerer Pracht und sorgloser Fröhlichkeit entrissen hat. Der andere, weit mächtigere Theil jenes Schicksals hat keinen Dichter gefunden, er fühlte sich wohl zu hart an, um in die zarte Form des Verses gegossen zu werden.

Auf unserem Rundgang durch die Wohnstätten der Menschen begegnet uns am häufigsten in ihrer Geschichte die traurige Thatsache, daß sie die gepriesenste Zeit ihrer Blüthe nicht innerer Kraft, sondern äußerer Gunst verdanken und daß nur allzuoft vom Wechsel ihrer Herren der Wandel ihres Glücks abhängt.

Wir blicken auf unser eigenes Leben und das unserer Lebensgenossen zurück und finden dieselbe Erscheinung. Unsere goldene und schönste Zeit, die Strecke, die jeder Mensch, und wäre es noch so kurze Frist, im wonnigen

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



MERAN

Eigenthum d. Verleger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Luftstrom der Poesie dahin fliegt, fällt in die Jahre, wo Andere für uns sorgen. Da trägt sich noch der bunt geschmückte Hut harmlos auf dem Haupte, das sich unter den vollen Locken für frei dünkt und Wünsche und Hoffnungen mit dem Adler um die Wette fliegen läßt. Die Schranken, an welchen die trotzige Stirn widerrennen wird, sind jedoch längst aufgerichtet, und die Minute des Erwachens aus dem bilderreichen Traum kommt für Jeden. Dann pocht es von jener andern Schicksalsseite an des Menschen Brust und regt sich dort nicht die Kraft einer Stimme, welche trotzig zu rufen wagt: „Selbst ist der Mann!“ — so wird die zweite Lehrzeit nach jener der Schule, die Lehrzeit des Lebens, eine harte werden müssen, bis die Noth solch eine verwöhnte Seele erzogen und gefestigt hat oder sie bis zum Verkümmern erdrückt und — bricht.

So ist auch die Jugendzeit der Städte. Es gibt solche, die früh zur Selbständigkeit gereift sind, früh auf eigene Faust den Kampf begannen gegen jede fremde Beherrschung ihres Schicksals, trotzig auftraten nach oben und unten und im Schweiße ihrer Arbeit voll Stolzes rufen konnten: Selbst ist die Stadt! — Aber solcher Städte sind wenige. Sie sind Günstlinge der Natur, wie die ihnen ebenbürtigen Menschen Günstlinge des Geistes sind: dort half die Lage, hier die Anlage zur selbstbestimmenden Kraft. Auch über solche Städte ergeht des Schicksals Spruch, aber nicht Herrenlaune allein stürzt sie, wie nicht Herrenlaune sie gehoben hat, sondern der Arm des Weltgeschicks, dem selbst die größten Völker sich beugen müssen. — Noch heute bewundern wir die freien Städte des Griechenvolks als Vorbilder bürgerlicher Selbständigkeit, und mit gleicher Achtung staunen wir noch heute die Denkmäler des bürgerlichen Reichthums an, welche sich in den großen Bauwerken der freien Städte des deutschen Reichs und Italiens erhalten haben; die Rathhäuser der alten Hanseaten allein würden eine Gallerie freistädtischen Ruhmes bilden, und die Chronik Aller würde am Ende bekennen, daß nicht der Fürsten Macht und des Adels Gewalt es waren, die sie gebrochen, sondern daß eine neue Richtung des Weltverkehrs, Kriege, welche auch die Schlösser der Herren von ihrer Höhe stürzten, und die innere Zwietracht ihren Fall herbeiführten. Einem solchen Baume ist gleichwohl schwer an die Lebenswurzel zu kommen; es ist eine zähe Kraft, die sie am Leben erhält, und jede frische Wendung zum Völkerglück weckt die alten Triebe und schmückt die Aeste mit Blättern und Blüthen. Mailand, Magdeburg, Hamburg haben in ihrer Asche gelegen, nur ihre Wurzeln waren gerettet, und noch heute überragen sie an städtischer Würde Hunderte gewesener Residenzen weltlicher und geistlicher Gebieter.

Ein anderes Bild stellen uns die verhätschelten Städte vor, die von fürstlicher Huld groß gezogen und aufgeputzt worden sind. Wenn über sie die Wandlung der Herrenlaune kommt, wird ihr Anblick ein kläglicher, ja oft ein widerlicher. Die Hallen des Luxus stehen verwaist, und von

Digitized by Google

ihnen aus greift es wie eine abzehrende Krankheit von Haus zu Haus, so weit die Sorge der Gunst sich erstreckt hatte. Da folgt dem Uebermuth die Klage, dem leichtsinnigen Schlemmen das trübsinnige Darben, der Gewohnheit des leichten Erwerbs die Faulheit des Trotzes und der Verzweiflung, und Gras wächst üppig auf den Schloßhöfen, Kartoffeln blühen zwischen den Götterstatuen der Prachtgärten und verdrossenes Volk läuft in den stillen, öden Straßen, bis die Frist eines mosaischen Wüstenzugs vorüber, ein Geschlecht vergangen und mit einer frischen Generation ein neuer Geist eingezogen, mit anderen Bedürfnissen ein anderes Streben erwacht ist. Wer aber in der Wüstenzeit lebte, hatte ein trauriges Loos.

Vom Schicksale der Städte haben die Völker gelernt, aber nicht alle. Praktischen Nutzen konnten nur diejenigen aus der Lehre ziehen, welchen das Bild eines Mannes am Gängelbande noch zu rechter Zeit lächerlich genug erschienen war. Und auch bei Ländern thut's nicht die Einsicht und der Wille allein, sondern des Landes Natur und Lage. Ueberall ist aber das Ziel des Ringens werth, denn kann des Menschen Herz und Auge sich etwas Herrlicheres wünschen, als den Anblick eines Volks, das sich die durch Geist und Muth, Fleiß und Bildung errungene Freiheit bewahrt? Und kann etwas Traurigeres die Erde tragen, als ein Volk, das, durch Geist und Natur zur Freiheit berufen, taub und träge dem uralten Zügel, den das verhärtete Gebiß nicht mehr fühlt, in einem uralten Kreise folgt, der nie vorwärts führt? Die Lehre breitet sich täglich mächtiger aus: daß keines großen Staates Macht mehr in der Stärke der Gängelbänder besteht, sondern daß dieselbe lediglich in dem Maße wächst, als der Spruch: „Selbst ist das Volk!" in ihr und unter ihrem Schutze zur Wahrheit wird.

Lieber Leser, begrüße dieses Bildchen besonders freudig, du siehst ja selbst: dort predigen die Berge den Muth und die Thäler das Glück, Gottes helle Sonne scheint auf beide, und in ihrem Strahle wandeln Menschen, an deren Bilde sich das Auge labt. Die Zeit wirft wohl ihren Schatten auch über dieses Thal, und zwar einen Schlagschatten, aber der Gegenstand, der ihn verursacht, ist ein Menschenwerk und der Vergänglichkeit unterthan, wie jene erste Blüthe Merans, die auch vergangen ist.

Einst erschallte in dem Thale mancher Trompetenstoß und viel Sang und Klang, als die Grafen von Tyrol hier Hof hielten und der Adel des Landes an den Halden des Hochgebirgs seine Burgen baute. Die glücklichen Freiherren des damaligen Tyrol wählten zur Gründung fester Wohnstätten früher am liebsten dieses Thal, nicht nur weil seine außerordentliche Schönheit die großartigste Alpennatur mit aller Lieblichkeit und Ueppigkeit des Südens vereinigte, sondern weil das nahe Italien ihnen nicht selten Gelegenheit zu Kampf und Beute bot. Daher drängen sich nirgends überraschender und malerischer die Trümmer der untergangenen Ritterherr-

Digitized by Google

lichkeit in einem Raume zusammen, als in den beiden Thälern der Passer und der Etsch, die unweit Meran in einander übergehen.

Wandeln wir aber, ehe wir Thal und Stadt selbst betreten, erst eiligen Schrittes durch ihre Vergangenheit.

Die ersten Steine zu Menschenwohnungen sind vor mehr als tausend Jahren an diese Stelle des Passerthals getragen worden, und Meran lag wohl schon lange als ein unbedeutender Ort da, bis ein fremdes Unglück ihm zu seiner ersten Blüthe verhalf. Unweit von dieser Stätte prangte einst die römische Stadt Maja (Urbs Magiensis) am Fuße des ragenden Naifer, aber nur bis zum Anfang des neunten Jahrhunderts: da begrub sie der stürzende Berg im Schrecken einer Nacht lebendig unter seinen Trümmern. Meran ward der Erbe der Todten, und es wuchs nun, nachdem es an den Gaugrafen des Gebirgs gnädige Herren erhalten, in gleichem Schritte mit der Macht derselben. Bekanntlich sind bei'm Aufgang der Geschichte von Tyrol die Namen der Grafen von Andechs die gefeiertsten. Der rechte Glanz kam aber erst mit Meinhard I., Grafen von Görz und Tyrol, über diese Herren, die sich aus der königlichen und kaiserlichen Dienstbarkeit zur selbständigen Fürstenwürde erhoben hatten. Die nahen Burgen Schloß Tyrol und Zenoberg sahen schon damals hohe Pracht in ihren Mauern, und von all dem Schimmer fiel der einträglichste Widerschein auf die Stadt zurück, die allgemach, wie sie gleichsam den Kern der ringsum an den Höhen hangenden Burgen und Schlösser bildete, ebenso der Mittelpunkt und Sammelplatz alles gemeinsamen Lebens nicht bloß der nächsten Thäler, sondern der ganzen Grafschaft Tyrol wurde.

Die goldene Periode des Meraner Lebens fällt in das 14. Jahrhundert und umfaßt die Regierung Meinhards II., des ersten Grafen, in welchem ganz Tyrol seinen Gebieter erkannte, ferner die seines Sohnes Heinrich, der sich König von Böhmen nennen ließ, endlich die seiner einzigen Tochter, der vielberufenen Margaretha Maultasch, und der festlichste Tag Merans war die zweite Vermählung derselben mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg und der Lausitz, nachdem sie, wie der geistreiche Tyrolfahrer Steub erzählt, „Herzog Hansen von Luxemburg, dessen untüchtiger Liebe sie nicht froh werden konnte, davon gejagt." — An jenem 10. Hornung 1342 war es, wo die Laubengasse von Meran ihre vornehmste Pracht sah, denn da ritten zwischen ihren staunenden Häusern im volkumwogten Zuge dahin der deutsche Kaiser, der Markgraf von Brandenburg, die Herzoge Ludwig der Römer und Stephan von Bayern, zwei Herzoge von Teck, die Bischöfe von Augsburg, Regensburg und Freising, zwei Grafen von Schwarzburg, darunter der edle Günther, welcher später als Gegenkönig zu früh für Deutschland starb, dann noch eine ganze Cavalkade von Grafen und Rittern aus Deutschland und Wälschland, und als die schönste Zierde des ganzen Zugs in dessen Mitte die blühende Braut von Tyrol. So ritten sie zum „Hauptschloß" Tyrol hinan, wo das fürstliche Beilager

Digitized by Google

Statt fand. Der einzige noch vorhandene Zeuge dieser hohen Festlichkeit ist der graue mächtige Thurm, in welchem sie geschah.

Es ist natürlich, rein menschlich, nicht bloß fürstlich, daß einem Orte, wo man so viel Liebes erlebte, auch viel Liebes angethan wurde. Und diese Liebe schmückte die kleine Stadt mit Allem, was sie noch Sehenswerthes besitzt, und überhäufte sie mit Rechten, Vorrechten, Wohlthaten und Reichthümern, die, soweit sie nur Geschenke der Gunst waren, mit den Tagen der Herrlichkeit auch wieder vergangen sind. — In jener frohen Zeit entstand das wohlbedachte Stadtspital, die Münze, das Gebäude der fürstlichen Hofhaltung, welches noch heute seinen alten, ein sehr wesentliches altgermanisches Bedürfniß andeutenden Namen des „Kelleramtes" führt, ebenso das Kloster der Klarissinnen und die schöne Stadtkirche (1310—1335 gebaut), die sich des höchsten Thurms in ganz Tyrol rühmt. Dazu hatten die Landtage und Jahrmärkte hier ihren Sitz, die verkehrreichsten Straßen führten hierher: kurz, für Verdienen und Verthun, für Arm und Reich, für Fromm und Froh gab es in der südlichen Alpenwelt keine gemachtere Stätte, als Meran.

Im Jahre 1363 ward Oesterreich Herr in Tyrol. Mit dem mächtigeren Gebieter betrat es eine ernstere Bühne, auf welcher sein Geschick sich fortan reicher an Kämpfen und Leiden abspielen sollte. Da ging auch die Rolle der Fröhlichkeit und Wonne von Meran zu Ende. Herzog Friedel (Friedrich mit der leeren Tasche) erhob Innsbruck zur Landeshauptstadt, und kaum war Meran dieser erste Reif vom schimmernden Haupte genommen, so verlor das Unglück die Scheu vor ihm und brach um so toller durch die fertige Bresche ein. Was half's nun, daß die Stadt aus dem Aschenhaufen, in welchen der ergrimmte Hans von Luxemburg sie 1347 verwandelt, sich herrlicher wieder erhoben hatte? Jetzt machte sich der Wildsee des Passerthales die neue Gelegenheit zuerst zu Nutze, seine Fluthen zerstörten einen großen Theil der lustigen Wohnungen und erfüllten die übrigen mit Noth und Trauer. Dann raste der Engadiner Krieg (1499) durch das Thal, die Passer kam wieder, 1503 und 1512, mit noch wilderen Ueberschwemmungen, als wenn sie der Reformation Bahn brechen wollte; aber die Sturmwogen Beider wurden endlich eingedämmt und abgesperrt. Und nachdem die Stadt Alles verloren hatte, woran einst ihr Herz und ihr Glück gehangen, die Fürsten, die Landtage und den zahlreichen Adel, nachdem die Münze nach Hall gezogen und durch neue Straßenzüge selbst die Bedeutung der Jahrmärkte geschwunden war, mußten die Spanier aus Italien auch noch die Pest herbeischleppen, um dem Thale das Beste zu nehmen, was es von je und immer hatte, seine stattlichen Menschen.

Gottlob, das ist das Einzige, was dem Unglück nicht gelang. Und diesen Menschen, nicht dem fürstlichen Gemäuer, grauem Bauwerk und sonstigem Alterthum zu Liebe eilen wir jetzt in die Stadt, wie sie die Gegenwart und unser Bild uns zeigt.

Digitized by Google

Dem Wanderer lacht das Herz, wenn er von Weitem der Stadt naht; und wenn er vor ihr steht und dreht sich frohlockend auf dem Absatz herum, so fliegt das bilderreichste Panorama an seinem Auge vorüber: das Dorf Tyrol auf dem Mittelberg, über ihm das „Hauptschloß", das dem Lande den Namen gab, daneben die alte Pfarre St. Peter und der Durnstein, dieß Alles überwölbt vom hohen Partschins; weiter die Gegend von Obermais, wo, reich an Burgen und Geschichten, der Rahmen der Landschaft die Dörfer und Fluren von Schöna und Freiberg mit ihren Schlössern einfaßt, über welchen das Kirchlein Katharina in der Schart thront und der Ifinger Alles überragt; weiter, vier Stunden lang, streckt die reizende Ebene sich üppig zwischen den schönsten Bergen hin bis zum Vigiljoch.

Die Stadt Meran besteht eigentlich nur aus einer Hauptgasse, die Laubengasse genannt, an die sich am unteren Ende die Quergasse des Rennwegs anschließt, hat nur zwei Plätze: den Kornplatz und den Sand, und öffnet, den Straßenausgängen entsprechend, sich dem Verkehr durch vier Thore. Der besuchteste Spaziergang seiner einheimischen Bewohner ist die starke, mit wilden Pappeln besetzte Wassermauer, durch welche die Stadt sich von der Passer hat scheiden lassen, über die eine Brücke zur Spitalkirche mit ihren berühmten Glasgemälden führt. Ein alter Thurm dicht ober der Stadt, jetzt von Weinbergen umgeben, hat sogar seine Geschichte verloren; es will Niemand mehr wissen, welch besonderen Zwecken er einst gedient habe. In der Stadt selbst hat man die gewöhnlichen öffentlichen Gebäude, geistliche und weltliche Behörden, sogar ein Gymnasium und die sonst landüblichen Bildungs-, Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten. Man trug wenigstens, so weit die allgemeinen Verhältnisse Tyrols dieß zuließen, die Sorge, die einst so berühmte Stadt nicht ganz zum offenen Dorfe herabsinken zu lassen. — Der Wohlstand des Volks in und um Meran (im sogenannten Burggrafenamte) liegt bei alledem im Argen; denn wenn auch die meisten der alten Adelsschlösser in die Hände von Landleuten gekommen sind, so hat dieß doch Beide nicht vor dem allmähligen Verfall gerettet. Es ist hier ein volkswirthschaftlicher Umschwung nothwendig, um der gesunden Volkskraft ein entsprechenderes Feld der Thätigkeit frei zu geben, und eine Erweiterung oder Beseitigung mancher Verkehrsschranken, um dem Fleiße seinen Lohn zu sichern. Mit Weinbau und Viehzucht allein kann dieses deutsche Südtyrol neben seinen wälschen Nachbarn und Landsleuten, die an Wein, Geld, und List ihm überlegen sind, nimmermehr aufkommen.

Eine Hülfsquelle, früher vernachlässigt, jetzt je mehr benutzt, desto reichlicher spendend, dankt Meran der Natur: die wohlthätige Milde und Beständigkeit seines Klima's neben seiner Schönheit. „Die mittlere Höhe des Barometers beträgt in Meran innerhalb 6 Jahren 26,10°, die mittlere Temperatur 9,9° R., die höchste 27,0° R., die niedrigste — 5 bis 9,0° R.; die Durchschnittszahl der heiteren Tage ist 135, die Regentage 58, dem

Digitized by Google

Schnee gehören 8, den Gewittern 11 Tage. Die Sterblichkeit verhält sich wie 1 : 37. Endemische Krankheiten gibt es hier nicht." Diese kurze Notiz ist das neue Aushängeschild für wahrhaft „belebende Geschäfte": Meran ist ein vielbesuchter Hoffnungshafen für Brust- und Nervenschwache geworden, die von allen Winden mit dem ersten Gruß der Lerchen hierher gesegelt werden, in der größten Zahl aber Solche, welche, wie Steub sagt, „mit dem süßen Traubenfleisch Schlund und Brustkasten auskalfatern und die Lücken zupichen wollen, die der deutsche Winter hineingerissen hat." Neben der Traubenkur steht ebenso empfohlen da der Gebrauch der an aromatischen Theilen so reichen Kuh-, Ziegen- oder Eselinnenmilch, entweder rein, oder als Molken, ebenso der von eingeführten Mineralwassern, unter welchen den nächsten, den Alpenadern entquellenden (der Säuerling von Ladis und der sehr starke Eisenborn von Rabbi) von patriotischen Gemüthern der Vorzug gegeben wird. Die wirksamste Zugabe bleibt aber das Thal, die Stadt und ihre Menschen: sie kuriren Alles vom Herzen aus, das fühlt der Fremdling bei'm ersten Gang durch die Laubengasse.

Die Laubengasse Merans charakterisirt den Ort und sein Leben. Lauben nennen sie dort die Bogengänge (Arkaden), welche sich längs der Gasse hinziehen und die sich vor denen anderer tyrolischer Städte auszeichnen; sie sind nicht nur länger und offener und laden so freundlich zum Lustwandeln bei Sonnengluth und Regenwetter ein, sondern sie beschatten auch die gemüthlichen Batreien, d. h. die Sitze und Plätze für die bildschönen Verkäuferinnen und ihre reizenden Früchte. Es ist hier schon südlicher Anhauch; man stellt das Schönste in's Freie und ängstet sich nicht besonders um nordische Wohnlichkeit des Hauses, und wie nicht die Luft der Stube, sondern die vom Athem des eisigen Gebirgs und der warmen Thäler hier zusammenfließende das Menschenkind umweht, so ist auch Milde und Frische das Vorherrschende im leiblichen und geistigen Wesen des Volkes. Auch hier birgt die deutsche Natur noch einen Schatz für die Zukunft, auf den sie um so stolzer sein darf, weil dieses körnige Bauernvolk im Burggrafenamte, wie es umgeben von einem Kranze hoher Schneeberge in der warmen grünen Tiefe lebt, unter dem heißen italienischen Himmel, in der schmalen Ebene, die wie ein Herd erscheint, um Hitze auszukochen, von allen deutschen Stämmen, die einst mit gezücktem Schwerte über die hohe Wand der Alpen nach den Südländern gestiegen, der letzte Rest germanischer Zunge ist, der unter Feigen- und Mandelbäumen Haus hält. Ja, hier im oberitalienischen Paradiese an der Etsch sitzt noch die ganze Gefolgschaft hochstämmiger Recken in urkräftiger Deutscheit beisammen, immer noch abweisend und schroff gegen den wälschen Nachbar, wie vor anderthalb Jahrtausenden.

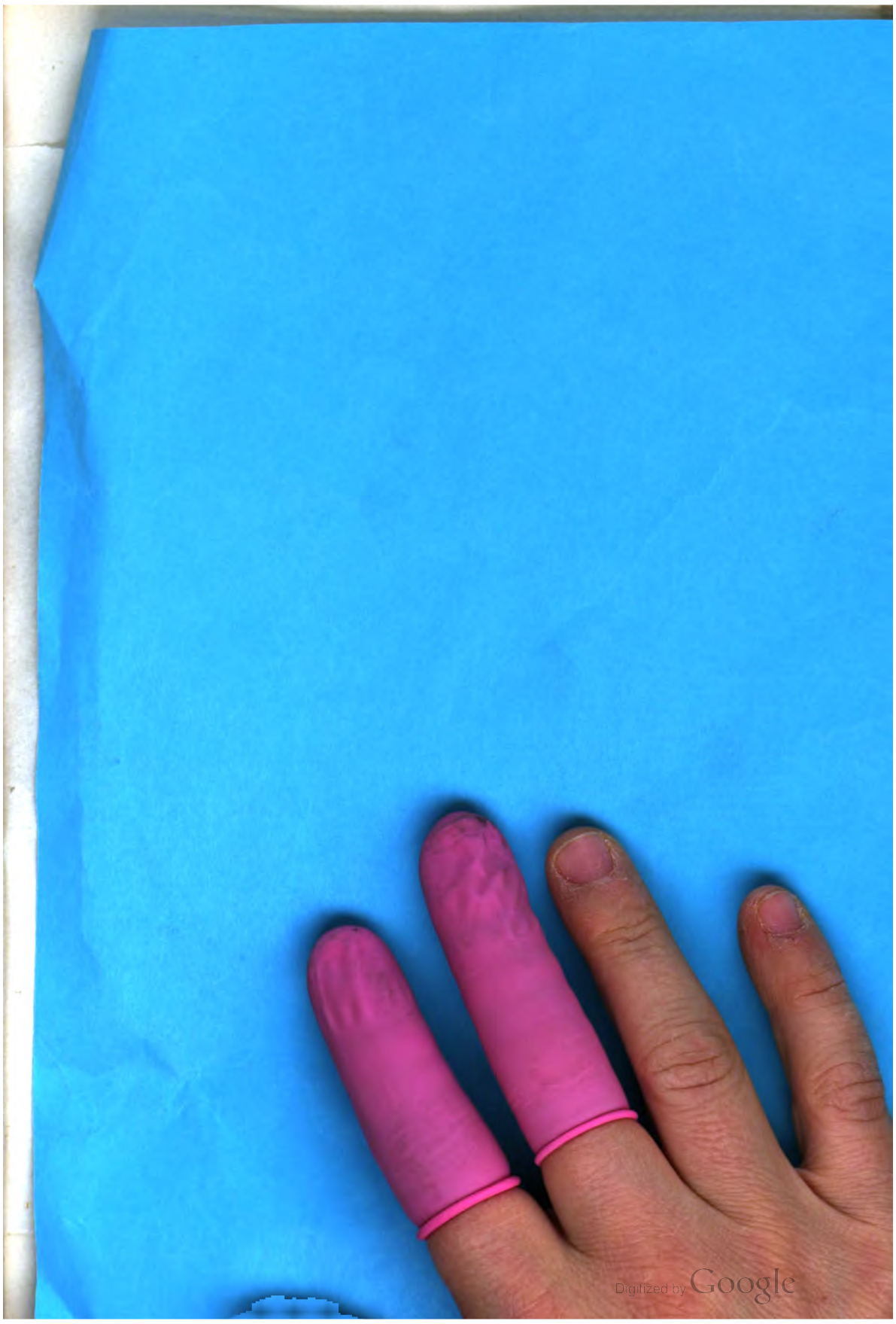
Möge dieß denjenigen Deutschen, welche gegen das nach Freiheit schreiende Ausland allezeit so gefällig und freigebig sind, nicht ganz entgehen! Es ist im Norden wie im Süden unseres Vaterlandes: auf den

Digitized by Google

Digitized by Google

MEETING OF WILLIAM TELL AND GESSLER.

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

letzten Hufen wohnen die treuesten Söhne; aber in der weiten Mitte, fern von den Schrecknissen der Gletscher und der Brandung, da, wo wie ein Garten das Land zu schauen ist, haben jene Treuen schon so oft vergeblich nach derselben Treue gesucht. Möge nicht das Schicksal von Schleswig sich in Südtyrol wiederholen!

Der Schreckenstein.

In imposanter Pracht erheben sich die Felswände der Elbe, da, wo sie aus Böhmen nach Sachsen eilt. Auf einer dieser Klippen, einem 600 Fuß hohen Klingsteinfels, welcher sich aus dem Gebirgszuge bis zur Elbe hervordrängt und beinahe senkrecht über den silbernen Wellen steht, lagern die Trümmer der böhmischen Burg Schreckenstein, ein herrliches romantisches Bild, noch immer stolz und hehr auf felsiger Höhe, wenn auch seit lange nicht mehr „den Feinden zum Schrecken."

Zwischen dem rechts aufgethürmten Burgfelsen, auf welchem die Reste des Hauptgebäudes stehen, und dem am linken Felsenrande sich hinziehenden Vorwerke hindurch, gelangt der Besucher zu einigen steinernen Stufen, welche zu dem höher gelegenen, gothisch gewölbten Burgthore führen; ehedem vertrat die Stelle dieser Stufen eine gesenkte Zugbrücke.

Die Ruinen lassen die Weitläufigkeit und die stattliche gothische Bauart der Burg noch wohl erkennen, der geräumige Rittersaal vorzüglich zeigt noch Spuren seiner ehemaligen Einrichtung und bietet durch seine Fenster eine prachtvolle Aussicht in das tief unten liegende Flußthal. Zwar ist das Tafelwerk der Wände längst vermodert, die kühne Spitzbogenwölbung gebrochen, der blaue Himmel sieht ruhig hinein und die Sonne durchscheint ganz ungehindert das Innerste der Ritterhalle und der zerstörten Gemächer, aus deren lockerem Gestein Gras und Waldblumen sprießen. Eine Schenkwirthschaft hat sich hier eingenistet, wie ein Sperling im Adlerhorst. Schlichte Tische stehen da gereiht, rohe Holzbänke vertreten jetzt die Stelle kunstreich geschnitzter gothischer Sessel, statt zierlich mit Wappen und Sinnsprüchen ausgestatteter, gewaltiger Humpen, statt der reich ciselirten Silberpokale, klappern thönerne Krüge, klingen einfache Biergläser. Nicht die alten Schreckensteiner sind es, nicht stolze Wartenberger, nicht tapfere Kinsky's, nicht würdige Sprossen des Hauses Popel, die hier tafeln, Pfahlbürger sind es aus dem nächsten Städtchen, Badegäste aus Teplitz, neugierige Touristen und fahrende Landschaftsmaler. Sonnenschirme und Spazierstöcke aus gebrechlichem Rohr lehnen zutraulich in den tiefen Wandnischen, von welchen einst Schwerter, Lanzen und Schilde blinkten.

Digitized by Google

Das dachlose Gemäuer verlassend, schreiten wir über ausgebrochene Stufen zum Felsgipfel hinan, auf welchem uns das innerste Gebäude mit seinem noch immer hochragenden runden Wartthurme, mit der zerfallenden gothischen Kapelle und eingestürzten Kemnaten fesselt. Ueber Schutt und Steine, welche Moos und Gras bedeckt und Epheu umrankt, durchklettert man die öden Räume, aus denen hie und da der Blick durch einen Mauerriß oder ein gothisches Fenster in die lachende Gegenwart fällt, auf die amphitheatralisch aufsteigenden, pittoresken Bergketten, die braunen Felsen, die sonnigen Rebenhügel (auf denen der Schreckensteiner, einer der lieblichsten böhmischen Weine, gedeiht), auf die hier und dort aus dem saftigen Grün hervorlugenden Dörfer und Weiler, auf die Thürme des freundlichen Aussig, auf die denkwürdige Wahlstatt des „Gotteskampfes von Predlic", wie die Hussiten ihren blutigen Sieg über die Ritter der blonden Katharina von Meißen nannten, auf den silbernen Fluß, der geräuschlos und scheu an des Schreckensteins bemooster Sohle vorüber eilt. Schwanke Nachen gleiten über die Wellen, bewimpelte Fruchtschiffe und mächtige Holzflöße, lang und beweglich wie Seeschlangen. Dort eilt ihnen vorbei, schwarzen Qualm aus seinem Schlot speiend, das Dampfboot Bohemia, ein greller Kontrast zu dem verfallenden Reckensitz, von welchem wir herab blicken; kurz darauf aber sehen wir einen noch schnelleren Mahnboten der Neuzeit heranschnauben: der prag-dresdner Bahnzug brauset vorüber, eine beflügelte Wagenburg der Industrie.

Böhmens Chronik läßt im Jahr 840 die Burg als Grenzveste errichten. Von den Geschlechtern, welche seitdem da oben gehaust haben, ist wenig mehr bekannt, als daß sie, die Thorwarte des Landes, mit den geharnischten Buschkleppern, welche die Elbe auf und ab ihr Wesen trieben, in beständiger Fehde lagen und dafür von der Elbschifffahrt einen einträglichen Zoll erhoben.

Im Frühjahre 1426 erfüllte Waffenlärm die Gegend. Um diese Zeit finden wir Wlasek von Kladno als Herrn auf Schreckenstein, einen eifrigen Katholiken und einen der vornehmsten Parteigänger K. Sigismunds. Letzterer hatte Aussig nebst andern böhmischen Städten an Friedrich den Streitbaren von Meißen verpfändet und dieser meißnische Truppen in dieselben gesetzt. Die Taboriten und Waisen zogen im Frühling 1426 in Nordböhmen umher, die meißnischen Besatzungen zu vertreiben. Katharina von Meißen, Friedrichs entschlossenes Weib, rief in ihres Gemahls Abwesenheit ein bedeutendes Heer zusammen, das schwer bedrängte Aussig zu entsetzen und weiter in Böhmen vorzudringen. Ein Heer, welches auf 70,000 Mann geschätzt ward, darunter die Blüthe der meißnischen und thüringischen Ritterschaft, zog in drei mächtigen Haufen gegen Aussig, aber die in den umliegenden Bezirken zerstreuten Böhmen, schleunige Waffenhülfe aus Prag entbietend, sammelten sich zeitig genug, den Schaaren des Ritters Wresowec beizustehen. Die Böhmen besetzten,

Digitized by Google

25,000 Mann stark, eilig die Höhen bei den Dörfern Predlic und Herbic. Am Morgen des 14. Juni kam es zur Schlacht: sie war eine der blutigsten und für die Böhmen rühmlichsten im ganzen Verlaufe der Hussitenkriege. Der erste Angriff der an Zahl überlegenen Meißner war fürchterlich. Im ersten Anprall rissen sie die vorderste Reihe der hussitischen Wagenburg nieder, von der zweiten jedoch empfing sie ein mörderisches Feuer aus Haubitzen und Feldschlangen, welche die Böhmen meisterlich zu bedienen wußten. Mit wildem Geschrei stürzten die Taboriten in die Gassen, welche ihr Geschütz in den feindlichen Massen gelichtet hatte. Ein Verzweiflungskampf entbrannte. Die Dreschflegelgarde Prokops that Wunder der Tapferkeit und „wo die Waisen dreinschlugen", heißt es in einem alten Liede, „dort floß das Blut in Strömen." Endlich wendeten sich die Meißner nach verzweifeltem Kampfe zur Flucht; müde vom Schlagen und verschmachtend vor Hitze und brennendem Durst, wurden sie schaarenweise die Schlachtopfer der Verfolger. Die Dörfer Predlic und Herbic wurden angezündet, und viele Meißner verbrannten in deren Häusern, in welche sie sich geflüchtet hatten. Beide Parteien hatten sich vor der Schlacht zugeschworen, keinen Pardon zu geben. Bei Predlic waren vierzehn Grafen und Hauptleute der Meißner von ihren Streitrossen gestiegen, steckten die Schwerter vor sich in die Erde und knieten um die große Meißner Heerfahne, um ritterliche Haft zu bitten, aber vergebens; sie fielen allesammt unter den Streichen der erbitterten Taboriten und Waisen; nur den Edelknaben, welche seitwärts bei den Pferden standen und die Stechhelme ihrer Herren hielten, schenkten die Sieger das junge Leben. Das Heer der Böhmen hatte einen verhältnißmäßig unbedeutenden Verlust erlitten. Die Meißner aber ließen 15,000 Gefallene auf dem Schlachtfelde, darunter 23 Bannerherren und sieben Grafen. Die Elbe war an diesem Tage vom Blute der Erschlagenen geröthet.

Die Herren von Schreckenstein mußten, um sich die Burg zu retten, nach jener unter ihren Fenstern geschlagenen Entscheidungsschlacht den Hussiten Bundesfreundschaft geloben.

Im dreißigjährigen Kriege besetzten im Jahre 1631 die Sachsen unter Arnheim den Schreckenstein, im Jahre 1634 die Schweden unter Banner, im Jahre 1639 ein Streifkorps vom Heere Torstensons und im Jahre 1648 des Obristen Coppy schwedisches Raubgesindel von der königsmarkschen Armada. Vom dreißigjährigen Kriege ab wurde der Schreckenstein nur selten bewohnt und verfiel allmählig. Im siebenjährigen Kriege waren nur noch einzelne Gebäude unter Dach und ein Theil der Burg bewohnbar.

Während die Preußen im Jahre 1756 Aussig besetzt hielten, hatte sich eine Abtheilung Kroaten auf dem Schreckensteine eingenistet. Die kühnen Rothmäntler neckten den Feind durch häufige Ausfälle und Streifzüge und erschossen bei einem solchen den preußischen General Zastrow.

Digitized by Google

Die Preußen griffen endlich die halbverfallene Burg energisch an, vertrieben die kroatische Besatzung und ließen ein Kommando unter Major Eminger oben zurück. Nach der siegreichen Schlacht bei Kollin zogen die Kroaten wieder vor Schreckenstein, eroberten die Burg und nahmen den Major Eminger mit 200 Mann Preußen gefangen.

Diese kriegerischen Scenen verscheuchten die letzten Bewohner des halbverfallenen Schreckensteins, und Zeit und Wetter vollführten fortan unaufgehalten ihr Zerstörungswerk. Wie das verwitternde Skelett eines mächtigen Giganten, starren nun Schreckensteins Ruinen von ihrer Klippe herab in den silbernen Strom, den diese Burg einst beherrscht, nicht etwa als ein Schlupfwinkel und Schlagbaum kühner Raubgenossen, sondern als ein stolzer Sitz der Tapferkeit und eine Brustwehr des Böhmenlandes, treu wachend an dessen wogender Pulsader, der herrlichen Elbe.

Die Roßtrappe im Harze.

Das ist doch einmal ein Prachtstück der erhabenen Natur; wild, schauerlich und herrlich! — Der Roßtrappfels springt senkrecht, wie eine geborstene ungeheuere Mauer, in das Bodethal herein. Der reißende Bergstrom schäumt, auch von der andern Seite beengt und eingedämmt, brausend zwischen den Felswänden hin. Von der Höhe des Felsens selbst herab gesehen, ist der Anblick wahrhaft groß. Aus schwindelnder Tiefe schallt das Donnern der Wasser herauf; schlanke, dichtlaubige Bäume ragen aus dem Grunde, und grünes Gebüsch kleidet und schmückt die starren Wände. In der Ferne aber wölbt sich eine Brücke, die Teufelsbrücke genannt, über die Bode, und zur Linken dringt der Blick weit hin in ein stilles, heiteres Waldthal, durch welches der Strom ruhig dahinfließt.

Der Name des Roßtrappfelsens stammt von dem Bilde eines Pferdehufs, welcher sich in kolossalen Dimensionen in dem Felsen eingehauen zeigt. Er ist ein Werk von Menschenhänden und Klopstock singt:

Druiden haben und Barden mit erobertem
Eisen in den Felsen gehauen das einzige Mal
Der Urjahrhunderte Deutschlands;
Den Huf des heiligen weißen Rosses.

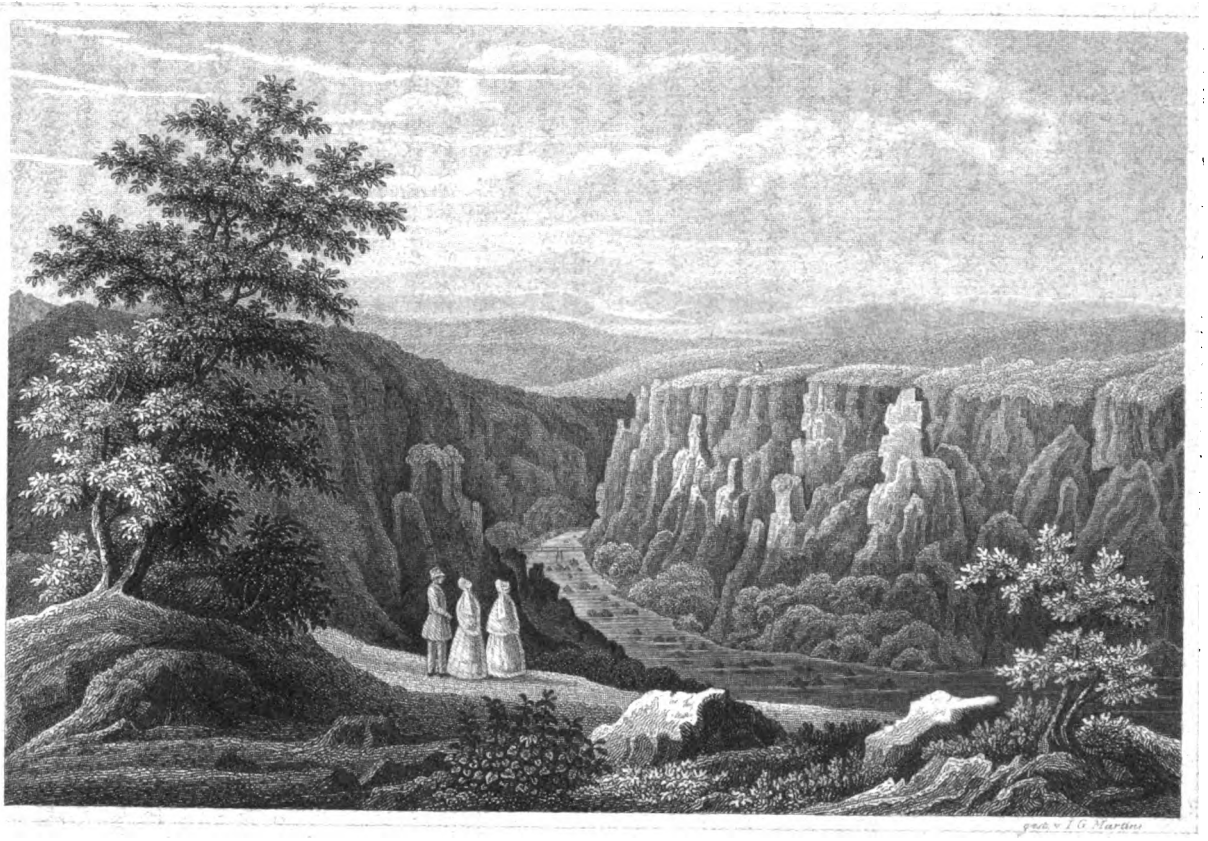
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Die ROSSTRAPPE am HARZ

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Aber die Volkssage hat sich der Hufspur bemächtigt und ihr eine andere Deutung gegeben. Es hatte sich — so erzählt sie — der wilde Böhmenkönig Bodo eine Fürstentochter aus dem Hühnengeschlechte des Harzes zur Braut erkoren. Sie aber verabscheute ihn und floh auf flüchtigem Rosse. Er ihr nach. Da ereilt er sie auf der Felsenzinne. Vor ihr ist der grausige Abgrund, hinter ihr der verhaßte Bräutigam, und — muthig setzt sie über den Abgrund hinüber, so daß des Rosses Huf vom mächtigen Sprung in den Felsen sich eingrub. Ihr Bräutigam folgt, stürzt, und zerschmettert lag er im Abgrund.

Monte Cassino.

Als Benedikt, der Heilige von Nursia, am 21. März des Jahres 543 gestorben war, sahen zwei Mönche auf dem Monte Cassino, wie aus Benedikts Zelle ein Weg zum Himmel führte, mit Mänteln bedeckt und mit Lampen erleuchtet: ein so großes Fest war es in der ewigen Heimath der Seligen, den Vater der Mönche des Abendlandes zu empfangen.

Jeder Baum in seinen Boden, jede Blüthe, jede Frucht in ihre Zeit! — Wer die Tropenblume in den Norden versetzt, muß zusehen, wie sie im Freien verdirbt, oder er muß sie abschließen von der freien Luft, um unter'm Schutz des Treibhauses sich an dem fremden Gewächse freuen zu können. Zu demselben Mittel muß Derjenige greifen, welcher die Frühlingsblüthe des Baums noch im Winter hervorlocken will; es gelingt ihm wohl in der erzwungenen Wärme, aber die Blüthe selbst verräth, daß nicht der freie Trieb der Natur sie hervorgerufen, und die Natur rächt sich an ihr dadurch, daß sie ihr den Hauptzweck ihres Daseins, daß sie ihr die Fruchtbarkeit versagt.

Die Kindheit ist die Zeit des Wundersehens und des Wunderglaubens, die Kindheit des Menschen wie die Kindheit der Völker. Ueber diese glückselige Zeit hinaus soll die Phantasie nicht kindisch gepflegt, nicht mit solchen Wundern erfüllt werden, deren Dasein im Glauben liegt. Wir freuen uns über das Kind, wenn es zur Weihnachtszeit die Engel des Himmels singen hört, wenn es von einem heiligen Schauer der Andacht ergriffen vor der verschlossenen Thüre des Bescheerungszimmers harret, weil es wirklich glaubt, daß das Christuskindlein selbst ihm den Baum putze; wir blicken mit stiller Wonne auf den wilden Knaben, den der wunderliebe Kindes-

Digitized by Google

glaube plötzlich so hingebend fügsam, so herrlich fromm gemacht hat. — Setze an des Knaben Statt den Mann, und das liebenswürdige, erhebende Bild des Wunderglaubens ist zum Bejammern verzerrt, wir wenden das Auge ab, weil die Naturwidrigkeit der Erscheinung uns das Herz empört.

Der Monte Casino steht noch, noch steht das Kloster des heiligen Benedikt, und dreizehn Jahrhunderte sind über beide hingegangen: daß eben in diesen dreizehn hundert Jahren das um den Berg wohnende Volk, das so alt geworden, noch immer fähig ist, an jenen Weg des Heiligen in den Himmel zu glauben, daß noch heute der Mann an des Knaben Statt vor der Bescheerungsthüre des Christkindes voll derselben Kindesgläubigkeit der Unmündigen harrt, daß das Blut des heiligen Januarius noch heute fließen kann und fließen muß, und daß man dort noch heute ein zerbrochenes Sieb lieber durch Gebeteskraft, als durch Arbeit wieder herzustellen sucht: — das sind die verkrüppelten Früchte jener Treibhauszucht des Menschengeistes, die das erhebende Bild des Glaubens zum Bejammern verzerrt hat, — ja noch weit mehr, als dieß, und nicht allein dort in der Nähe des Berges. —

Dennoch zog der Berg auch gute Früchte, als noch seine Zeit war und trotzdem der Baum, der sie trug, aus fremdem Boden stammte.

Das Mönchswesen ist bekanntlich morgenländischen Ursprungs; das Christenthum ahmte diese Freiwilligen-Leibgarde der Andacht zuerst in Aegypten nach. Von da verbreitete sich die neue Frömmigkeitsform über Afrika weiter und nach Italien und Gallien. In diesen heiteren Ländern fand sie anfangs wenig Anklang, ja, es empfing sie sogar hie und da ein Widerwille, der erst durch Kirchengebote gebeugt werden mußte. Doch mag diese Abneigung mehr dem zu fremden Wesen der Sache, das in seiner Schroffheit die Akklimatisation derselben erschwerte, als dem beschaulichen Leben überhaupt gegolten haben. Es bedurfte nur der weisen Einrichtungen, welche Benedikt von Nursia dem Mönchswesen gab, um ihm auch im Abendlande Boden zu gewinnen.

Vor Allem anerkennenswerth ist es, daß Benedikt den Spruch: „Müßiggang ist aller Laster Anfang" in Ehren hielt. Seine Mönche sollten unausgesetzt thätig sein, und zwar Jeder nach seinen Kräften; diese Tugend führte bald selbst von der körperlichen zur geistigen Thätigkeit, in welcher später die Benediktiner sich so großes Verdienst erworben haben.

Nach Deutschland führte die Benediktiner eine edle Hand, die des heiligen Bonifacius, des Apostels der Deutschen, im Jahre 733. Es waren rastlose, für ihren Beruf entflammte Männer, welche damals mit dem Christenthum zugleich die Kultur zu unsern Vorfahren brachten. Mit Ehrfurcht im Herzen blickt man auf das segensreiche Wirken des Benediktinerordens jener Zeit zurück und liest mit Bewunderung, wie diese Pioniere der Civilisation „vom Main zur Donau und nordwärts bis zum Harzgebirge die Wälder gelichtet, urbare Felder emsig bebaut, in Gärten Früchte des Südens gepflanzt, Kunst und Gewerbe eingeführt, Schulen gegründet, die

Digitized by Google

Wissenschaft gepflegt und sich selbst in christlicher Milde und Sittenreinheit geopfert", und nur der Blödsinn der Zeloten darf nicht anerkennen, daß diese rührigen armen Kutten durch ihr Thun und Leben weit heilsamer für das Volk gewirkt, als durch alleinige Verkündigung von Kirchenlehren in ihrer damaligen eben so oft unvollkommenen als zweckwidrigen Zusammenstellung.

Nachdem die Benediktiner durch eigene Schuld um die Alleinherrschaft in der Klosterwelt gekommen waren, zeigte sich gerade an ihnen am Deutlichsten, wie weit das Mönchswesen überhaupt im europäischen Leben Berechtigung hatte. Diese Berechtigung ging offenbar nicht weiter, als zur Begründung der ersten Kultur, zur Ausbreitung der Anfänge der Bildung und zur Bereicherung der alten Schätze der Wissenschaft und Kunst in den Zeiten der verwildernden und verwüstenden großen Völkerstürme, und man läßt dem Orden alle Gerechtigkeit widerfahren, wenn man seine Wirksamkeit in diesem seinem selbstgewählten Berufe als eine sehr heilsame für die allgemeine Bildung der Nationen anerkennt. Von dem Augenblick an, wo der natürliche Bildungstrieb des Menschen nach freiem Wachsthum strebte, durch die Kriege die Heerstraße, durch die Heerstraße größerer Verkehr, durch den Verkehr das Bedürfniß nach erweiterten Kenntnissen geschaffen war, von diesem Augenblicke an sind die Klöster nicht mehr Förderungsmittel, sondern Hemmschuhe des Bildungsgangs der Völker geworden, und der Reichthum, den sie aus der steigenden Kultur für sich zu ziehen wußten, diente in den meisten Fällen nur dazu, die Naturwidrigkeit ihres ganzen Wesens in immer helleres Licht zu stellen. Die gedeihliche Zeit des fremden Baums war vorüber, sobald der Boden um ihn herum zu fett wurde; Auswüchse um Auswüchse verunstalteten ihn hinfort und er war dem Absterben nahe, ehe noch die Reformation die Art an seine Wurzel legte. Man werfe uns nicht entgegen, daß nur die Benediktiner es gewesen, welche lange Zeit allein die besten Theologen, Philosophen, Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Aerzte, Musiker, Maler, Bildhauer und Gott weiß was Alles geliefert: ja, sie machten sich nützlich, leisteten Gutes, so lange Besseres fehlte, aber ebenso schädlich wirkten sie dadurch, daß sie Besseres nicht aufkommen ließen, so weit sie die Macht hatten, es zu unterdrücken. Die Zeit hat auch den Werth ihres Wirkens auf das rechte Maß gebracht, denn sie hat bewiesen, daß die freie Wissenschaft in wenigen Jahrzehnten *mehr* für die wahre Bildung der Geister vollbracht, als die Klöster in allen Jahrhunderten.

Die unheilbare Krankheit des Ordens der „schwarzen Mönche" hatte eine doppelte Quelle: ihren Reichthum und die Selbstsucht des Adels, die von jenem angezogen wurde. Aus einfachen Klosterämtern, die der Mann der Gelübde selbst versah, wurden einträgliche Großwürden und Pfründen für adelige und selbst fürstliche Herren, welche die großen Einkünfte für sich verwandten und den Dienst dafür von armen Vikaren besorgen ließen. Nicht wenige Aebte bezogen für ihre Person jährlich 60,000 Gulden und

Digitized by Google

mehr. Es ist leicht zu ermessen, wie es neben solcher „Armuth“ mit den Gelübden der „Entsagung“ und mit dem Ernst des heiligen Berufes aussah. Das Koncilium zu Konstanz gibt darüber Aufschluß, denn zu den 3 Patriarchen, 33 Kardinälen, 47 Erzbischöfen, 145 Bischöfen, 124 Aebten, 1800 Priestern und dem Heere der Doktoren und Mönche desselben hatten sich auch 700 „fahrende Frauen“ und 346 „Schauspieler, Gaukler und Narren“ eingefunden. Die Benediktiner standen damals in der Blüthe ihrer Macht, sie zählten in allen ihren Zweigen nicht weniger als 15,000 Klöster, und wenn sie sich rühmen, während ihres ganzen Bestehens nicht nur 15,700 Schriftsteller, sondern auch 4000 Bischöfe, 1600 Erzbischöfe, 200 Kardinäle, 24 Päpste, 1560 kanonisirte und 5000 der Kanonisation würdige Heilige und außerdem noch 43 kaiserliche und 44 königliche Personen die Ihrigen genannt zu haben, so muß ohne Zweifel ein nicht geringer Theil der Konstanzer Versammlung ebenfalls zu den Ihrigen gehört haben. Will man jene wenig empfehlenden Erscheinungen durch die allgemeine Sittenverderbniß jener Zeit erklären, so sind wir so frei zu entgegnen, daß Sittenverderbniß nie vom Volke ausging, welches im rastlosen Sporn der Noth und der Arbeit den besten Schutz gegen sie hat, sondern der fette Boden war es, der das Unkraut in üppigster Fülle erzeugte. Und wie rasch wucherte es nach jeder Ausschneidung bei diesem Orden von Neuem auf. Trotz der reformirenden Regeln des Papstes Benedikt XII., der sogenannten „Benediktina“, von 1336 fanden sogar die Väter zu Konstanz neue Disciplinarverbesserungen für nöthig und hielten es selbst für gut, „daß künftighin nicht mehr ausschließlich adelige Novizen aufgenommen werden sollten“; trotz alledem mußte schon zehn Jahre später ein ausdrückliches Verbot gegen das „Jagen und Umherlaufen an Festtagen, Unterlassung des Gottesdienstes, Vertheilung der Klosterpräbenden in baarem Gelde und ähnlichen Unfug“ bei den Benediktinern erlassen werden.

Der Uebermuth der Klosterlust forderte endlich jedes bessere Gefühl zum Kampfe heraus, und die Reformation nahm den dem verachteten Genius der Menschheit hingeworfenen Handschuh auf. Als der Kampf vollendet war, zählten die Benediktiner ihre Klöster abermals: sie hatten die schwerste Niederlage erlitten, 10,000 derselben waren verschwunden.

Doch gerade dieser empfindliche Verlust zwang endlich auch die schwarzen Mönche, sich aufzuraffen. Es galt ihre Existenz, und diese konnten sie nur mit denselben Waffen vertheidigen, durch die sie ihren Gegnern erlegen waren, mit den Waffen der Wissenschaft. Daß nicht innerer Drang, entsprungen aus der Einsicht höherer Pflicht, sondern nur die Noth den Orden antrieb, das so oft und so lange verlassene Feld würdigerer Thätigkeit mit allem Ernste wieder zu betreten, das ist unwiderleglich uns dadurch bewiesen, daß nur in denjenigen Ländern, in welchen der Protestantismus festen Boden gefunden, auch das neue Streben der Benediktiner energisch an den Tag tritt. Während in Italien, Spanien, Portugal und in anderen festen

Digitized by Google

Burgen des Katholicismus die gelehrten Klosterfrüchte wenigstens auf hohe wissenschaftliche Bedeutung nicht viel Anspruch erheben konnten, wenn sie auch der Mitreformirung ihres geistlichen Wesens sich nicht entzogen, so sehen wir sie in Deutschland und Frankreich den Anlauf zu wirklicher Wissenschaftlichkeit nehmen, und zwar gelang ihnen dieß in Frankreich in noch höherem Grade, als in Deutschland. Dort war es besonders die Kongregation von St. Maurus, welche Richelieu's Plan, „durch die Benediktiner der Literatur in Frankreich mehr Ernst und Gehalt und den auch in der gelehrten Welt dominirenden Jesuiten ein kräftiges Gegengewicht zu geben", mit Glück durchführte. Von den 180 Klöstern, über welche diese Kongregation im 18. Jahrhundert gebot, war vor Allen St. Germain des Prés zu Paris berühmt durch seine treffliche Bibliothek und als Sitz ausgezeichneter Gelehrter, unter denen Männer wie Mabillon d'Achery, Montfaucon, Martène, Durand als Sterne erster Größe der französischen Literatur glänzen. Vor Allem muß an diesen Mönchen die seltenste Tugend ihres Standes gepriesen werden: der redliche Wahrheitssinn, durch welchen sie die Erbfeinde der Jesuiten wurden, denen sie endlich erlagen. Von da an datirt der sittliche Verfall der Benediktiner auch in den übrigen Ländern romanischer Zunge.

In Deutschland gediehen zwar die Benediktiner nicht zu der wissenschaftlichen Höhe, wie in Frankreich, desto glücklicher wahrten sie sich vor demselben moralischen Fall. Anerkannt als Schulen der Benediktiner, die sogar das Ansehen von Universitäten erhielten, waren die zu Hirschau, Fulda und Köln. Als die vordem unverbundenen und exemten Klöster sich, nach dem Gebote des Tridentiner Koncils, zu Kongregationen vereinigen mußten, erhielten die der „befreiten Benediktiner" in Bayern, des „heiligen Geistes" im Augsburger Sprengel, des „heiligen Joseph" im Kostnitzer Sprengel und die erneuerte von „Mölz" für die österreichischen Klöster die meiste Bedeutung. Als die vorzüglichsten Sitze mönchischer Wissenschaft galten im 18. Jahrhundert Mölz, das Schottenkloster in Wien, St. Blasien im Breisgau, Banz in Franken, St. Emmeran in Regensburg, Benediktbeuern, Tegernsee, Kremsmünster, Gottweih und einige andere. Mit den ersten beiden Decennien des 19. Jahrhunderts kam eine schwere Zeit über das Klosterwesen; es erfolgten die Aufhebungen in großem Style und trafen vorzüglich die Benediktiner hart, weil diese das Meiste zu verlieren hatten, oder auch weil bei diesen das Meiste zu gewinnen war. Ihre meist prächtigen Klostergebäude, ihre Reichthümer an Grund und Boden, ihre wissenschaftlichen und Kunstsammlungen fielen den weltlichen Mächten anheim. Es ist mit solchen Klostergütern viel Verschleuderung getrieben worden, es ist viel Unfug, manche Barbarei gegen Werke der Wissenschaft und Kunst dabei vorgekommen, manche damals begangene Rohheit noch heute zu beklagen; dagegen sind auch viele treffliche Schätze erhalten und in den öffentlichen Sammlungen der Staaten der

Digitized by Google

Forschung und Bildung dienstbar gemacht worden: und das war der letzte heilsame Dienst, den der Orden der Menschheit leisten konnte.

Oesterreich war des Ordenswesens wie überhaupt des römischen Katholicismus wärmster und aufrichtigster Freund; in seinen Staaten wurde auch den Benediktinern noch eine Lebensfrist gesichert. Ein großer Theil des gelehrten Unterrichts ist in ihren Händen. Es wird ihre letzte Zeit gewesen sein. Seitdem der Geist, der einst in einem Kaiser Joseph vereinsamt und verlassen und verfolgt in Oesterreich gewaltet, alle Völker des Reichs ergriffen, seitdem haben alle Hände, welche je dem Absolutismus gedient, die Weihe des Volksvertrauens verloren. Die neue Zeit, welche durch diesen Geist herauf geführt werden muß, wird vor Allem die arg beschmutzten Wege der öffentlichen Erziehung und Bildung reinigen, und vor dem Kehrbesen, der hier zu fegen hat, werden weder Jesuiten, noch Benediktiner in ihren Zellen und Reichsstühlen sich retten können. Die Zeit jenes fremden Baums ist längst dahin, sein verfaulter Stamm bringt nicht Blätter, nicht Blüthen mehr; er ist reif, daß er umgehauen und in's Feuer geworfen werde. —

Das wird ihm auch in Italien geschehen, trotz alles Bluts des heiligen Januarius und trotz des mantelbedeckten Wegs vom Monte Casino zum Himmel. — Vor der geistigen Freiheit der Völker zerstiebt von selbst alle Unnatur menschlicher Einrichtungen und insbesondere der Beziehungen, in welche die Religion den Menschen zu einem bestimmten Glauben bringt: das Bild von Gott und seiner Umgebung wird im Geiste der Menschen um so edler, reiner, schöner, als es von all den Zügen befreit wird, mit welchen Blödsinn und Wahnwitz, Lüge und Selbstsucht durch die unwürdigsten Hände es übertüncht haben. — Erst wenn die Sonne so glücklicher Zeiten die Erde bescheint, erst dann werden Menschen auf dem Monte Casino wandeln, welche nicht nur den wirklichen Weg zum Himmel erkennen, sondern den Himmel selbst dort um sich her schauen, denn ein herrliches Stückchen Erde ist es, wo der alte Benedikt seine Betzelle baute.

Aus der Betzelle ist im Zeitenlauf eine Reihe von Prachtgebäuden geworden, an welchen wilde Schicksale ihre Brand- und Blutspuren zurückließen; aber auch die Spuren von unermeßlichen Reichthümern sind noch sichtbar in der sehr werthvollen Bibliothek und in der Gemäldesammlung, deren größter Schatz das Originalbildniß jenes Dante, dessen christliche Phantasie schon vor sechsthalbhundert Jahren mit Wohlbehagen die Qualen zahlloser Pfaffen in der Hölle geschildert.

Das Kloster Monte Casino liegt in der Provinz Terra di Lavoro des ehemaligen Königreichs Neapel, und zwar, wie sein Name andeutet, auf einem Berge, an dessen Fuße man die Stätte des alten Casinum erkannte. Es hat Raum für 400 Mönche, beherbergt deren gegenwärtig jedoch nur gegen 40, deren Abt den Aufenthalt in San Germano vorzieht,

Digitized by Google

Digitized by Google



Ad. Rottmann sc.

Die RUINEN bei FUTTEPORE
in Indien.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbk.

Lizenzbau d. Verlages

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google

einem Städtchen, das jetzt die Stelle des alten Casinum einnimmt. Das Kloster auf dem Berg ist 530 gegründet, wurde 580 von den Longobarden, 884 durch die Saracenen, 1030 durch die Normannen zerstört, erstand stets prächtiger, verfiel im Innern desto tiefer in den Ruin aller Zucht und Sitte und trug trotz alledem seinem Oberen den bescheidenen Titel ein als „Haupt aller Aebte des Benediktinerordens, Kanzler und Großkanzler des römischen Reichs, Fürst des Friedens". — Möge dieser letzte Beiname einst den Mann zieren, welchem es gelingt, das so viele Jahrhunderte unter Tyrannen- und Pfaffenhänden unaussprechlich mißhandelte und verwahrloste Volk Süditaliens endlich einem rein menschlichen Glück ohne alle geistliche Zuthat entgegen zu führen: um so reiner wird dann die geistige Erhebung sein, die der Monte Casino jedem Erdenwaller zu bieten vermag.

Die Ruinen von Futtepore in Indien.

Ruinen! Alles, was uns umgibt, ruft: „Ruinen!" — Kein Auge kann sich aufthun, ohne sie zu schauen; kein Fuß sich erheben, ohne auf eine Welt der Zerstörung zu treten, ja, der Gedanke selbst kann ihnen nicht entgehen. Flöge er an's Ende der Welt, so träfe er sie; tauchte er in den Grund des Meers, er würde sie finden; senkte er sich in den tiefsten Schacht, er würde ihnen begegnen; stürzte er sich in den Raum des Himmels, er sähe zertrümmerte Sterne auf ungeordneten Bahnen kreisen. Ist nicht unser ganzes Erdendasein selbst nur eine Ruine? Wo ist der Glückliche, der sagen dürfte, es sei nicht aufgebaut auf den Trümmern seiner Hoffnungen, Erwartungen und Wünsche?

Hierin ist wohl auch der eigentlichste Grund für jene geheimnißvolle Anziehungskraft zu suchen, welche der Anblick von Ruinen auf den menschlichen Geist ausübt, und welche oft um so mächtiger wirkt, je großartiger das Bild der Zerstörung ist, das wir betrachten. Schon der stumpfeste Sinn kann keine graue Burgtrümmer sehen, ohne daß ihm die Bemerkung entschlüpfe: „wie hat sich doch die Welt verändert!" Wie viel lebhafter werden aber die Empfindungen des gebildeten Menschen sein, wenn er eintritt in die versunkenen Thorhallen Thebens, oder unter den Portikus der Parrhenais, oder in die Rotunda des Kolosseums, oder in die Straßen

Digitized by Google

Pompeji's, wo ihn das griechische Leben, wie es vor zwei Jahrtausenden war, so frisch und geistverwandt anweht.

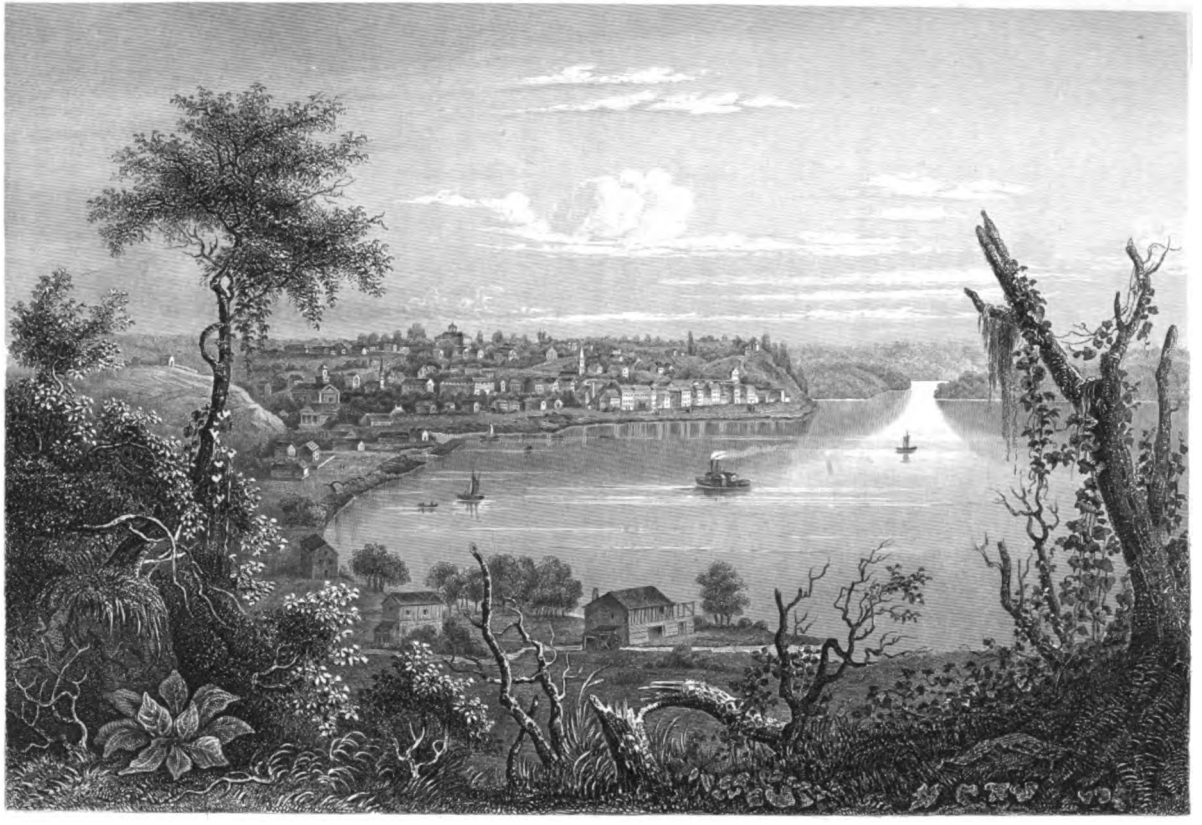
Anders wird er auf den Gräbern der indisch-moslemitischen Kultur empfinden. Diese ist eine Kultur von gestern her, und wie fern und wie fremd ist uns dennoch ihre Erscheinung! Kein Band verknüpft uns mit einer barbarischen Gesittung, welche nie aus dem engen Kreise despotischer Herrscher und ihrer Satrapen drang, und die sich stets nur auf das bitterste Volkselend, durch Sklaverei und Rechtlosigkeit erzeugt, gestützt hat. Kein Gedanke betrauert den Untergang ihrer Paläste und Mausoleen, deren Steine Menschenblut kittete und in deren Pracht und Ueppigkeit das Vermögen, der Wohlstand, das Glück ganzer Völker begraben lag. Der Geist der Humanität, welcher bei einem griechischen Säulenknauf, den ein Brombeerstrauch liebend umrankt, sich wehmüthig erregt fühlen kann, geht froh an den Trümmern solcher Tyrannenherrlichkeit vorüber.

Auch an dir geht er ohne Trauer vorüber, du letzte Trümmer von Akbars weltberühmten Säulenhaus bei Futtepore, — dem Hause jenes gefürchteten Akbars, der, der Größte der Moguldynastie, halb Indien verwüstet und sein Eroberungsschwert in das Blut von mehr als einer Million Menschen getaucht hat. Die Werke seiner Pracht sind vergangen nach zwei kurzen Jahrhunderten; sein Geschlecht ist ausgerottet; aber seine Unthaten hat die Geschichte in ihr Buch eingetragen. Da werden sie verzeichnet bleiben, nachdem die fortschreitende Gesittung das letzte Kranzblatt falschen Ruhms von seinem Haupte längst gestreift hat.

Geflügelte Nemesis, du, des Nachruhms Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Gewaltigen stolz schnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth,
Und füllt mit Aengsten der Tyrannen Herz:
Dein Rad, das immer bewegliche,
Spurlose, wendet sich um des Verbrechers lachendes Glück;
Verborgen gehst du seinem Fuße nach
Und beugst des Hochmuths Nacken. —
Du, Trösterin! missest am Maße die Thaten ab,
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand' die Wage hält. —
Sei gnädig den Völkern, du, des Rechts Vertheilerin,
Geflügelte Nemesis, du, der Tyrannen Schreckbild. —
Nemesis, dich, du Untrügliche, singen wir,
Und ihre Beisitzerin, die Gerechtigkeit,
Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die Mächtige, die der prahlenden Sünder Herz —
Spricht sie das Urtheil — dem Tartarus selbst entzeucht.

Digitized by Google

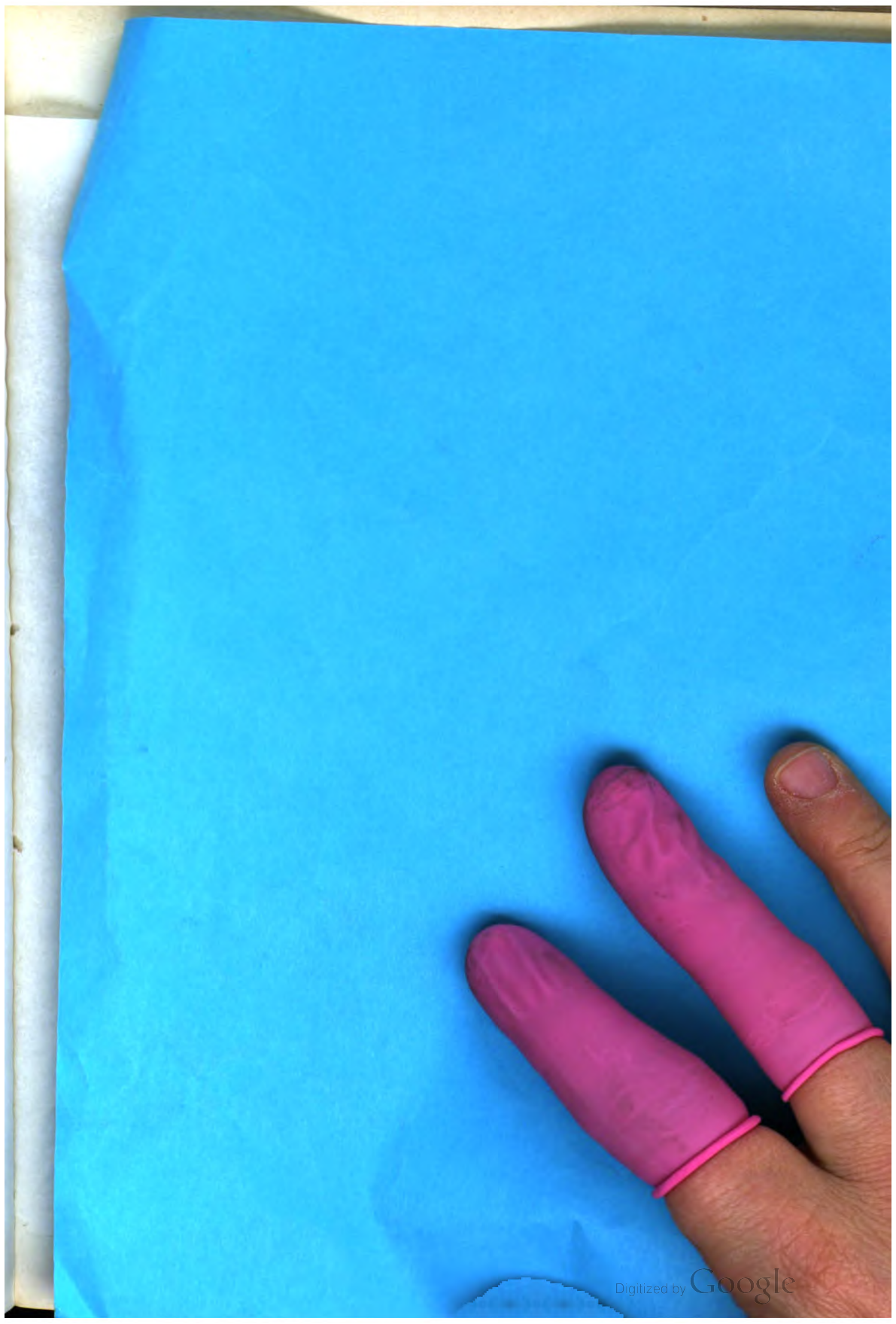
Digitized by Google



BURLINGTON

AM MISSISSIPPI

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

Burlington im Staate Jowa.

Noch heute lebt der erste weiße Mensch, welcher ein paar Jahre vor dem Ausbruche der großen französischen Staatsumwälzung im Norden des Ohioflusses geboren wurde. Damals war in jenem fernen und weiten Westen noch Alles eine große Wildniß, Jagdgebiet der Indianer; aber im Verlaufe eines einzigen Menschenlebens hat sich das große Thalbecken des Mississippi mit Millionen betriebsamer Leute gefüllt, die Einwanderung hat sich in ununterbrochenen Strömen über die weiten, fruchtbaren Gefilde ergossen und den Schwerpunkt der großen nordamerikanischen Union von den atlantischen Gestaden hinweg in diese ehemalige Einöde verlegt. Dort sind, von den Quellen des Mississippi bis zu dessen Mündung und zu beiden Seiten dieses Vaters der Gewässer, dessen wichtigste Punkte und frappanteste Schönheiten der Leser bereits kennen gelernt hat, ein Dutzend Staaten gebildet worden, die sogleich von Anfang an sich zu hoher Blüthe emporschwangen; Fortschritt und Entwickelung waren in einem Jahrzehnt so rasch, wie bei uns in der alten Welt in einem Jahrhundert; denn jetzt schon erheben sich an der Stelle der ersten armseligen Blockhäuser oder Lederzelte Kapitole von Kuppeln überwölbt, Kirchen mit hohen Thürmen, Städte, deren einige schon jetzt nahe an eine Viertelmillion Einwohner zählen.

Vorzugsweise rasch sind im Mississippithale jene Staaten emporgekommen, welche sich eines verhältnißmäßig milden und gemäßigten Klima's erfreuen. Sie liegen im nördlichen Theile der Region und bilden recht eigentlich die große Getreidekammer des Kontinents. Wisconsin, Jowa und Minnesota gleichen einem unermeßlichen Weizenacker, auf dem Wald und Prärie in kaum erkennbaren Spuren noch erscheinen. Auf diesem Raume leben jetzt über anderthalb Millionen Menschen zerstreut, welche seit lange schon den großen Strom bis zu den Anthonykatarakten mit Dampfern befahren und ihn mit dem Missouri durch Eisenbahnen verbunden haben. Und noch sind das Alles erst Anfänge, wenn auch sehr großartige. Zu der reichen Ausstattung, mit welcher die Natur jenen Nordwesten bedacht hat, indem sie ihm fruchtbaren Boden, Holz, Kohlen, Metalle und Wasserkraft in unerschöpflicher Menge verlieh, gesellt sich die bevorzugte geographische Lage als Bürgin für die große Zukunft der neuen Staaten. Wasserwege verbinden sie mit dem St. Lorenzstrome, dem Hudson und mit dem mexikanischen Meerbusen, an welchem neben Palmen der Zucker gedeiht, gegen den der Norden sein Pelzwerk und Getreide tauscht. Gleich-

Digitized by Google

zeitig spinnt sich von allen Seiten ein Eisenstraßennetz so rasch über jene Zone, daß man noch in unserm Jahrzehnt von den Seen Winipeg und Athabaska bis zur merikanischen Grenze auf Eisenbahnen fahren wird. In Nordamerika arbeiten überhaupt die Menschen an einer neuen Phase der Kulturentwickelung mit ungeheurem Eifer; Fortschritt, Wachsthum und Gedeihen der Staaten sind derart eigenthümlich, daß die Maßstäbe der alten Welt nicht passen. Das Volk in jenem merkwürdigen Lande hat, weil es für jede Bewegung freien Raum findet, und aus so mancherlei einander ergänzenden Bestandtheilen zusammengesetzt ist, einen schnelleren Uebergang von der wilden Natur zur Reife gesellschaftlicher Ausbildung, eine kürzere Spanne zwischen dem Samenkern und dem ausgewachsenen, Früchte tragenden Baume, als die Nationen Europa's, deren Kulturfrüchte unter ganz verschiedenen geschichtlichen Bedingungen zwar viel später zeitigen, aber, wie wir uns dünken, um so edler werden.

Jener nordwestliche Garten mit seinen blumigen Wiesenflächen ist allerdings ein herrliches Geschenk, welches die Natur den Menschen darbietet, aber nutzbar kann dieser ihn nur durch seine Arbeit machen. Die Blüthe der drei obengenannten Staaten ist nur durch gewaltige Anstrengung vieler zusammenwirkenden Kräfte erreicht worden. Da kommt der Einwanderer aus Europa oder der Squatter aus irgend einem Staate auf der östlichen Seite des Alleghanygebirges, um sich im Westen eine neue Heimat zu gründen. Er sucht eine passende Stelle aus und bauet ein Blockhaus, damit er für den langen Winter sein Obdach habe. Im Frühjahr folgen Frau und Kinder nach, und nun ist der Farmer nicht mehr ganz einsam. Aber seine nächsten Nachbarn wohnen, meilenweit von ihm entfernt, zerstreut umher. Er hat sich im westlichen Jowa, etwa auf einer Prärie am des Moines Flusse niedergelassen und findet an einem Sonntage hinlängliche Muße, einem seiner Freunde in den alten Staaten seine Erlebnisse zu schildern. „Wer", sagt ein solcher vor uns liegender Bericht, „noch nicht in einer neuen Ansiedelung, in einem neuen Lande, gelebt hat, macht sich keine Vorstellung von dem, was man entbehren muß, wenn man auch Geld hat. Ich fing mit geringen Mitteln an, hatte viele kleine Kinder, die mir noch nicht hülfreich zur Hand gehen konnten, und meine letzten 50 Dollars verausgabte ich, um ein Joch Ochsen zu kaufen; weitere 50 Dollars blieb ich schuldig. So fing ich an. Als die Kinder da waren, kaufte ich auf Borg zwei Kühe der Milch wegen; die eine mästete ich, verkaufte sie nebst zwei Kälbern und etwas Heu, und davon konnte ich die eine Kuh, welche mir blieb, bezahlen. Nach und nach hatte ich 17 Morgen Landes urbar gemacht, aber vier Jahre hinter einander war mir das Glück nicht günstig; der eine Sommer war zu naß, der andere zu dürr, in den beiden andern Jahren litt meine Ernte durch Krähen, Eichhörnchen und Schweine. Im fünften Jahre hatte ich eine überschwänglich reiche Ernte, aber nun ist das Getreide spottbillig. Wir sind sehr dürftig mit Kleidung

Digitized by Google

versehen und müssen uns ärmlich behelfen. Meine Frau, Margarethe, hat in den ersten drei Jahren rechtschaffen geflickt, was nur zusammenhalten wollte, aber jetzt hat das ein Ende, und die armen Kinder sind wahrlich schlimm daran. Mein Blockhaus glaubte ich schon nach zwei Jahren mit einem dauerhafteren Gebäude vertauschen zu können, aber mir fehlen die Mittel und so müssen wir uns behelfen. Vor der diesjährigen Ernte (1860) haben wir fünf Monate lang kein Fleisch gegessen, manchmal fehlte auch Brod, und wir begnügten uns mit Mehlsuppe und dem Grünzeug, das in meinem Garten wuchs. Es war ein Jubel im Hause, als die ersten Kartoffeln herausgenommen wurden; jetzt haben wir auch etwas Speck, aber Butter ist uns seit Monaten nicht vor Augen gekommen. Im vorigen Herbst wurden mir die Ochsen ausgepfändet, weil ich nicht bezahlen konnte; die alte Kuh besitze ich noch, aber sie hat vier Monate lang keine Milch gehabt; sie muß hart arbeiten. Nun habe ich jedoch Ferkel und ein paar Dutzend Hühner; aber vier Fünftel aller Eier muß ich zu Markte schicken; die Kinder sollen doch für den Winter etwas auf dem Leibe haben!"

So beschwerlich und voll von Entbehrungen sind die ersten Jahre vieler Tausende von Ansiedlern, und trotzdem gelangen die neuen Gegenden wunderbar rasch zur Blüthe. Kein anderer Staat liefert dafür ein glänzenderes Beispiel als Jowa (sprich Eiouäh), das diesen indianischen Namen von dem eines seiner Flüsse erhielt. Kurz vor Ablauf des 17. Jahrhunderts drangen französische Pelzhändler in jene Gegend, welche als ein Bestandtheil von Louisiana, das ursprünglich alles Land zwischen dem Mississippi und den Felsengebirgen umfaßte, 1803 von Bonaparte an die Vereinigten Staaten verkauft wurde. Jowa gehörte von da an zu dem großen Territorium Michigan, dessen östlicher Theil unter diesem Namen 1836 als besonderer Staat in die Union aufgenommen wurde. Gleichzeitig bildete man aus dem westlichen Theile das Gebiet Wisconsin, dessen Bevölkerung bald so rasch anwuchs, daß schon 1838 der Theil desselben, welcher zwischen dem Michigansee und dem Mississippi liegt, gleichfalls ein besonderer Staat wurde. Was jenseits lag, wurde dann als Territorium Jowa organisirt, welches auch den heutigen Staat Minnesota umfaßte, der seinerseits als Gebiet ausgeschieden wurde, nachdem Jowa schon 1846 in die große Union, als deren 28. Staat, eintrat. Seine Lage ist ungemein vortheilhaft; der ganzen Ostgrenze entlang strömt der Mississippi, welcher ihn von Wisconsin und Illinois scheidet; im Süden stößt er an den Staat Missouri, und der gleichnamige Fluß bildet die Westgrenze, jenseit welcher Kansas und Nebraska sich bis zu den Felsengebirgen ausdehnen. Im Norden reicht das rasch aufblühende Minnesota bis über die Quellen des Mississippi hinaus.

Der erste weiße Ackerbauer in Jowa siedelte sich, — man weiß den Tag genau — am 1. Juni 1833 an. Er schilderte die fruchtbare, von klaren, waldumsäumten Flüssen durchzogene, bis dahin wenig bekannte

Digitized by Google

Gegend, als das „westliche Paradies." Fünf Jahre später, im Mai 1838, ergab eine Zählung schon 22,859 Seelen und 1840 war diese Ziffer auf mehr als 43,000 Köpfe gestiegen, so daß sich ein jährlicher Zuwachs von mehr als 44 Procent herausstellte. In gleicher Progression nahm die Bevölkerung bis zum Census von 1850 zu, welcher schon eine Seelenzahl von 192,214 ergibt. Man hat mit Recht gesagt, daß die Nordamerikaner ruhelos wandern, wie die Zigeuner; in ihnen steckt der alte deutsche Hang und Trieb, in die Weite zu gehen. Jowa erhielt seine Ansiedler aus Kentucky und Tennessee, vom mexikanischen Meerbusen, aus Neu-York, Pennsylvanien, Neu-Jersey, Delaware und Neu-England, aber mit ihnen kamen beinahe 40 Procent Deutsche, und ihnen verdankt der neue Staat zu nicht geringem Theil seinen zugleich raschen und gediegenen Aufschwung.

Gibt es unter den Angloamerikanern auch Manche, welche die Verdienste der deutschen Einwanderer verkleinern möchten, so werden von einsichtsvollen Leuten dieselben doch willig und unumwunden anerkannt. Im März 1858 hielt der Vorsitzende der geographischen und statistischen Gesellschaft zu Neu-York, Dinsmore, einen Vortrag über die Wichtigkeit der Einwanderung, und bemerkte, nachdem er viele Ziffern als Beleg mitgetheilt hatte, Folgendes:

„Den Einwanderern, vorzugsweise den deutschen, sind wir zu Dank verpflichtet für drei Viertheile aller unserer in Anbau genommenen Ländereien, der Anlage der Dörfer, der Hebung des Viehstandes, und auch für drei Viertheile aller Eisenbahnen, welche weit und breit das Land durchziehen. Ich lege besonderes Gewicht darauf, daß ein großer Theil dieser Leute aus nicht reichen Menschen bestand; aber sie brachten Fleiß und Kraft mit, und erzeugten, indem sie arbeiteten. Die Fremden haben das große Werk gethan. Die Eingeborenen, welche das Licht der Welt in unserm Lande erblickten, haben sich als fruges consumere nati betrachtet; denn die sogenannte Arbeit vieler Eingeborenen, die geringschätzig auf Einwanderer herabsehen, besteht darin, daß sie nach Abzug der Zeit, welche sie auf Wettrennen, Branntweintrinken, Besuche- und Politikmachen, Ausstellungen besehen, Spekuliren in allen möglichen Dingen verwenden, höchstens einige Stunden in der Woche zu ihrem Erwerb sich abmühen; der Einwanderer dagegen arbeitet mindestens 50—60 Stunden und schafft Werthe. Veranschlage ich den Geldwerth eines Einwanderers nur so niedrig, wie durchschnittlich jenen der Negersklaven, so stellt sich heraus, daß derselbe für die Einwanderung von 1790 bis 1857 nicht weniger als die ungeheure Summe von 4972 Millionen Dollars beträgt. Dazu kommt, daß nach amtlichen Erhebungen (am Landungsplatze der Einwanderer in Castle-Garden zu Neu-York) — Jeder durchschnittlich 100 Dollars mitbringt. So viel hat sich aus einem siebenzehnmonatlichen Durchschnitt ergeben. Daß mehr als drei Millionen Köpfe in die Vereinigten Staaten eingewandert sind, wissen wir mit Sicherheit; sie

Digitized by Google

haben also über 200 Millionen Dollars mitgebracht. Von 1844 bis und mit 1857 wanderten nach demselben Ausweis 3,907,018 Menschen ein."

Nach Jowa, das unbestritten zu den fruchtbarsten Staaten gehört, sind Hunderttausende derselben eingeströmt, um sich auf den wellenförmigen Wiesenfluren, an Wäldern und in der Nähe von Flüssen anzusiedeln, oder ihre Hütten an den vielen klaren Teichen und kleinen Seen aufzuschlagen.

Wir mögen den Leser nicht mit Zahlen ermüden, wo sie aber so deutlich sprechen und so inhaltreich sind, wie in Bezug auf Jowa, ersetzen sie vollkommen eine ausführliche Erörterung, denn solche Ziffern berichten und enthalten eine Fülle von Thatsachen. Jowa hatte 1830 noch gar keinen weißen Bewohner, 1840 ergab, wie bemerkt, die Zählung etwas über 43,000, 1850 schon 192,214; im Jahre 1856 bereits 509,414, und im Jahre 1859 schon 633,549 Köpfe. Die allgemeine Zählung von 1860, deren Ergebniß uns noch nicht vorliegt, wird annähernd eine Volksmenge von 700,000 Köpfen ausweisen, obwohl die drei vorletzten Jahre für den Nordwesten ungünstige Ernten brachten und erst jene von 1860 wieder ergiebig ausfiel.

Das steuerpflichtige Eigenthum hatte sich (wir geben runde Zahlen) von $22^1/_2$ Million Dollars im Jahre 1850 auf 210 Millionen im Jahre 1859 gesteigert; die Zahl der angebaueten Acker Landes von 824 auf 3,100,000; der Maisertrag von $8^1/_2$ auf $23^1/_4$ Millionen Bushels, der Weizenertrag von $1^1/_2$ auf $3^1/_2$ Millionen. Aber in den guten Erntejahren 1856 hatte der erstere schon mehr als 31, der zweite nahe an 5 Millionen Bushels betragen. Während in neun Jahren die Bevölkerung sich um das Dreifache vermehrte, stieg der Werth des steuerpflichtigen Eigenthums um das Zehnfache. Allein der Werth der Ländereien, $7^1/_4$ Millionen Acker Brachlandes mit eingeschlossen, stieg in derselben Zeit von $16^1/_2$ auf $104^1/_2$ Million Dollars.

Jowa ist recht eigentlich ein Ackerbau treibender Staat, dessen Bewohner zumeist, und jetzt noch vorzugsweise, in der östlichen Abtheilung, zerstreut auf einzelnen Gehöften oder in Dörfern wohnen. Die Anzahl der Städte ist noch gering und keine derselben hat einen so raschen Aufschwung genommen wie etwa Milwaukee oder St. Louis. Im Grunde kann man nur zehn Ortschaften als eigentliche Städte bezeichnen, und von diesen liegen vier (Dubuque, Davenport, Burlington und Keokuk) am Mississippi; doch haben nur die beiden erstern mehr als 20,000 Einwohner. Allein diesen Plätzen ist im Fortgange der Zeit ein rascherer Aufschwung sicher, und ohne die große Geldkrisis von 1857, welcher Fehlernten folgten, wäre derselbe viel beträchtlicher, als er trotz aller ungünstigen Zeitläufte erscheint. Denn, wie schon bemerkt, Jowa hat eine vortreffliche Lage, schiffbare Ströme und jetzt nahe an 400 englische Meilen Eisen-

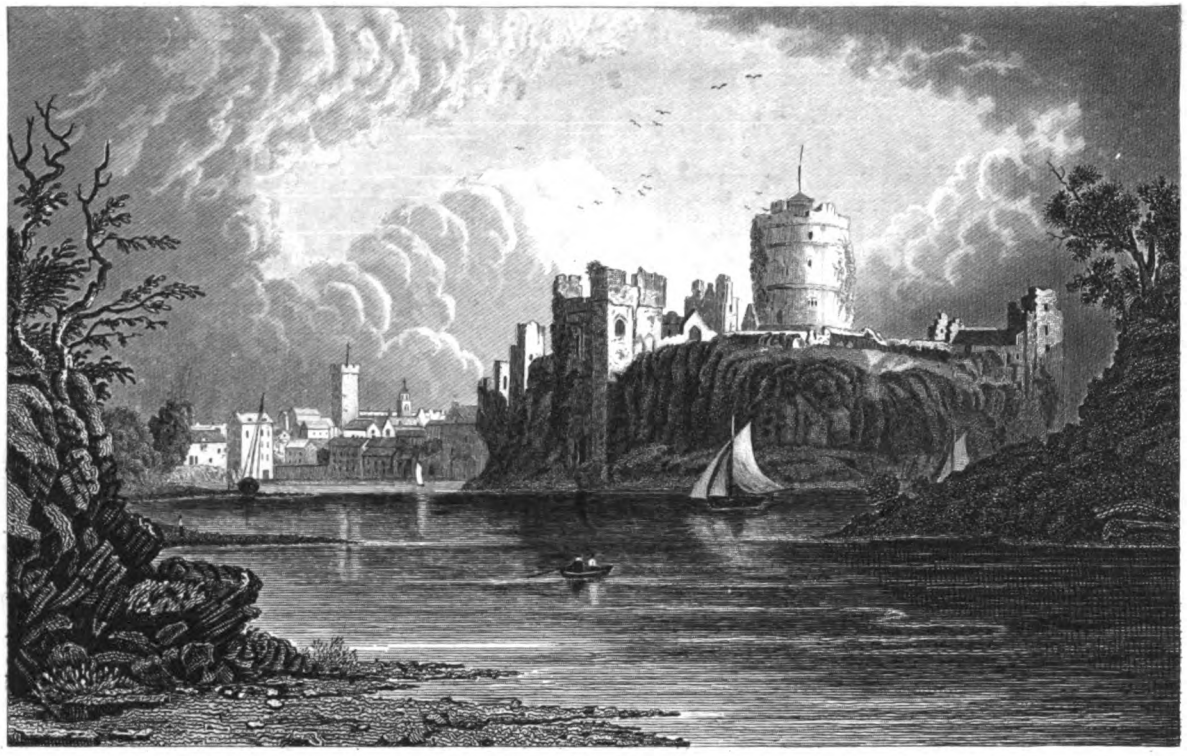
Digitized by Google

bahnen innerhalb seines Gebietes, welche sich zum Theil in die Prärie-gegenden erstrecken, um die Ausfuhr der Ackererzeugnisse zu erleichtern, zum Theil an jene der benachbarten Staaten anschließen und für Jowa die Verbindung mit den großen Bahnnetzen der Union vermitteln.

An Burlington, das nächst Dubuque die wichtigste Stadt bildet, können wir den Aufschwung Jowa's vortrefflich erläutern. Kaum eine andere Ortschaft ist so tüchtig und gediegen zur Blüthe emporgekommen. Sie liegt sehr anmuthig am rechten Ufer des Mississippi, der hier bereits die Majestät des großen Stromes ahnen läßt, der er erst 80 Meilen weiter durch seine Verbindung mit dem Missouri wird, und überschaut von der Höhe eines Bluffs weithin die gesegneten Gebiete von Jowa und Illinois. Durch eine Bahn ist Burlington mit dem großen Getreidehafen Chicago am Michigansee in Illinois verbunden, und dorthin verfährt es einen Theil der ihm zugeführten Produkte, während ein anderer auf dem Mississippi versandt wird. Die Stadt besitzt also Stromschifffahrt, Schienenwege und Plankroads, letztere nach dem Innern des Staats, und hat sich vermittelst derselben zu einem natürlichen Stapelplatz erhoben, dessen Bedeutung in demselben Verhältnisse steigt, in welchem das Hinterland seine Hülfsquellen entwickelt. Nur in den letzten 18 Monaten nach dem August wurden in Burlington mehr als 1300 neue Häuser gebaut, zwei englische Meilen Plankroads angelegt, nahe an fünf Meilen Gasröhren gelegt, dreizehn Meilen Fußwege geebnet und gebahnt. 1856 zählte die Stadt 12,900 Seelen; Ende 1860 wird sie deren an 20,000 gehabt haben. Der Handelsumsatz betrug schon 1857 fast $14^1/_2$ Millionen Dollars, wovon $8^1/_2$ Millionen auf den Wechsel- und Bankverkehr kommen, $2^1/_2$ Millionen auf den Verkauf von Fabrikaten. Von dem Luxus gibt es Zeugniß, daß für 42,000 Dollars Putzwaaren verkauft wurden; für die gesteigerte Ansiedelung im Innern der Verkauf von Oefen und Kochherden für 125,000 und von Pflügen ꝛc. für mehr als 25,000 Dollars. Burlington verdankt sein Aufblühen dem Handel mit Getreide und überhaupt landwirthschaftlichen Erzeugnissen; seine Mühlen liefern ausgezeichnetes Weizenmehl. Der Platz ist geschäftlich bisher gesund geblieben und zieht mehr und mehr Kapitalien an, welche eine sehr vortheilhafte Verwendung finden. Wahrscheinlich wird Burlington auch bald, nach dem Vorbilde von Pittsburg und Cincinnati, eine beträchtliche Gewerbsstadt. Seine Lage ist der Art, daß es mit Leichtigkeit die Rohstoffe beziehen kann, Kupfer vom obern See, Eisen aus Missouri, Bauholz aus Wisconsin und Michigan, Nutzholz aus Indiana, Baumwolle aus dem Süden. Brennstoff ist in Fülle vorhanden. Anläufe zu einer großartigen Fabrikthätigkeit sind bereits gemacht, namentlich sind verschiedene Mühlen, Maschinenbauereien, Gießereien, Fabriken landwirthschaftlicher Geräthe angelegt. Alljährlich legen zwischen zwei- und dreitausend Dampfer bei Davenport an. Der Mississippi wird

Digitized by Google

Digitized by Google



PEMBROKE CASTLE

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



DRACHENFELS am RHEIN

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

gewöhnlich in der ersten Hälfte des März frei von Eis und ist bis in die zweite Hälfte des Novembers offen.

So ist der hübschen und sehr betriebsamen Stadt durch Lage und Hinterland, durch Strom- und Eisenbahnen die Zukunft sicher, einer der blühendsten Plätze am Mississippi zu werden. Ihre tüchtige, kernhafte Bevölkerung besteht reichlich zu einem Drittel aus Deutschen, und es scheint überhaupt, als ob unsere Landsleute in Jowa sehr gut gedeihen. Jedenfalls können wir mit Stolz darauf hinweisen, daß der junge Staat zu nicht geringem Theile durch sie zu Aufschwung und Blüthe gelangt ist.

Pembroke-Castle in Wales.

Der uralte Sitz des einst mächtigen Grafengeschlechts der Pembrokes. Es stammt noch aus Wilhelms des Eroberer Zeit. Nach dem Erlöschen der Familie wurde das Schloß Krongut. Man machte eine Festung daraus, die von Cromwell eingenommen und zerstört wurde.

Der Drachenfels am Rhein.

„Am Rhein!" — Ob links, ob rechts am Ufer, das deutsche Herz pocht lauter, so oft es heißt: „am Rhein!" Mit dem Rhein ist des Deutschen Herz zusammengewachsen, er ist die Liebe, die Sehnsucht, die Freude und der Stolz der Nation, — und der Quell dieser unbegrenzten Zuneigung liegt tiefer, als auf der Oberfläche der schönen Landschaftsbilder, die seine Gestade schmücken. Auch von den übrigen deutschen Strömen ist keiner, der ganz von landschaftlichen Reizen geflohen wäre, ja einzelne, wie Donau, Main, Elbe und deren Nebenflüsse prangen mit viel besuchten und bewunderten Bilderreihen, aber nur die Bewohner ihrer Gebiete, ihre einheimische Umgebung nennen sie ihr eigen und sind stolz auf sie: der Rhein allein ist das Herzensgut aller Deutschen, das beweist der

Digitized by Google

Schatz von Liedern, mit dem die Nation ihren Liebling preist, das beweist noch mehr die geschichtliche Thatsache, daß einig die Deutschen stets am raschesten wurden, wenn der Rhein, Deutschlands Strom, bedroht war.

Um kein anderes Gestade ist so viel deutsches Blut geflossen, wie um das des Rheins, seitdem es jenseits der Vogesen zur Manie geworden, die französischen Grenzpfähle in der Mitte des Rheinbettes zu suchen. Vor den Zeiten Ludwigs XIV. und des dreißigjährigen Kriegs galt der deutsche Strom als ein ungefährdetes Kleinod des Reichs; hielt doch der Kaiser mit Straßburg den Schlüssel zum Rheinthor in fester Hand. Aus jenen Tagen klingen auch die Rheinlieder offenbar harmloser. Erst dem bedrohten Rhein wandte die Nation sich mit einem Gemeingefühle zu, dessen man sie kaum noch für fähig hielt: sie fand sich wieder in der gemeinsamen Sorge um einen großen vaterländischen Verlust. Die nationale Erkenntniß der natürlichen Zusammengehörigkeit der alten staatskünstlich getrennten Reichsglieder entsprang aus der Gefahr, die den Rhein bedrohte, und gleichzeitig quoll aus dem Volksherzen die romantische Liebe zum Rhein mit frischer Kraft. Und jeder scheele Blick Frankreichs machte in ganz Deutschland den alten Zorn auflodern um die Schmach, daß trotz 1813, 14 und 15 die Fluthen des deutschen Rhein noch immer welsches Land bespülten, fester und fester wurzelte die Ueberzeugung, daß keine Sicherheit um Deutschlands Macht und Friede sei, bis Arndts Wort sich erfülle: „Der Rhein ist Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze."

Wenn wir aber dennoch mit wachen Augen erkennen müssen, daß in deutschen Landen offene Feinde deutscher Vaterlandsliebe ihre gräflichen Häupter auf den Schultern tragen, und offener Verrath am Vaterland von solchen gezettelt wird, die berufen sind, über des Vaterlandes Sicherheit zu wachen; wenn die Nation wieder einmal erfahren muß, daß man da, wo man vor zwanzig Jahren am lautesten „Sie sollen ihn nicht haben ꝛc." singen ließ, jetzt Mißtrauen und Verfolgungssucht gegen Männer nährt, deren Verbrechen abermals darin besteht, Deutschland einig, groß und stark zu wollen; wenn man noch heute nicht zu der Einsicht fähig ist, daß der Bestand der deutschen Nation wichtiger ist als Alles, was sonst noch innerhalb der Nation Bestand hat; wenn endlich vor der erschreckenden Nähe und Wucht der Gefahr die Diskussion über den Schutz der Grenze von einem grünen Tische zum andern getragen wird, während das alte Mainz, das wehrlose Bollwerk Deutschlands, der letzte Schlüssel des Rheins, in süßem Friedensschlummer rostet — da ist's wohl erklärlich, warum in Unmuth und Sorge des ganzen Volkes Blick und Herz sich wiederum nach dem Rhein wenden.

Jedes Rheinbild ist jetzt ein beredter Sprecher für nationales Bewußtsein und von jedem Ufer unseres Stromes dringt uns eine Fülle

Digitized by Google

deutschen Geistes, eine Innigkeit deutschen Gemüths entgegen, im Leben des Volks, in seinen Sagen, seinen Liedern, in seiner Arbeit, seiner Lust und seiner Klage. Unser Bild führt uns in das Paradies des ganzen Rheingebiets, zum Siebengebirge und seinem gefeiertsten Felsenkranze. Zwischen Bonn und Unkel sammelt jeder Rheinreisende seine herrlichsten Erinnerungsschätze, das Auge schwimmt in einer beständigen Wonne des Schauens; da, wo das Siebengebirge mit seinen Felswänden an den Strom herantritt, sammelt der sonst alpenrüstige rasche Strom seine grünen Wasser zum klaren stillen sinnigen See, als ging es ihm recht schwer an, von dieser Stätte zu scheiden; hier sann und sang ein Dichter:

„Der burggekrönte Drachenfels
Ragt hoch am vielgewundnen Rheine,
Es spült die Fluth des mächt'gen Quells
Um weinumrankte Felsgesteine;
Die Hügel all im Blüthenglanz,
Die Felder reich an Korn und Weine,
Die Städte rings im bunten Kranz
Mit ihrer Mauern weißem Scheine:
Dieß Alles eint zum Bild sich hier,
Ach, doppelt schön, wärst du bei mir!

Wie stolz der Fluß hier schäumt und rollt,
Welch Reiz auf diesem Zaubergrunde!
Denn, tausendfach sich schlingend, zollt
Er neue Schönheit jeder Stunde!
Ach, könnt' ich immer leben hier!
Klingt seufzend es aus jedem Munde;
So theuer der Natur und mir
Ist wohl kein Ort in weiter Runde:
Doch glänzte mehr der Strand des Rheins,
Ach, säh dein liebes Aug' in meins!

Für den zu Berg Fahrenden ist der Drachenfels mit dem schräg gegenüberliegenden Godesberg das malerische Thor der schönen Rheingegenden, — so sagt Simrock, der Dichter und Sagensänger des Rheins.

Die sieben Bergzinnen, welche dem Siebengebirge den Namen geben, sind bekanntlich der Nieder- oder Nonnenstromberg, der Himmerich, der Oelberg, der Löwenberg mit der Löwenburg, der Wolkenberg mit der Wolkenburg, der Strom- oder Petersberg und der Drachenfels mit seinen Burgtrümmern, der zu einer Höhe von 1473 Fuß angegeben wird.

Von diesen Sieben ist der Drachenfels der besuchteste. Sein Panorama ist, gerade seiner geringen Höhe wegen, durchaus malerisch schön. Für den rechten Genuß der reizenden Inseln, welche hier der Rhein umschließt, der vielfachen Windungen, mit welchen er in der blühenden Ebene zwischen Bonn und Köln dem Blick entschlüpft, für die Betrachtung der Dampf- und Segelschiffe, welche uns wie Kähne, und der Kähne, die uns wie Nußschalen vorkommen, ist dieser Standpunkt der geeignetste. Noch geeigneter

Digitized by Google

ist er, um in die deutsche Sagen- und Heldenzeit zurückzuschauen. Dahin führt schon sein Name und seine Umgebung. Nach der ältesten Sage war es der berühmte Held Siegfried, König im Niederlande, welcher sich mit dem hiesigen Drachen in Händel einließ; anders ist die spätere christliche Auffassung, welche neuerdings erst durch einen Bauersmann aus Honnef einen praktischen Abschluß erhalten hat. Nach seiner Meinung fiel der Drache des Berges so lange alle vorüberfahrenden Schiffe an, bis endlich einmal ein Boot voll Pulver daher schwamm, das, vom Feueräthem des Drachen entzündet, ihn zerschmetterte. Der Untergang des Ritter-, insbesondere des Raubritterthums durch die Schießwaffen, hat somit ebenfalls seine Sagengestaltung am Rhein erhalten.

Noch bedeutender tritt die deutsche Heldensage hier auf. Der zweite große Held unserer epischen Lieder, Dietrich von Bern, verrichtet hier glänzende Thaten: er bestand hier den Kampf mit Herrn Ecke und seinen Brüdern Fasolt und Ebenrot, die es mit den neun Königinnen vom Grippigenland hielten. Diese wohnten auf der Drachenburg. Das deutsche Heldenbuch erzählt ihr Schicksal in dem Gedichte: Ecken Ausfahrt. Wir erkennen hier die riesigen Gestalten der Nibelungenwelt wieder, denn: „nachdem Dietrich Ecken im Zweikampf getödtet und seine Rüstung angelegt hatte, stürmt er, das Haupt des Erschlagenen in der Hand, den Drachenfels hinan, dessen Weinterrassen ihm als Stiegen dienen." Welch Bild eines Kecken, der über solche Felsentreppe schreitet! Und wie herrlich steht diese Kraft der Dichtung den Burgen des Rheins! Die germanische Phantasie schwelgte hier in ihrer liebsten Lust.

An die Drachensage erinnert ferner noch am Drachenfels das Drachenblut und das Drachenloch. Jenes ist der köstliche Wein, der Bleichart, der in der Domkaule wächst, welche unter den aufstarrenden, zackigen, vielfach zerklüfteten Trachytporphyrmassen, die gleich Schilden die südliche Seite des Drachenfelsen decken, den Raum zeigt, wo man die Steine zum großen Dom in Köln gebrochen hat. Und wer in ein Glas voll dieses Weins in der Christnacht die Rose von Jericho stellt, wenn noch so welk und dürr und mit gesenkter staubiger Krone, der wird sehen, was unser Freiligrath sah:

In dunkler Röthe lodert sie und flammt
Wie sie geflammt auf ihrer Heimath Triften,
Und um der Blätter königlichen Sammt
Weht als ein Opfer ihrer Krone Düften.

Das Drachenloch ist eine Felsenhöhle und war wohl lange der Schrecken der Wanderer, bis die Steinbrecher des Dombaues sie mit dem Rauche ihrer friedlichen Feuer schwärzten. So mußte auch dieses Stück Romantik aus dem Siebengebirge entweichen. Aber ein schönes Volkslied bewahren sich diese Berge noch bis heute; es ist der nachbarlichen Löwenburg eigen:

Digitized by Google

Verstohlen geht der Mond herauf,
Durch Silberwölkchen geht sein Lauf.

Er steigt die blaue Luft hindurch,
Bis daß er schaut auf Löwenburg.

O schaue Mond durch's Fensterlein,
Schön Trude lock mit deinem Schein.

Und siehst du mich und siehst du Sie,
Zwei treure Herzen sahst du nie.

So innig und sinnig liebt man am Rhein! — Ja, den ganzen theuren Strom entlang ist jede Regung der Natur und der Menschen deutsch, und um so lebhafter begrüßen wir auf dieser Felshöhe ein Denkmal, das von dem letzten Kampfe um diesen Liebling der Nation zeugt: dort ragt die Pyramide empor, welche an den Rheinübergang von 1814 erinnert und dankbar der Landwehrmänner gedenkt, welche in jener für Deutschlands Geschichte ewig geweiheten Neujahrnacht ihren Tod fanden.

Das heutige Geschlecht wird hinter den Kämpfern jener Befreiungsjahre nicht zurückstehen: es fühlt sich stark wie sie und wird, der Alten würdig, sein Kriegsfeld behaupten, wenn abermals der alte Wahn die Welschen bethören sollte, die Grenzen ihres Reichs über die Häupter von vier Millionen Deutschen hinweg nach dem Rhein verlegen zu wollen.

Wir sind seit jenen Befreiungskriegen durch zwei Revolutionen und drei Reaktionen gegangen, eine harte Schule, aber wir haben Etwas gelernt. Wir wissen, daß in der letzten Stunde der Gefahr das Werk unserer Widersacher, das im trägen Frieden wie Unkraut das Volkswohl überwuchert hat, zu Schanden werden muß, daß der Geist der Nation es ist, der dann zu Hülfe gerufen wird, und daß nur dem das deutsche Führeramt gebührt, der diesem Geiste huldigt. Wie mächtig aber dieser Geist schon jetzt in der Nation lebt, das ist ausgesprochen so mannhaft, als es je in Deutschland geschah, die Nation hat sich wieder gefunden, sie grüßt sich wieder in ihren schönsten Festen, sie führt die entferntesten Söhne zusammen, die schroffsten Familienglieder reichen sich die Hand und lernen sich vertragen, lernen sich lieben, ja, — wiedergefunden hat sich die Nation, und sie wird sich nicht wieder verlieren. Und wenn wir in Deutschland so viele Antinationalgrafenfabrikationskönigreiche wie Bundestagsferien hätten, so soll das kein Jota ändern an unserm Wahlspruch:

Fürwahr, es soll der Rhein —
Und nicht bloß um den Wein —
Der Rhein soll deutsch verbleiben!

Digitized by Google

Das Amphitheater zu Nismes.

Wie in der Faustrechtszeit der starke Mensch sich gegen den Schwachen erhob, um ihm die Frucht seiner Arbeit zu rauben, so handelte einst Roms starkes Volk gegen die andern. „Warum sollen wir uns anstrengen, um Genüsse hervorzubringen, die in den Händen der Schwachen sind? Laßt uns zusammentreten und sie plündern; sie können für uns arbeiten und wir ohne Mühe genießen.“ So sagten die Gründer der ewigen Roma unter sich, und so thaten sie, und wurden der Adel des Menschengeschlechts. Sie fielen Völker und Staaten und Reiche an fort und fort, und wo sie sich das Unterjochungswerk erleichtern wollten, hetzten sie Stamm gegen Stamm und Volk gegen Volk, sich zu würgen wechselsweise, damit sie ihre Güter erlangen möchten ohne Mühe. So wurde in der Zeiten Lauf die Erde ein blutiger Schauplatz voller Zwietracht und Plünderung, und das allmächtige Rom vom Raube der halben Erde reich.

Aber in Roms Volk lebte zugleich neben der Raubsucht ein großer Sinn. Andere Eroberungsvölker vor ihm, Assyrer, Babylonier, Perser, gaben sich im Besitze der Kräfte und Reichthümer ihrer Ueberwundenen der Verweichlichung hin, und in der Langenweile der Uebersättigung vergeudeten sie die Schätze mit läppischem Kindertand, oder zur Befriedigung der Phantasien von verbranntem Königsgehirn. Schwebende Gärten bauten sie wohl, leiteten Flüsse Berge hinan, schufen fruchtbare Fluren in Einöden um für wilde Thiere, machten üppige Thäler zu stinkenden Seen, thürmten Felsen in den Strömen auf, und entzogen nützlicher Arbeit Arme zu Hunderttausenden, um die unnützesten, lächerlichsten Werke zu verrichten. Sie machten so aus ihrem Joch ein Verderb für die Völker und ohne Ersatz. Darum war gar schnell gebrochen das Joch, wenn sich Gelegenheit gab; denn wenn Laster die Herrschenden entnervt, und die Nationen in ihren Herren nur noch Feinde sehen des allgemeinen Wohls, dann geschehen Revolutionen geschwind und leicht.

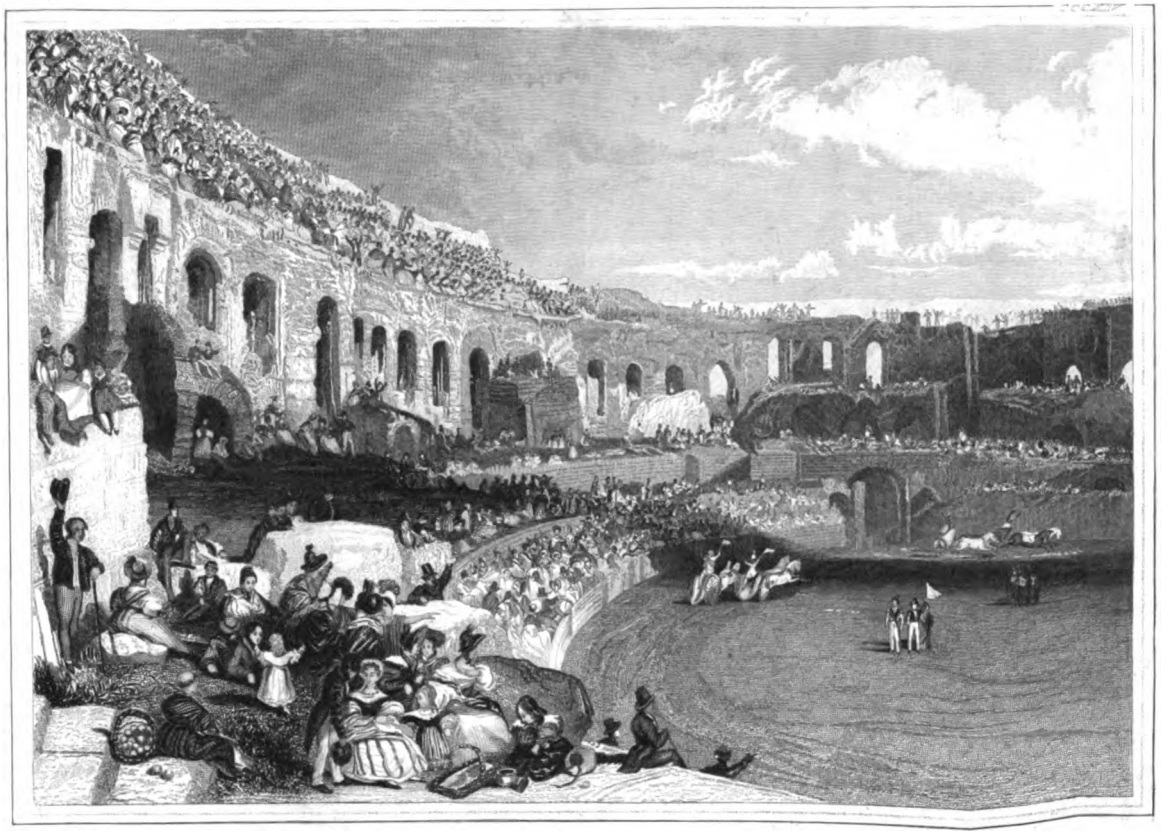
Nicht so Rom. Als es reich geworden war vom Raub der Welt, gab es groß und klug der Welt den Raub mit Zins zurück, indem es seinen Ueberfluß auf Arbeiten von gemeinem und öffentlichem Nutzen

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google



DAS AMPHITHEATER ZU NISMES

Digitized by Google

Digitized by Google

verwendete; nicht in einer Stadt, nicht in einer Provinz allein, sondern im ganzen Reich, vom Don bis zum schottischen Wall und vom Atlas bis zum Kaukasus. Am thätigsten war dieser Geist unter der Herrschaft des August. Das war die Zeit, wo die meisten jener Werke entstanden, deren Trümmer das alte Römerreich bedecken und die erkennen lassen würden die ehemalige Größe Roms, wäre auch kein anderes Zeugniß übrig. Werke entstanden damals, über deren Idee und Pracht der Geist gleich erstaunt; jene Wasserleitungen durch den Bauch der Berge und über Thäler hin, jene Hafendämme, im Boden des Meeres ruhend, jene Straßen über die steilsten Gebirge, jene Festungen in der Wüste, jene Bäder, Cirken und Amphitheater endlich, in welchen Rom Lust und Spiel den Völkern in Tausch für Freiheit bot. — Jene Lehre, daß das menschliche Dasein der Ueberwundenen nur zur Knechtarbeit bestimmt sei, daß die Freude und der Genuß ausschließlich nur den Herrschenden als Privilegium gehöre und das betrogene Lastthier reichlich abgefunden sei, wenn man ihm für die verlorene Gegenwart eine unleserliche Anweisung auf die ewige Seligkeit ausstelle, — die hat die alte Roma nicht gekannt.

Unter allen Städten der römisch-gallischen Provinzen, die zu Julius Cäsars und Augustus' Zeit durch große und nützliche Werke der Baukunst verschönert wurden, ist Nismes, im südlichen Frankreich, die einzige, wo noch gut erhaltene Ruinen römischer Gebäude stehen. Das uralte Nismes, welches schon Strabo groß heißt, war zu Augusts Zeit die erste Stadt der Provinz, die **altera Roma.** Es blühete, bis die Vandalen es verheerten; diesen stürmten die Gothen nach; diesen Franken und Sarazenen. Nismes, als Stadt, verschwand von der Erde; nur an den Riesenbauten jener Zeit brausten die Wetter machtlos hin. Erst der Vandalismus in späterer christlicher Epoche und die langsam zerbröckelnde Hand der Zeit hat nach und nach jene Römerwerke verstümmelt, oder sie ausgetilgt.

Die berühmtesten Ueberbleibsel sind, außer der großen Wasserleitung, ein Tempel, jetzt **Maison quarrée** genannt, das Amphitheater, ein Nymphäum und die Thermen. Alle diese Ruinen sind in neuerer Zeit von den Schutthaufen gesäubert worden, welche sie zum Theil dem Auge entzogen, und sie werden jetzt sorgfältig vor weiterer Zerstörung bewahrt.

Das Amphitheater ist das größte, was die Römer außerhalb Italien bauten; und außer dem Colosseum gibt es nichts, was vom Genius Roms eine gewaltigere Vorstellung geben könnte, als diese Trümmer.

Sie bildet ein Oval, dessen größter Durchmesser 405 Fuß und dessen kleinster 317 Fuß beträgt; die untern Sitzreihen ruhen auf 60 vierzehn

Digitized by Google

Fuß breiten und ein und zwanzig Fuß hohen Bogen; die obern auf Bogen derselben Anzahl, welche jedoch etwas niedriger sind. Die Gesammthöhe des Gebäudes war 60 Fuß und sein Raum groß genug, um 25,000 Zuschauer zu fassen. Portikus, Säulen, Pilaster und Dekorationen, selbst mehre halbrunde Bildwerke: Thierköpfe, zwei Gladiatoren und eine die Erbauer Roms säugende Wölfin sind noch gut erhalten.

Das Ganze ist aus Werkstücken von festem Sandstein aufgeführt. Die Füllung der Zwischenräume besteht aus kleinen Steinbrocken und Mörtel. Die Platten der Sitze sind größtentheils schon vor Jahrhunderten weggeführt und anderwärts verwendet worden; hingegen sind die Schranken der Arena ganz erhalten; auch die Souterrains mit den Behältern für die wilden Thiere, welche zum Kampfe bestimmt waren, sind noch unbeschädigt, und die Gewölbe so neu, als hätten die Werkleute sie erst gestern verlassen. Wenn man diese unterirdischen Hallen durchschreitet, so bringt jeder Fußtritt ein dumpfrollendes Geräusch hervor, wie ferner Donner, und man glaubt die gewaltige Stimme der alten Herren der Welt zu hören, die sie erbauten.

In der Revolutionszeit, in jener Epoche, welche sich in dem Nachäffen antiker Formen so wohl gefiel, und deren Dasein in den Adlern der französischen Heere sich noch verräth, hatte man römische Wettrennen veranstaltet und das Amphitheater zu Nismes in einen Circus verwandelt. Im Stahlstich ist die ludicrose Scene treu verbildlicht. Man mag darüber lachen; doch gibts genug zu denken, ein Volk zu sehen, das, nachdem das Heiligste zum Spiel herabgesunken, und kalte Zugluft in jeder Falte seines häuslichen Lebens weht, noch Elasticität genug besitzt, an Götter- und Heldenspielen der Alten Spaß zu finden. Ein solcher Weg zum Vergnügen wäre in Deutschland wenigstens unter ähnlichen Verhältnissen ganz unfahrbar.

Digitized by Google

Digitized by Google

SCARBOROUGH

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google

Stettin in Pommern.

„Pommern ist meine Vendée", sagte in schweren Tagen ein preußischer König; aber die braven Pommern möge Gott vor dem Schicksal der Vendéer behüten! Ihre Treue ist denn doch zu gut für eine solche Probe. Als es Preußens Ruhm und Größe aufzubauen galt, da waren die Pommern allezeit tüchtig dran, im Krieg wie im Frieden, als Feldherren wie als Minister, und was die pommersche Landwehr auf den Schlachtfeldern von 1813 gethan hat, ist uns Alten noch fest und frisch im Gedächtniß. — „So flucht es better!" sagten die Männer des Pommerlandes, als sie in der Schlacht an der Katzbach auf Blüchers Kommandoruf: „Fällt's Bajonett und drauf und dran!" die Gewehre umdrehten und mit geschwungenen Kolben die Vierecke der Franzosen stürmten und niederschlugen! Wenn ein solches Volk, welches die kriegerische und politische Ehre des Landes über Alles schätzt, bei dem Gedanken an eine Politik, welche die Nation unter's Gewehr rufen und — mit einer Schlacht von Bronzell endigen konnte, die Faust ballt und die Stirne runzelt, so thut das seiner Loyalität keinen Abbruch. Diesen rauhen und derben Naturen ist der ehrenvolle Krieg eine Lust, während sie die Kräfte und Künste des Friedens und Geistes wenig achten.

Man hat wohl gesagt, der Sinn, wie er in den Pommern lebt, sei der Stein, welcher dem Streben nach Einheit und Freiheit der Nation an den Füßen hängt und jeden Fortschritt hindert. Das hat man aber auch von den Friesen, den Hannoveranern, den Holsten gesagt, und wo hat man sich mannhafter gezeigt, wo fester an den Forderungen des Rechts, der Ehre und Freiheit des Vaterlandes gehalten, als gerade bei diesen zähen, derben, handfesten, furchtlosen Naturen? Man halte die kreuzbraven Stämme des Nordens in Ehren; sie werden nicht fehlen, wenn der Tag gekommen ist, der jeden Stamm zur Rettung des Vaterlandes ruft. Das Albernste aber wäre, wenn man sich noch einmal einfallen ließe, die deutsche Nation, welche die Mannichfaltigkeit einer Welt an sich trägt, mit Vernichtung ihrer Stammunterschiede in eine Form einzupressen, wie es unsere Katheder-weisen in Frankfurt vorschlugen. Welchem Stamm sollte denn das Münz- und Stempelrecht für alle zugesprochen werden? Hat nicht jeder Stamm seine Sage, seine Tradition, seine Geschichte, sein Leben? Hat nicht jeder seine Anschauungsweise, seine Sprach- und Kulturformen, seine Sitten und Gebräuche, und hängt er nicht mit ganzer Seele an diesen Eigenthümlichkeiten? Löschen wir diese aus — gleichviel von wem es geschehe —

Digitized by Google

so löschen wir damit das eigenste deutsche Leben aus, wir hören auf eine deutsche Nation zu sein. Was hob die Griechen, das herrlichste Volk der Weltgeschichte, so hoch über die andern Nationen der Erde? Was anders, als daß jeder Stamm in den zahlreichen kleinen Gemeinwesen zu voller Entwickelung des individuellen Wesens gelangte, die dann in dem Hochgefühl der gemeinsamen Nationalität ihre Krone fand und jeden Griechen mit dem stolzen Begriff erfüllte: er sei mehr werth, als ein Anderer. Mit diesem Selbstgefühl wurde von ihnen das Größte unternommen und vollbracht. —

Stettin, die Hauptstadt Pommerns, ist mit seinen 35,000 Einwohnern gegenwärtig die bedeutendste Handelsstadt Preußens. Begünstigt von der Regierung, hat es die übrigen Häfen der Ostsee in den Geschäften überflügelt. Sein Strom, die Oder, erlaubt zwar großen Seeschiffen nicht, an die Stadt zu kommen, öffnet aber dem Platz ein weites Binnenland. Außer für Pommern und Westpreußen ist Stettin für Schlesien, Sachsen, die Mark, Posen und einen großen Theil des südwestlichen Polens, sowohl für ihre Bedürfnisse an fremden Erzeugnissen, als für ihre eigenen Produkte, Markt. Stettin hat sich namentlich für den Getreidehandel zu großer Wichtigkeit erhoben, und es kommen ihm für dieses bei Konjunkturen so bewegliche Geschäft die vielen, in allen Richtungen auslaufenden Eisenbahnverbindungen sehr zu Statten. Kaffee, Zucker, Reis, Häringe, Zink, Eisen, Syrup, Farbwaaren, Wein, Sprit und Rum, englische Steinkohlen, Flachs, Hanf, Talg, Thran, Stabholz sind Hauptartikel der Stettiner Ein- und Ausfuhr.

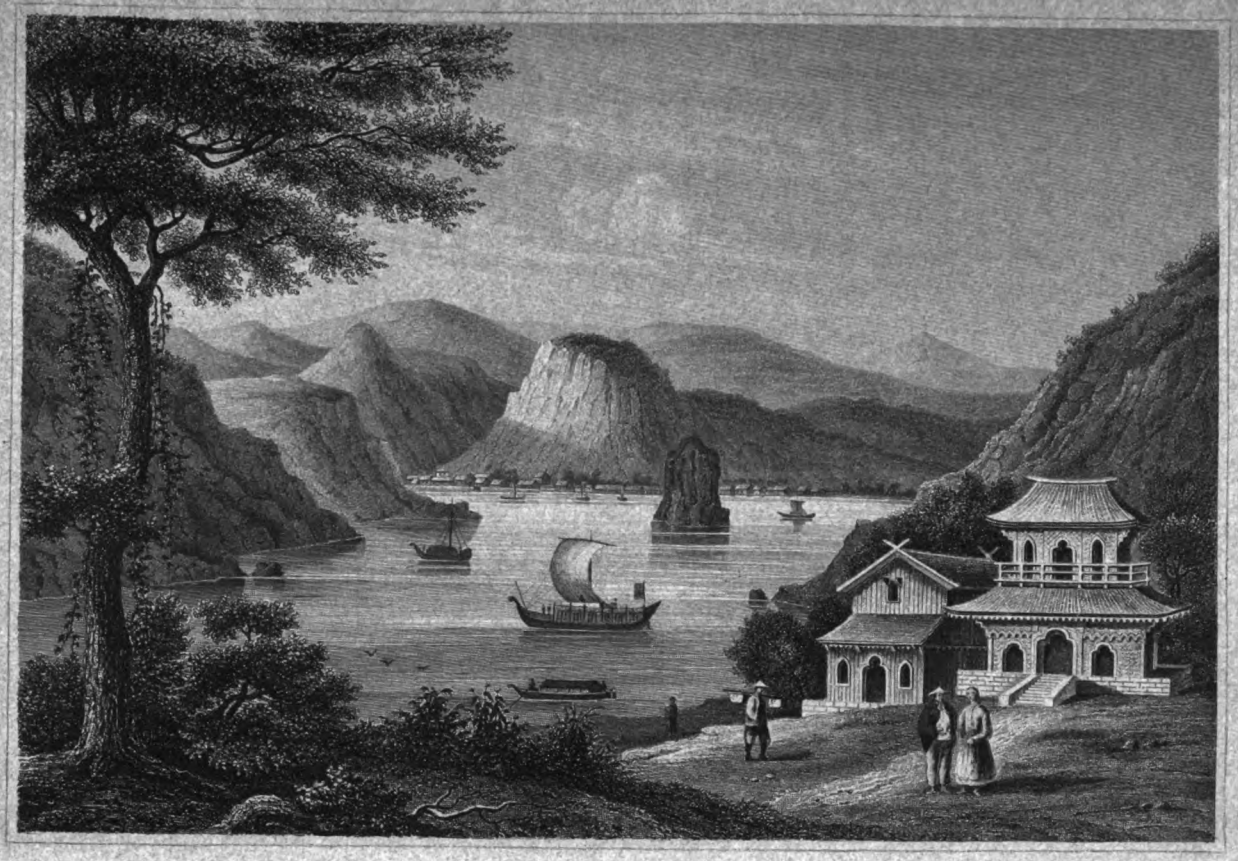
Der Hafen von Stettin ist an sich schlecht; größere Schiffe laden in Swinemünde ein und aus, das 10 Meilen unterhalb Stettin, an der Odermündung (dem großen Haff) liegt und für Fahrzeuge, die bis 16 Fuß tief gehen, zugänglich ist. Dampfschiffe unterhalten eine beständige Verbindung zwischen beiden Städten.

Stettin ist nicht reich und ist auch kein Wechselplatz; im Waarenhandel kann es daher wegen Hamburg nicht recht aufkommen, und der Ausdehnung seines Speditionsverkehrs sind Lübeck und die benachbarten Ostseehäfen im Wege. Selbst Schlesien wählt, da die Havel mittelst des Kanals die Elbe und Oder verbindet, häufig den Hamburger Markt, wo Kapital und Wechselcours Erleichterungen geben, die Stettin nicht bieten kann.

Für das Leben in Stettin paßt der pommersche Typus nicht. Es ist großstädtisch, und der weitgereiste, welterfahrene und gebildete Kaufmannsstand gibt den Ton an.

Digitized by Google

Digitized by Google



SIMODA IN JAPAN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google

Simoda in Japan.

Japan, das schöne Reich des Sonnenaufganges, — denn das ist die Bedeutung des Wortes Nipon, — mit seinen 3511 Inseln, hat seit einigen Jahren den Nordamerikanern und Europäern seine Thore eröffnet. Lange waren sie verschlossen, nur an einem Außenwinkel, ganz im Süden, gestattete die nicht ohne Grund mißtrauische Politik des Kaisers, welcher in Jeddo thront, den Holländern einen sehr beschränkten Verkehr, und auch die Chinesen durften alljährlich nur mit einer genau bestimmten Anzahl von Handelsschiffen japanische Häfen besuchen. Japan wollte und konnte sich selbst genügen, blieb freiwillig abgeschlossen von der Außenwelt, wurde in keine Kriege mit derselben verwickelt und erfreute sich eines in vieler Beziehung sehr beneidenswerthen Wohlstandes.

Aber dem Umschwunge gegenüber, welchen der Weltverkehr in unseren Tagen durch den Dampf und die Telegraphen erfahren hat, konnte die Vereinzelung und Absperrung Japans nicht ferner behauptet werden, und sie hatten auch unter ganz veränderten Verhältnissen ihre Berechtigung verloren. Als nun die kühnen Seefahrer aus dem Abendland erschienen und an die Pforten Japans pochten, wurden diese aufgethan; hätte man sie nicht mehr oder weniger gutwillig geöffnet, so würden sie gesprengt worden sein. Wer würde noch vor wenigen Jahren geglaubt haben, daß eine aus Prinzen bestehende Gesandtschaft des japanischen Kaisers Nordamerika und Europa besuchen würde! Eben jetzt rüstet sie sich, um auf der Powhatan, einem Kriegsdampfer der Vereinigten Staaten, sich einzuschiffen, der sie nach der Westküste Nordamerika's bringen soll, von wo sie die Vereinigte Staaten-Regierung feierlich einholen und nach Washington geleiten wird, wo sie im März dieses Jahres eintreffen soll.

Die Japaner bilden eines der interessantesten und gebildetsten Völker der Erde. Sie gehören jener Menschengruppe an, welche man unter der Gesammtbezeichnung der mongolischen Raçe zusammenfaßt. Diese begreift den dritten Theil des Menschengeschlechts, sie lagert sich mit ihren etwa vierhundert Millionen Seelen über den größten Theil des Nordens von Asien hin und nimmt auch den ganzen Osten und Südosten dieses größten aller Erdtheile ein. Sibirien und China, Siam und Birma, Tonkin, Kambodscha und Annam, die weite Mongolei, die Mandschurei

Digitized by Google

und Japan, alle diese ungeheuren Länderstrecken vom Polarmeere bis weit über den Wendekreis hinaus, beherbergen Menschen, deren Körpergestaltung und Gesichtsform sie als Angehörige einer großen und eigenartigen Menschengruppe erscheinen läßt. Allerdings finden wir innerhalb dieser Raçe viele Abstufungen im Ausdrucke des Antlitzes, in der mehr oder weniger dunkel gefärbten Haut, die vom lichten Weizengelb bis in's Bräunliche und Kupferröthliche spielt; das Auge ist mehr oder weniger schräg geschlitzt, auch ist die geistige Anlage und die seelische Begabung bei den vielen Gruppen der zahlreichen Familien sehr verschieden. Es verhält sich mit den Völkern der mongolischen Welt ähnlich wie mit jenen unserer sogenannten kaukasischen Raçe, deren einzelne Gruppen, z. B. Germanen, Romanen und Slawen, einen ganz verschiedenen Gang geschichtlicher Entwickelung genommen haben. Diese ist aber viel weniger durch geographische Verhältnisse bedingt worden, als durch die angeborene und urthümliche Anlage und Begabung, welche so wesentlich auf den Nationalcharakter einwirkt.

So verhält es sich auch in Asien. Wie verschieden vom Mongolen der Steppe ist sein Stammverwandter, der Chinese! Jener lebt noch heute als Nomade in der Wüste, ist ein Viehzüchter auf den Grasebenen, dieser hat seit Jahrtausenden ein geordnetes Staatswesen und mannichfach gegliederte bürgerliche Verhältnisse. Ein solches finden wir auch in dem alten Kulturreiche Japan, aber es weicht sehr wesentlich von der chinesischen Staatsordnung ab, und ist viel mannichfaltiger und lebendiger, wie denn auch das Inselreich von Natur ungleich vielseitiger gegliedert ist, als die kontinentale, einförmige Masse des chinesischen Landes.

Man hat Japan wohl als das asiatische Großbritannien bezeichnet, und in einigen Beziehungen kann man diesen Vergleich gelten lassen. Das japanische Volksleben ist wie verknöchert, Land und Volk sind unter allen asiatischen am wenigsten orientalisch; auch darf man die Herrschaft des Kaisers von Jeddo nicht als eine despotische bezeichnen, und die japanische Gesellschaft ist keineswegs öde und einförmig, wie in andern asiatischen Staaten, in denen lediglich der Wille eines Einzelnen gilt. Japan hat eine einflußreiche politische Aristokratie der Geburt, welche den Chinesen fehlt; diese haben dagegen die Bureaukratie bis auf das äußerst Mögliche hinaufgeschraubt. Das Volk in Japan erfreut sich gesetzlich festgestellter Rechte, wie denn überhaupt im Lande die Herrschaft des Gesetzes gilt, und nicht jene der Willkür. Schon aus diesem Grunde müssen wir dem Reiche Japan einen gebührenden Platz unter den civilisirten Staaten anweisen. Nicht bloß in materieller Entwickelung sehen wir die Japaner auf einer sehr hohen Stufe, sie gehören nicht bloß zu den besten Ackerbauern, Gärtnern und Gewerbsleuten in der Welt, sondern nehmen auch in Bezug auf geistige Ausbildung einen hervorragenden Rang ein. Ihre Literatur ist reich und mannichfaltig, sie zeigen einen sehr feinen und ausgebildeten

Digitized by Google

Sinn für die schönen Künste, sie sind regsam, erfinderisch, tapfer als Krieger zu Lande und unerschrocken auf der See, ihr Familien- und Gesellschaftsleben bietet mannichfache Uebereinstimmung mit unseren europäischen Verhältnissen.

Griechen und Römer waren ohne Kunde von diesem fernen Lande; erst im späten Mittelalter drangen einige Angaben über dasselbe durch den venetianischen Reisenden Marco Polo nach Europa. Als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Portugiesen und mit ihnen die Jesuiten nach Japan kamen, waren sie in hohem Grade betroffen über die Vortrefflichkeit von Regierung und Volk in jenem östlichen Inselreiche. Der heilige Xaverius nannte die Japaner in einem Briefe an Ignaz Loyola „sein Entzücken und seine Herzensfreude." Als die Europäer erschienen, wurden sie gastlich empfangen und willkommen geheißen, das ganze Land stand ihnen offen und sie durften in jedem beliebigen Hafen Handel treiben. Noch mehr, es war ihnen nicht verwehrt, Grundeigenthum zu erwerben, Häuser zu bauen und ihre Religion nicht nur frei auszuüben, sondern dieselbe nach Belieben unter den Eingeborenen zu predigen und zu verbreiten. Die japanischen Kaiser zeigten sich duldsam und aufgeklärt, während Europa von Religionskriegen zerfleischt wurde und Herzog Alba in den Niederlanden wüthete. Japan befolgte eine freisinnige Handelspolitik, als Europa nur Monopole und Privilegien und Ausschließungen kannte. Die Lehre der Christen gewann schnell viele Bekenner, deren Zahl nach einigen Jahrzehnten schon auf einige Millionen angewachsen war. Der Kaiser hatte erklärt: „Es kommt mir nicht darauf an, ob eine Religion mehr im Lande verkündigt wird, da deren ja schon 32 vorhanden sind." Aber die christlichen Mönche wurden bald übermüthig, ihre Anhänger bildeten eine politische Partei, und die Jesuiten strebten danach, die Krone auf das Haupt eines ihnen ergebenen Prinzen zu setzen. Der Kaiser erfuhr von den Uebergriffen und Gewaltthätigkeiten, welche die Spanier und Portugiesen sich in andern Ländern Asiens und in Amerika zu Schulden kommen ließen; er sah in den europäischen Priestern nur noch Aufwiegler und wurde in dieser Ansicht von den protestantischen Engländern und Holländern bestärkt. Endlich brach ein Verfolgungskampf gegen die Christen aus, der zu einem Vernichtungskriege wurde. Nach entsetzlichen Grausamkeiten wurden die Christen völlig ausgerottet.

Es muß aber wohl beachtet werden, daß diese Verfolgung nicht etwa ein Ausfluß religiöser Unduldsamkeit war, sondern daß sie einer politischen Partei galt, welche der Herrscher für staatsgefährlich hielt. Die Fremden waren Ruhestörer, und deshalb wurde beschlossen, sie alle von dem Inselreiche fern zu halten, mit alleiniger Ausnahme der Holländer, welche für ungefährlich galten, weil sie sich nicht um die inneren Angelegenheiten des Reiches bekümmerten, sondern nur Handel trieben. Ihr Gouverneur schrieb an die Regierung: „Wenn Seine Majestät den Entschluß gefaßt haben

Digitized by Google

sollten, keine Christen mehr in Ihr Land einzulassen, um dort Handel zu treiben, so werden wir uns danach einrichten, sobald wir es wissen; wir sind bereit zu gehen und zu kommen." Sie durften bleiben. Nichts desto weniger wurden sie mit großem Mißtrauen überwacht und ihr Handel allmählig mehr und mehr eingeschränkt. Anfangs konnten alljährlich zehn mit Waaren beladene Schiffe nach Firando kommen, um zu handeln; später wurde dieser Hafen ihnen verschlossen und man beschränkte sie auf die kleine Insel Dezima bei Nagasaki, wohin sie jährlich nur zwei Schiffe senden durften. Die japanische Regierung steigerte allmählig die Einfuhrzölle, überwachte den Verkehr ängstlich und unterwarf die Holländer manchen lästigen Förmlichkeiten.

Nachdem der Kaiser sein Hausrecht geübt und gefährliche Gäste entfernt hatte, war Japan auf sich selbst angewiesen und von der übrigen Welt so gut wie abgeschlossen, denn auch die Chinesen durften, wie schon bemerkt, jährlich nur eine bestimmte Anzahl von Schiffen schicken. Nun hätte man meinen können, daß durch eine solche Absperrung von der Außenwelt die japanischen Zustände versumpft oder verknöchert wären, aber gerade das Gegentheil ist der Fall gewesen. Unter dem Schutze eines zweihundertjährigen Friedens schwang die Kultur des in seiner ganzen Anlage tüchtigen Volkes sich zu einer solchen Höhe empor, daß dasselbe als das gebildetste Asiens da steht. Es verschaffte sich durch die Entwickelung des eigenen Kunstfleißes den größten Theil der Bedürfnisse, welche es früher von anderen Völkern erhalten hatte, und machte in der Industrie großartige Fortschritte; die Roherzeugnisse stiegen an Werth, Landbau und Gewerbe blühten empor, der Anbau von Baumwolle, Zucker, Seide und Färbestoffen nahm zu, der Wohlstand ist bis heute unablässig gewachsen. Japan bildete eine Welt für sich allein.

Und wie haben nun die zahlreichen Europäer und Nordamerikaner, welche während der letztverflossenen Jahre dieses schöne und fruchtbare Inselreich besuchten, die Zustände Japans gefunden? Alles, was sie sahen, überraschte sie und flößte ihnen Achtung ein; sie fließen über vom Lob des Landes und Volkes, so sehr übertrieben, daß es uns mit zu glänzenden Farben aufgetragen erscheint. Gewiß ist, daß die Japaner keine Barbaren sind, sondern ein hochgebildetes, für allen Fortschritt empfängliches Volk; die Engländer erklären, daß man sie nicht anders denn als „Gentlemen" bezeichnen könne. Alle Beobachter stimmen dahin überein, dieses Volk sei voll Erfindungstalent von Mark und Kraft, geistig reich begabt, gewerbsam, fleißig, voll Geschmack und mit einem hohen Sinne für Zierlichkeit ausgestattet, ausdauernd, duldsam, wißbegierig, scharfsinnig, erfüllt mit Achtung vor Wissenschaft und Kunst. Aber der Japaner ist auch stolz, ehrgeizig, rachsüchtig; im Verkehr findet man ihn rechtschaffen, er beobachtet den Anstand mit großer Förmlichkeit; er ist ungemein sauber, und bei dem allge-

Digitized by Google

meinen Wohlstand ist die Zahl der Bettler gering. Jedermann lernt lesen und schreiben.

Wir haben besonders hervorzuheben, daß unter allen Asiaten nur allein die Japaner eine Gesellschaft im europäischen Sinne kennen. Nur bei ihnen hat die Frau eine nicht unwürdige Stellung; sie ist nicht Dienerin des Mannes, sondern dessen Hausfrau, Gattin und Lebensgefährtin, und wird mit Achtung behandelt. Japan kennt ein Familienleben, und auf die Erziehung der Töchter wird Sorgfalt verwandt. Allerdings haben manche reiche Leute mehr als eine Frau, aber die erste Frau ist Herrin des Hauswesens und die Einweiberei überwiegt bei weitem die Polygamie. In China gilt das Weib für gar nichts, das Gesetz nimmt keine Kunde von ihm, außer um drückende Verfügungen einzuschärfen. Der Ehemann darf seine Frau schlagen, kann sie Hungers sterben lassen, verkaufen oder auf eine ihm beliebige Zeit vermiethen; die Knechtschaft der chinesischen Frau ist im Hause und im öffentlichen Leben gleichsam dreifach besiegelt. Aber in Japan erweist man ihr Ehrerbietung, sie hat eine gewichtige Stimme in allen Angelegenheiten des Hausstandes abzugeben und die freie Bewegung bleibt ihr unverkümmert. Sie ist nicht von der Gesellschaft ausgeschlossen, sondern bildet einen wesentlichen Bestandtheil derselben. Die Japanerin hat nicht selten feine Formen, sie zeigt große Lebhaftigkeit, ohne den Anstand zu verletzen, tritt sicher auf und ihr liebenswürdiges Temperament wird allgemein gerühmt. Freilich ist es ein in den Augen des Europäers häßlicher Brauch, daß die Japanerin, sobald sie sich verheirathet hat, die Zähne schwarz färbt; auch ist sie nach unsern Begriffen zu klein, um uns schön zu erscheinen; das starke Einbinden vermittelst breiter Gürtel wirkt nachtheilig auf das Ebenmaß des Wuchses und gibt den Füßen eine Haltung nach einwärts; die Japanerin hat deshalb keinen hübschen Gang. Aber das Mädchen prangt in frischer Farbe, und der Teint ist durchschnittlich nicht eben viel dunkler wie bei den Südeuropäerinnen.

Auch führen die Japanerinnen ein geselliges Leben. Der Mann hindert die Hausfrau und seine Töchter nicht, den Freundinnen Besuche zu machen; sie gehen spazieren, denn man verkrüppelt ihnen die Füße nicht, wie in China, und lassen sich von einer Dienerin begleiten oder in einer Sänfte tragen. Betrachten wir uns eine Dame der mittleren oder höheren Stände in einer Theegesellschaft. Nachdem sie eingetreten ist, reicht man ihr die Tabakspfeife, denn auch die Damen rauchen; es gehört zum guten Ton, daß die Frau vom Hause der Freundin, welche zum Besuche kommt, die gestopfte Pfeife anrauche und mit verbindlichen Worten überreiche. Dann wird der Thee gegeben, welchen die Japanerin sehr sorgfältig bereitet. Sie nimmt die feinsten Blätter von der ersten Pflückung, die Frühlingsknospen des Strauches, läßt diese trocknen und zu Pulver zerreiben. Von diesem reicht ein Löffel voll für eine Kanne aus. Man gießt siedendes Wasser auf und schlägt die Mischung mit einem mehrfach gespaltenen

Digitized by Google

Bambusstäbchen, bis Schaum an der Oberfläche erscheint. Das Getränk hat dann einen köstlichen Duft, ist aber sehr erhitzend. Man hält viel auf alterthümliches Geschirr, Rococcotassen und Töpfe; man macht mit schweren silbernen Löffeln Staat, gerade wie bei uns; die kleinen Servietten sind von Seide. An der Wand des Zimmers hängt das Gemälde eines Kranichs, denn dieser Vogel ist ein Sinnbild des Glückes; und eben so wenig fehlt das Porträt des Zauberers Darmi, denn er ist Schutzherr der Theebereitung. In den Theegesellschaften haben auch Herren Zutritt, sie rauchen und trinken Sakki, japanisches Reisbier, das warm genossen wird. Es ist eine Eigenthümlichkeit des Volkes, daß es eine Abneigung gegen kalte Getränke hat. Den jüngeren Damen liegt es ob, die Anwesenden zu erheitern, sie spielen die Zither und singen dazu. Bei festlichen Zusammenkünften herrscht große Fröhlichkeit, und Liebhabertheater fehlen nicht. Namentlich in der Winterzeit drängt eine Gesellschaft die andere, aber Karten spielt man nicht. Pfänderspiele dagegen sind beliebt. Handschuhe kennt die Japanerin nicht; des Fächers weiß sie sich mit großer Gewandtheit zu bedienen, trotz der ungraziösen schweren Schuhe, mit welchen sie am Boden hinschleift; im Hause vertauscht sie diese unbequeme Fußbekleidung mit leichten, zierlich geflochtenen Strohpantoffeln. Leider legt die Japanerin weiße Schminke auf Brust und Hals, und die Lippen werden roth gefärbt. Mit Ohrringen, Spangen, Armbändern und Fingerreifen befaßt sie sich nicht, aber auf den Kopfputz verwendet sie große Sorgfalt. Die Zimmer sind einfach, in ihnen darf Nichts überladen sein; man hält auf geschmackvolle Matten und Fußteppiche, auf eine ansprechende Verzierung der Decke und des Getäfels, und das ganze Haus macht einen saubern, behaglichen Eindruck.

Ueber Jeddo, die kaiserliche Residenz, entnehmen wir dem Briefe eines Engländers, welcher Lord Elgin dahin begleitete, im Auszug Folgendes: „Die prächtige Lage der Stadt und ihr stattliches Aeußere konnten wir nicht weniger bewundern, als die allenthalben musterhafte Ordnung im Innern, die trefflich gehandhabte Polizei. Die ungeheure Volksmasse, welche in den Straßen dieses zweiten London wogte, war durchgängig sauber und von Wohlstand zeugend; nirgends fanden wir Spuren von Armuth oder Verfallensein. Amtswohnungen und Tempel zeichnen sich durch gefällige Bauart aus, die viele Meilen langen Hafenbauten durch Solidität und Zweckmäßigkeit. Wir mußten uns mit Beschämung sagen, daß bei den Japanern die Batterien und das Geschütz besser gehalten waren, als jene zu Malta und Portsmouth noch vor wenigen Jahren. Häufig begegneten uns Edelleute mit ihrem Gefolge, und auch dabei trug Alles das Gepräge des höchsten Anstandes. In den kaiserlichen Kommissären fanden wir lauter sehr unterrichtete Männer; wir sahen, daß sie beflissen waren, alle kaiserlichen Befehle genau zu vollziehen, und doch in jeder Beziehung sich höflich, gerecht und verständig zu benehmen. Im

Digitized by Google

Bazar zu Nagasaki sahen wir die mannichfaltigsten Fabrikate, namentlich lackirte und Porzellangegenstände von solcher Schönheit und Vollkommenheit ausgestellt, wie sie in Europa nicht erreicht werden. Alle diese Artikel, sowie Glas, Kanonen und Dampfmaschinen läßt der Feudalfürst verfertigen, zu dessen Gebiet Nagasaki gehört. Die Japaner liefern vortreffliche Uhren, in Jeddo werden Barometer und Thermometer, sowie genaueste optische Instrumente verfertigt, und längst schon besitzt das Land elektrische Telegraphen; viele Fürsten haben dergleichen in ihren Palästen und wissen sich des Fernschreibens trefflich zu bedienen. Wir sahen bei Jeddo zwei Segelschiffe, die nach Muster der Klipper, aber lediglich von japanischen Zimmerleuten, ganz vorzüglich gebaut waren. Bessere Baumschulen als Japan hat ganz Europa nicht aufzuweisen und noch weniger so sorgfältig angebaute Aecker. Die Gärten sind wahre Juwele von Sauberkeit, kein Zweig ist außer Ordnung, jeder Gang vorzüglich gehalten, und etwas Lieblicheres als die japanischen Landhäuser kann ich mir gar nicht denken. Nehme man dazu das heitere, glückliche Volk, und man hat ein Bild, wie wir es wohl einmal im Traume, aber noch nie zuvor in der Wirklichkeit gesehen hatten."

Der Art waren die Eindrücke, welche die Engländer empfingen. Wir können hinzufügen, daß alle Klassen sich den Ausländern freundlich genähert haben. Der Japaner sucht den Verkehr mit den Fremden und freut sich dessen; auch ist der Wunsch allgemein, daß die Regierung das Reisen in's Ausland wieder frei geben möchte; denn seit länger als zweihundert Jahren (seit 1637) ist dasselbe verboten. Vor den Bürgerkriegen, welche durch die Missionäre und die einheimischen Christen erregt wurden, war das Wandern keinem Japaner verwehrt, und japanische Fahrzeuge schifften bis in den bengalischen Meerbusen; aber die Regierung wollte alle Berührungen mit Europäern vermeiden, weil dieselben nur Unsegen für das Land gebracht hatten, und wir begreifen sehr wohl, weshalb sie sich mit unerschütterlicher Folgerichtigkeit gegen alle Zumuthungen der Ausländer, welche Einlaß und Zugang verlangten, ablehnend verhielt. Seit dem Anfang unseres Jahrhunderts klopften indessen die Fremden unablässig wieder an die verschlossenen Pforten des Landes. Engländer und Franzosen, Dänen, Russen und Nordamerikaner erschienen mit Kriegsschiffen, und unter ganz veränderten Welt- und Handelsverhältnissen war die Absonderung des Inselreiches auf die Dauer nicht mehr durchzuführen. Japan sollte und mußte eröffnet werden, und diese Eröffnung steht in innigem Zusammenhange mit der neuen Bedeutung, welche die Südsee, der große Ocean zwischen Asien und Amerika, in unsern Tagen gewonnen hat. Dieses ungeheure Wasserbecken wird von der Behringsstraße bis in die Nähe des antarktischen Eismeers, von Centralamerika bis Australien ununterbrochen durch Tausende von Fahrzeugen belebt. Kein Punkt dieses ungeheuren pacifischen Gebietes bleibt unbesucht und alle Gestadeländer desselben werden durch ein unabwendbares Verhängniß in die große

Digitized by Google

europäisch-amerikanische Bewegung hinein gerissen. Dagegen hilft kein Widerstand, der ganze Zug der Zeit drängt darauf hin und zwingt den Asiaten im fernen Osten eine neue Rolle auf der Bühne der Kulturgeschichte auf.

Auch in Japan begriff man, daß man sich diesem Verhängniß nicht mehr entziehen könne. Früher war eine Abweisung der Fremden von Erfolg gewesen, als aber 1853 die Nordamerikaner in den japanischen Gewässern erschienen und entschlossen ihren Willen kundgaben, mit dem Kaiser einen Freundschafts- und Handelsvertrag zu schließen, trug dieser der gegen früher völlig veränderten Weltlage Rechnung und fügte sich, nicht wie die Chinesen, widerwillig und steifnackig, sondern in würdiger und angemessener Weise. Der Vertrag von Kanagawa, vom 31. März 1854, welcher den Nordamerikanern bedingten Zulaß gewährte, brach das Eis und eröffnete die Schleußen; Japan trat in Verkehr mit der übrigen Welt und damit in einen neuen Zeitabschnitt seiner Geschichte.

Dieser wichtige Vertrag enthält noch eine Menge vorsichtiger Klauseln, mit denen man vorerst Zeit gewinnen wollte, um sich auf Weiteres vorzubereiten, das nicht ausbleiben konnte. Man wollte den Uebergang zu einem ganz neuen System ohne große Störung in den bisherigen Verhältnissen vermitteln, und that wohl daran. Gleich nach den Nordamerikanern unter Commodore Perry erschien ein englisches Geschwader unter Admiral Stirling; mit diesem wurde am 14. Oktober 1854 zu Nagasaki ein Vertrag abgeschlossen. Am 9. November 1855 wurden den alten Freunden Japans, den Holländern, neue wesentliche Vortheile und Erleichterungen im Verkehr bewilligt; sie waren fortan nicht mehr auf die kleine Insel Dezima beschränkt, sondern konnten in der Stadt Nagasaki frei Handel treiben, ihren Gottesdienst ungehindert ausüben und Grundbesitz erwerben. Auch die Russen erschienen; nachdem sie den Chinesen das Land am Amur weggenommen hatten und unmittelbare Nachbarn der Japaner geworden waren, wurden sie von diesen sehr zuvorkommend empfangen; der Statthalter von Nagasaki eröffnete dem Admiral Putiatin, die kaiserliche Regierung sei entschlossen, fortan eine durchaus andere Richtung in Bezug auf den Verkehr mit dem Auslande zu befolgen. Sie wünsche, der neuen Politik gemäß, mit allen Seemächten ausgedehnte Verbindungen zu unterhalten und hege die Absicht, künftig auch Repräsentanten Seiner Majestät an den großen europäischen Höfen zu beglaubigen.

So sehen wir denn, daß Japan es versteht, mit den Thatsachen umzugehen, und Alles zu würdigen, was in den Umständen Zwingendes liegt. In den neuen Verträgen mit England vom 1. Juli 1859, mit Nordamerika vom 18. Juni 1858, mit Holland vom Oktober 1857, mit Rußland vom 28. Juli 1858, sind eine Menge von Beschränkungen weggefallen, welche noch in den frühern Traktaten enthalten waren. Am 1. Januar 1860 wurden noch mehr Häfen eröffnet, 1863 sollen deren noch einige

Digitized by Google

dem freien Verkehr erschlossen werden. Von 1862 an dürfen Fremde sich auch in der Hauptstadt Jeddo niederlassen. Der Handel ist ungehindert, nur das verderbliche Opium darf nicht in's Land gebracht werden. Die meisten Waaren, jene von Wolle und Baumwolle eingeschlossen, zahlen nur fünf Procent Eingangsgebühr, und der Ausfuhrzoll für japanische Waaren ist nach demselben Verhältniß bemessen.

Japan hat die letzten fünf Jahre vortrefflich benutzt, um fortzuschreiten und den neuen Verhältnissen gewachsen zu sein. Es zeigt sich entschieden als ein Land des Fortschrittes, und nimmt von den Fremden manches Zweckmäßige an und auf. Zunächst nahm die Regierung holländische Ingenieure, Schiffs- und Maschinenbauer in Dienst, gründete eine Navigationsschule und ließ große Segelfahrzeuge und Dampfer nach den besten europäischen und amerikanischen Mustern bauen. An die Spitze stellte sie vier holländische Seeoffiziere und ließ für fünf Millionen Gulden Materialien aller Art für die neue japanische Kriegsflotte als Proben und Muster aus Holland kommen; seit 1858 kann sie aber der Beihülfe des Auslandes entbehren, da durch die Geschicklichkeit der einheimischen Werkleute Alles in derselben Vollkommenheit geliefert wird. Alle seit drei Jahren vom Stapel gelassenen Dampf-Fregatten sind von Japanern allein gebaut worden und nur von ihnen allein bemannt. Mehre große Maschinenfabriken und Dampfhämmer sind in unausgesetzter Thätigkeit; als Arbeiter in denselben findet man viele Söhne aus vornehmen Familien; sie gießen Eisen, drehen, schmieden, feilen und setzen die Maschine zusammen. In der Gießerei zu Nagasaki steht das Modell eines Dampfers, welchen ein junger Japaner von Rang lediglich nach Zeichnungen, die er in einem holländischen Buche fand, eigenhändig verfertigt hat. Die holländischen Ingenieure waren über die vorzügliche Arbeit in nicht geringem Grad erstaunt; Alles war richtig und es bedurfte nur einiger geringer Nachbesserungen, um den Gang der Maschine zu beschleunigen. Eine holländische Grammatik der englischen Sprache, die vor einigen Jahren zu Amsterdam erschien, ist in Jeddo nachgedruckt worden; aus ihr lernen die Japaner Englisch. Alle höher Gebildeten verstehen Holländisch. Seit 1858 befinden sich nicht weniger denn drei und vierzig Offiziere der holländischen Flotte in Japan als Lehrer; sie unterrichten im Land- und Seekriegswesen, Schifffahrtskunde, Geschützwesen; auch Vorträge über Volkswirthschaft, Handelsgeschichte, Arzneikunde und holländische Literatur werden an mehren höhern Lehranstalten gehalten, und manche in denselben gebildeten Zöglinge sind als Professoren an die Gymnasien in den Provinzen vertheilt worden.

Unsere Leser sehen, welche Stelle unter den Kulturvölkern die Japaner einzunehmen berechtigt sind: möchten nur die christlichen Völker sich dieser Nation würdig zeigen! Aber schon jetzt hat Kaiser Foen Tsigo (Sohn des im August 1858 gestorbenen Taïkun) sich bitter beschwert,

Digitized by Google

daß sie bereits falsches Geld und Opium in's Land gebracht und mit Bekehrungsversuchen begonnen haben!

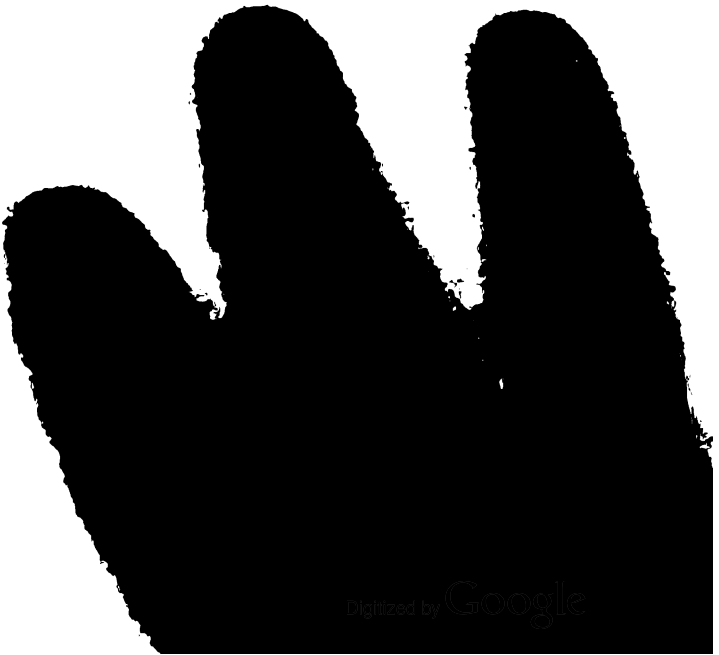
Simoda, ein Städtchen von ungefähr 1000 Häusern, liegt an der äußersten Südspitze der Insel Nipon, nahe dem Kap Idzu, im Hintergrund eines geräumigen Bassins, das von allen Seiten, mit Ausnahme der engen Einfahrt, von hohen malerischen Bergen umgeben ist und für die größten Schiffe selbst in unmittelbarer Nähe des Ufers guten Ankergrund gewährt, ein Umstand, der dem an und für sich unbedeutenden Ort Wichtigkeit verleiht.

Die Münze in Paris.

Bis zum Jahre 1771 hatte Paris kein Münzgebäude, das der Hauptstadt eines großen Reichs würdig gewesen wäre. In jenem Jahre brannte die alte Münze ab. Die Regierung kaufte damals den Palast Conti, den Tuillerien gegenüber, riß ihn nieder und baute an seine Stelle das heutige Hôtel des monnaies, eine Hauptzierde von Paris.

Den Plan machte der Baumeister Antoine, welcher auch die Ausführung leitete. Die gegen den Kay und die Seine gerichtete Fronte hat eine Länge von 360 Fuß und eine Höhe von 84 Fuß. Den Haupteingang im Mittelpunkte der Façade deckt ein herrlicher Portikus, getragen von 6 Säulen jonischer Ordnung; die Entablatur füllen Skulpturen aus von der Hand Lecomte's, die sich auf die Bestimmung des Palastes beziehen. Die Attike ist von Statuen in kolossalen Verhältnissen gekrönt. Sie stellen das Gesetz, die Weisheit, die Stärke, den Handel, den Ueberfluß und den Frieden dar. Um den 110 Fuß langen und an 100 Fuß breiten innern Hof läuft eine Säulengallerie und um diese reihen sich die meisten der die Münzfabrikation angehenden Werkstätten. Im Prägsaal, getragen von Säulen toskanischer Ordnung, sind 40 Prägwerke in Thätigkeit. Eine Dampfmaschine von 200 Pferden gibt die Triebkraft. — Für Medaillen sind besondere Prägmaschinen, und es wird da das Schönste hervorgebracht, was die Kunst in diesem Fache leistet. Napoleon pflegte die Anstalt mit persönlicher Neigung, und sie schrieb die Geschichte der Revolution und des Kaiserreichs mit unvergänglichen Lettern. — Das Personal des Etablissements zählt 1200 Arbeiter und Künstler. Es können in 24 Stunden für 1 Million Franken Silbergeld, für 8 Millionen Goldmünzen hervorgebracht werden. Eine kostbare und sehr zahlreiche Münz- und Medaillen-Sammlung aller Zeiten und Länder wird in einem besondern Saale bewahrt.

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

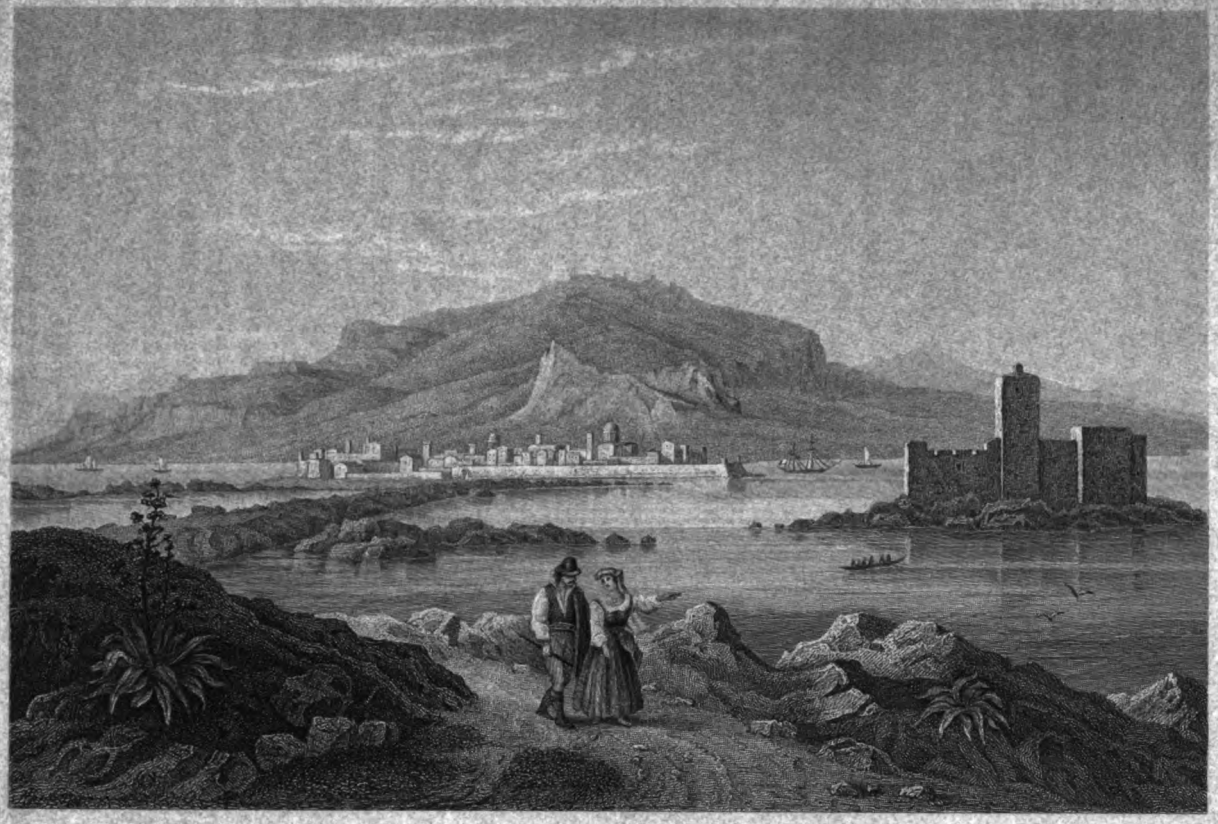


Die MÜNTZE im PARIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



TRAPANI

Bibliographisches Institut in Hildburghausen.

Digitized by Google


Digitized by Google

Trapani und der Berg Eryx.

„Sicilien! Einst die Kornkammer Roms, jetzt oft selbst Mangel leidend; Wüsten statt bebauter Felder, kahle verbrannte Strecken statt baumreicher Haine und umgestürzte Säulen und Tempel als einzige Gegenstände der Aufmerksamkeit, Forschung und Bewunderung, während die Gegenwart nichts bietet als schwarze, sich über das Ganze hinlagernde Schatten, damit das Bild durch den Gegensatz nur noch dunkler und erschreckender werde! Woher dieser unselige Verfall?" — —

F. v. Raumer.

Im lichten Abendschein eines südlichen Frühlingstages standen wir auf dem Deck unseres kleinen Dampfers, der rüstig die glatten tiefblauen Wellen durchpflügte, und hefteten unsere Blicke auf die am Rande des Horizontes scharf sich abzeichnende Westküste Siciliens. Unsere Sehnsucht hätte so gern den Räderschwung des Schiffes beflügelt, denn wir konnten den Augenblick nicht erwarten, die schöne Trinacria, die „dreigezackte" Wiege der hellenischen Götter, die Ernährerin der weltherrschenden Roma, die Geliebte der Araber, wie der deutschen Hohenstaufen lockende Sirene, — diese beklagenswerthe Insel zu betreten und die Spuren aufzusuchen, welche die Herrschaft von zwölf Völkern, dreien Welttheilen entstammt, in den letzten drei Jahrtausenden ihr hinterlassen hat.

Da schwankte das Boot hart um die Spitze einer Landzunge, im glühenden Abendroth lag Trapani vor uns in sicherer Bucht, hinter ihm erhob der mythenreiche Eryx, der Parnaß Siciliens, sein gekröntes Haupt — wir standen versunken in den überraschenden Anblick; noch ein paar Ruderschläge, und wir lagen im Hafen, der Anker rasselte nieder und die königlichen Zollbeamten überstiegen die Ballustrade des Boots, ihre quälende, unsere Geduld auf die Probe stellende Arbeit zu beginnen. Die von Neapel her uns verhaßten Uniformen, die lästigen inquirirenden Fragen, zu welchen eine dünkelhafte Polizei sich überall befugt glaubt, zwangen unsere Gedanken bald in eine andere Richtung, als die Bewunderung der uns umgebenden Naturreize, und mit der historischen Bedeutung des nahen Leuchtthurms (Scaglio del mal Consiglio), welcher die Versammlungen der Verschworenen der sicilianischen Vesper unter Procida's Anführung beherbergt hatte, drängte sich das düstere Bild vom Schicksal der schönen Insel und dem Jammerzustand seiner Bewohner unabweislich vor die Seele. Die Laune der Beamten ließ uns Zeit, unsere Reflexionen zu beenden und der

Digitized by Google

schweren Leidensgeschichte von Anfang bis zu Ende zu gedenken, welche die Perle des Mittelmeers so tief in Staub getreten hat, daß kaum mehr Spuren ihres Glanzes zu erkennen sind. Welche finsteren Gewalten konnten diesen Garten der Erde wüst legen und seine blühenden Städte entvölkern, welche dämonischen Mächte vermochten den milden friedlichen Sinn, der über die alte Welt Segen spendete, in gährend Drachengift zu verwandeln, dieses glückliche Inselvolk, gleich seiner Leidensschwester im Norden, „grün Erin", dem Schicksal der Niobstöchter preiszugeben und dieses einstige Eden des Friedens zum Verderben drohenden Herd der Empörung und zum Schauplatz ewigen Blutvergießens zu machen? Ein Gang durch Siciliens Geschichte giebt die Antwort.

Sicilien, von den Kulturvölkern der alten Welt, Phöniciern, Griechen und Karthagern, kolonisirt und zu einem mächtigen Ackerbau- und Handelsstaat geschaffen, mit Wissenschaften und Künsten in herrlicher Ausbildung geziert, stand in seiner schönsten Blüthe, als es die Beute der eroberungssüchtigen Römer wurde. Diesen aber war Sicilien nur die reiche, einträgliche und nützliche Provinz, welche, wie Cicero's Anklageakte gegen den raubgierigen Präfekten Verres sagt, „nicht nur die Kornkammer Roms und die Ernährerin des römischen Volks war, sondern dessen größte Heere kleidete, nährte und ausrüstete." In jenen Zeiten war die Insel überall angebaut und mit vielen blühenden Städten und Dörfern bedeckt. Ackerbau war stets die Hauptquelle ihres Reichthums, das bezeichnet deutlich ihr altgriechisches, durch alle Stürme der Zeit gebliebenes Wappen: ein Kopf mit drei Beinen und dazwischen Kornähren — die Gebirgszüge, welche Sicilien in drei Hauptthäler scheiden, mit dem Symbol der überall herrschenden Fruchtbarkeit. Nachdem die Insel von den Römern fast sieben Jahrhunderte lang methodisch ausgesogen und verarmt, dann von den Vandalen erobert und verheert war, fiel sie unter die schlaffe Herrschaft der byzantinischen Kaiser, deren despotische und habsüchtige Statthalter ihren Ruin vollendeten. Nun erschienen die Araber, das gesittetste Volk des frühesten Mittelalters, herbeigerufen von einem Christen zur Unterjochung seiner Glaubensgenossen. Dieser Verrath aus Liebe gleicht der That, welche Spanien den Ungläubigen überlieferte. Euphemius, ein junger Grieche aus reicher und angesehener Familie in Sicilien, liebte die schöne Anna, die Tochter eines mächtigen Hauses, und wurde von ihr eben so glühend wieder geliebt, als er von ihren Verwandten gehaßt wurde. Als diese Anna hinter den festen Mauern eines Klosters verborgen hielten, drang Euphemius mit Gewalt in dasselbe ein und entführte die Geliebte in die Sicherheit einer seiner Felsenburgen. Anna's rachsüchtige Familie wußte aber durch ihren Einfluß am Hofe zu Konstantinopel einen Befehl des Kaisers Michael, des Stammlers, an den Statthalter von Sicilien zu erwirken, dem Euphemius als Klosterschänder die Nase und dann den Kopf abhauen zu lassen. Euphemius, welchem nun nichts übrig blieb, als in offener

Digitized by Google

Empörung sein Heil zu versuchen, ließ, unterstützt von Verwandten und Freunden, sich zum Kaiser ausrufen, flüchtete aber, der Macht des Statthalters nicht gewachsen, nach dem nahen Tunis, wo Hassan, der fast unabhängige Emir des Khalifen Mamun, herrschte. Schon lange mit gierigem Auge die schöne Insel betrachtend, willfahrte er gern den Bitten des Euphemius um Beistand, und übergab ihm 40,000 seiner Krieger unter Führung seines Feldherrn Alhakem, welche mit Hülfe spanischer Araber in wenigen Jahren ganz Sicilien eroberten. Allein Euphemius sollte die Früchte seines Verraths nicht genießen, seine übermächtigen Bundesgenossen hatten die lockende Beute nicht für ihn erobert, sie wollten, ungeachtet aller glänzenden Versprechungen, aller Drohungen der Griechen, nicht weichen, und nach einer scheinbaren Versöhnung, bei der Belagerung der letzten Griechenveste, Syrakus, wurde Euphemius von Alhakem hinterlistig erdolcht. Nun war der Christen Herrschaft in Sicilien erloschen, und fast dritthalb Jahrhunderte triumphirte dort der Halbmond über das Kreuz; aber man muß gestehen, es war eine der glücklichsten Zeiten der Insel, als ihre Herrscher Allah und Mohammed, seinen Propheten, anriefen. Nach der reinen Lehre des Koran hatten die Araber den Griechen die Annahme des Islam oder Unterwerfung als Zinsflichtige mit Beibehaltung ihres Glaubens angeboten, und nur diejenigen getödtet oder zu Sklaven gemacht, welche in der Schlacht ihnen entgegentraten. Fast alle Einwohner wählten Unterwerfung und lebten fortan ungestört in ihrem Glauben unter der milden und gerechten, dabei für ihr Wohl sorgenden Regierung des Großemirs, welcher seine Residenz in Balirmu (Palermo), dem alten Panormus, gebaut hatte. Die fleißigen Araber, dem Ackerbau und der Viehzucht ergeben, bekannt mit vielen Industriezweigen und den schönen Künsten nicht abhold, liebten Sicilien als ein Land, das in Klima und Erzeugnissen ihrer Heimat ähnlich war. Hier fanden sie ihre Lieblingsgewächse, die Dattelpalme, den Orangen- und Citronenbaum, die Rose, den Jasmin und Oleander, hier fanden sie die üppigen Kornfelder Nordafrika's wieder. Unter der Araber Herrschaft hob sich der Ackerbau Siciliens zu seiner frühern Blüthe wieder empor, gefördert durch das von ihnen eingeführte System regelmäßiger Bewässerung der Felder, und dieser Segen besteht eben so wie im Süden Spaniens, nach den von ihnen erlassenen Verordnungen, noch heutigen Tages unverändert fort. Sie führten zuerst dort den Olivenbaum ein, und wenn jetzt der Fremde einen der uralten Olivenbäume in Palermo's Umgebung bewundert, so wird der geringste Mann ihm erzählen, daß dieser Baum von den Saracenen selbst gepflanzt sei. So vergißt das Volk auch nach einem Jahrtausend empfangene Wohlthaten nimmer, und die Araber sind bei den Sicilianern im dankbarsten Andenken geblieben. Sie machten dort noch das Zuckerrohr und die Melone einheimisch, führten ihr Lieblingsthier, das Kameel, und die Brieftauben ein, unter ihren Händen gedieh auf den fruchtbaren Weiden die Schafzucht, sie gründeten viele Wollenfabriken und

Digitized by Google

Färbereien, und belebten Handel und Schifffahrt. Straßen, Brunnen und Wasserleitungen entstanden unter ihrer Herrschaft, stolze Moscheen, Burgen und Landhäuser stiegen überall empor, die schönsten in und um Palermo, ihrem begünstigten Lieblingssitze; Gerechtigkeit wurde streng, aber unparteiisch dem Moslem wie dem Christen, jedem nach seinem Gesetze zugemessen, Wohlstand und Frieden kehrten zurück, eine Sicherheit des Eigenthums und Lebens herrschte auf der ganzen Insel, wie sie weder vorher, noch später und jetzt gar nicht zu finden ist, weshalb Sismondi in seiner vortrefflichen Geschichte der italienischen Freistaaten mit Wahrheit hervorheben kann, daß Sicilien seit Besiegung der Araber nie wieder eine wohlgeordnete Regierung gehabt habe. Die letzten Jahre ihrer Herrschaft trübten sich; Fehden unter den Emirn zerrütteten das Land und waren die nächste Veranlassung ihres Untergangs durch die abenteuernden Normannen. Hier findet sich ein unwiderleglicher Beweis von Dankbarkeit der sicilianischen Christen für die vielen Segnungen, welche die Araber ihnen gebracht, indem die Geschichte sie die vielen blutigen Schlachten ihrer mohammedanischen Beherrscher gegen die Normannen tapfer ausfechten sah. Sie mochten ihr künftiges Schicksal ahnen; die eiserne Faust des heftigen, raubgierigen Normann, die Einführung seines starren Feudalsystems mit harter Leibeigenschaft der Besiegten, nebst Unduldsamkeit gegen die Araber, zerstörten bald wieder die Blüthe und den Wohlstand Siciliens, welche die kurze Herrschaft der mildern und toleranten Hohenstaufen, besonders des großen, aber unglücklichen Kaisers Friedrich II., nicht wieder heben konnte. Unter der Herrschaft der Anjou und der Spanier kehrte, begleitet von der triumphirenden Geistlichkeit und den Schrecken der Inquisition, die alte Anarchie und Verarmung zurück, den Oesterreichern und Bourbons war die Insel stets nur ein ungeliebtes, vernachlässigtes Stiefkind, der Laune und Willkür habgieriger Statthalter untergeben, und so ist es kein Wunder, daß Siciliens unerschöpflich reicher Boden, großentheils verödet liegend, jetzt nicht einmal mehr seine deciminte Bevölkerung ernähren kann, und daß das Volk, wenn gleich von Natur intelligent und thatkräftig, verarmt, verdummt, entartet und entehrt einhergeht.

Die Tiefe des politischen und in Folge dessen socialen Elends, in das das schöne Sicilien durch die Schuld seiner Regenten gestürzt wurde, ist schwer zu ergründen, das unglückliche Land wieder zu erheben und seine Leiden radikal zu heilen, vielleicht unmöglich.

Vor Allem wichtig sind die Verhältnisse des Grundeigenthums und der Landwirthschaft. Die Normannen theilten Sicilien nach der Eroberung in große Lehne für die Krone, den Adel und die Geistlichkeit, und knüpften daran Frohndienste, die von jeder der verschiedenen Nationen, welche die damalige Bevölkerung bildeten (Griechen, Araber, Normannen) nach ihrem Brauche abgeleistet wurden. Die reichern und mächtigern Vasallen wußten die Zahl ihrer Güter im Laufe der Zeit in's Kolossale zu vermehren.

Digitized by Google

Die Geistlichkeit verstand dies nicht minder, und Anhäufung von Grundbesitz erzeugte in Sicilien wie fast überall eine Stabilität in der Art der Bewirthschaftung, welche Verbesserungen gewöhnlich ausschließt. Den Städten gelang es erst im spätern Mittelalter, einiges Grundeigenthum zu erwerben. Die Normannen kannten nur Mannlehne, und von jeher erhielten die nachgebornen Söhne des Adels Abfindungen aus den Gütern. Diese ergreifen höchst selten erzeugende Gewerbe, sondern werden in der Regel Advokaten, Mönche oder Soldaten und bilden einen zahlreichen niedern Adel. Der gesammte Adel Siciliens, welcher jetzt 127 Fürsten, 78 Herzöge, 130 Marquis und eine unendliche Menge Grafen zählt, wovon begreiflich die meisten unbemittelt, viele arm sind, wird auf 2500 Personen angegeben. Die Zahl der Geistlichen, der Mönche und Nonnen ist übermäßig groß und betrug in der letzten Zeit mehr als 40,000, so daß also auf 50 Einwohner eine geistliche Person kommt, und alle leben auf Kosten der erwerbenden Bevölkerung.

Unser anfänglicher Vergleich mit Irland paßt thatsächlich auf Siciliens ökonomische Verhältnisse, denn hier wie dort verpachten die Grundeigenthümer stets ihre Güter einem oder etlichen Spekulanten, diese verafterpachten solche an mehrere Andere, und so geht die Verafterpachtung herab, bis ein Gut von vielleicht hundert und mehr kleinen Pächtern kultivirt wird, welche die ganze Last dieses unseligen Verhältnisses tragen und froh sein müssen, wenn nach Bezahlung des Pachtgeldes ihnen der nothdürftigste Lebensunterhalt übrig bleibt. So haben die Grundbesitzer, von welchen viele ihre Einkünfte außerhalb Sicilien verzehren, kein anderes Interesse an ihren Gütern, als daß sie von dem Generalpächter die Pachtsumme richtig erhalten, und letzterer, sowie alle Zwischenpächter, leben mehr oder minder einträglich von dem dem Schweiße des kleinsten Afterpächters abgepreßten Gelde. Dieser ist das ganze Jahr hindurch zum fleißigen Anbau des Bodens gezwungen, wenn er seine stets nur auf wenige Jahre zugestandene Pacht behalten und dabei nicht verhungern will; ein anderes Interesse knüpft ihn nicht an das Grundstück, welches er kultivirt, oder an dessen Herrn. Obwohl nun der Boden ein so unerschöpflich reicher ist, daß er in vielen Gegenden achzigfältiges Korn ergibt, so ist doch der Getreidebau aus den angegebenen Gründen nicht mehr lohnend.

Ungeheuere Striche durchgängig fruchtbaren Bodens, man gibt mehr als ein Drittel der ganzen Grundfläche an, liegen im Innern der Insel gänzlich brach und werden höchstens zu Viehweiden benutzt, weil sich keine Pächter finden, welche die so vielfach belastete Kultur übernehmen wollen, und weil bei dem Mangel an schiffbaren Flüssen und Fahrstraßen der Absatz der Produkte aus dem Innern zu kostbar, oft so gut wie unmöglich sein würde. Deshalb die vielen Einöden im Innern Siciliens, wo man oft in 4 bis 5 Stunden weder Dorf noch Haus, noch Menschen sieht. Alle diese Verhältnisse zusammengenommen machen es erklärlich, daß, während das

Digitized by Google

übrige Europa überall Getreide in Menge erzeugt, Sicilien, welches einst Jahrhunderte lang die Kornkammer des römischen Weltreiches gewesen, jetzt bedeutender Getreidezufuhr bedarf, ja oft Mangel leidet und so dem Auslande einen starken, jährlichen Tribut entrichtet. Die Küsten und die Umgebung der daran liegenden größern Städte werden allein noch mit Fleiß angebaut, da dort allein vortheilhafter Absatz der Produkte zu finden ist. Indeß sind blos die größten Städte der Insel, Palermo, Messina und Catania, durch eine Fahrstraße verbunden, und zwar die einzige der Insel, obwohl seit 1839 behufs Chausseeanlagen $1\frac{1}{2}$ Procent der Grundsteuer bewilligt, auch die Erlaubniß ertheilt ist, eine Million Dukaten dazu anzuleihen. Wem die Schuld beizumessen, daß dennoch Nichts geschah, dem schlechten Willen der Regierung oder der Lethargie und Indolenz der Sicilianer, wagen wir nicht zu entscheiden, anscheinend fällt die Schuld auf Beide. Der Taglöhner in der Umgebung der größeren Städte würde sich besser stehen als der kleine Pächter, weil der Arbeitslohn so hoch ist, daß er in zwei Tagen den Unterhalt für die ganze Woche ohne übermäßige Anstrengung verdienen kann; allein wenn er so viel erworben hat, so denkt er nicht daran, noch mehr zu arbeiten, um sich Etwas zu ersparen, wie der Nordländer thut, sondern er gibt sich der Faulheit hin, die stets die Frucht der Unterdrückung ist, und weiß, daß die leichte Arbeit in der nächsten Woche ihm wieder so viel einträgt, als er zu seinem einfachen und mäßigen Leben bedarf. Jedenfalls bleibt ihm die Bettelei übrig, und eine Unzahl von Menschen fristet damit in Sicilien ihre Parasiten-Existenz. Man gibt, und das spricht die ganze Gesunkenheit des Volkes aus, ein Drittel aller Einwohner als von Almosen lebend an.

Nun die politischen Verhältnisse! Mit vollkommener Wahrheit sagt v. Raumer darüber: „Wer die Leiden, das Verderbniß kennen lernen will, was da entsteht, wenn alle und jede Formen der Verfassung willkürlich bei Seite geworfen werden, und eine unverständige, eigennützige Bureaukratie sich auf den Thron setzt, der gehe nach Sicilien. Dazu rechne man, daß Abneigung, Haß und Verachtung zwischen beiden Hälften des Reichs sich offenbart, welche ohne rasche, wesentliche Hülfe selbst den gesundesten Staat auflösen und zu Grabe führen müßten."

Schon gegen das Ende des 18. Jahrhunderts geriethen der Adel und die Geistlichkeit wegen ihrer alten Vorrechte in Opposition gegen die Regierung, welche einige zeitgemäße Reformen einführen wollte, die freilich nicht ins Leben traten. Deßhalb wandte sich später, als England den Protektor der Insel spielte, der Adel dorthin, um durch eine der englischen ähnliche Konstitution in einem mächtigen Oberhause Schutz gegen den König und dessen Minister und Erhaltung seiner Privilegien zu finden; die unter Englands Garantie im Jahre 1812 entstandene Verfassung mit einem Oberhause von Baronen und Bischöfen und einem Unterhause gewählter Deputirten entsprach aber in ihrer Wirksamkeit weder den Hoffnungen des Adels,

Digitized by Google

noch des Volks. Das Parlament erklärte freilich die politische Trennung Siciliens von Neapel und die Aufhebung des Lehnswesens, allein sonst wurde dadurch Nichts erreicht, denn verschiedene in Vorschlag gebrachte nützliche Gesetze blieben unausgeführt, Niemand fand in der Verfassung die geträumten Vortheile für sich, das Volk, anfangs derselben enthusiastisch ergeben, wurde immer gleichgültiger, weil zu seinem Wohle doch Nichts geschah, und so wird es leicht erklärlich, daß der König im Jahre 1816 die Verfassung, ohne den geringsten Widerstand zu finden, aufheben konnte. Das kurze Zwischenspiel der Revolution in Neapel vom Jahre 1820 hatte in Sicilien noch schrecklichere Folgen als dort; Einkerkerung vieler Tausende, Gesetzlosigkeit, Ruin alles Wohlstandes, Vermehrung der Staatsschuld um mehr als 6 Millionen Dukaten, Elend aller Art häuften sich hier; dazu kamen im Jahre 1823 die großen Zerstörungen, welche heftige Erdbeben und Ueberschwemmungen, und in Palermo eine furchtbare Feuersbrunst anrichteten. Der König erließ kurz nach der Rückkehr in seine Hauptstadt am 26. Mai 1821 ein Verfassungsdekret für sein Reich, welches mit Aufhebung aller frühern Verfassungen Nichts mehr bestimmte, als Einrichtung eines Staatsraths, besondere Staatsversammlungen (Consulta di stato) für Neapel und Sicilien, deren Mitglieder vom Könige ernannt wurden, um Gesetzentwürfe und finanzielle Maßregeln zu berathen, und Provinzialräthe behufs Repartition der direkten Steuern. Zugleich wurde den Gemeinden die Verwaltung ihres Vermögens unter Oberaufsicht der Regierung gestattet. Ein königlicher Statthalter, stets ein Neapolitaner, wurde an die Spitze der Verwaltung Siciliens gestellt, allein ohne alle selbständige Macht, und einem besondern Staatssekretär in Neapel untergeben.

Dieses Schattenbild einer Verfassung, welches keinem einzigen der bestehenden unzähligen Mängel abhalf, kam erst 1824 in Thätigkeit. In der Zwischenzeit war aber ein neues, von Geistlichen entworfenes Lehrsystem in allen Schulen eingeführt, Mönche und Jesuiten erhoben überall ihr Haupt, zahlreiche Klöster wurden wieder hergestellt, der Unterricht kam fast ganz in die Hände der Geistlichkeit, besonders der Jesuiten, strenge Censur und hohe Besteuerung ausländischer Bücher gingen Hand in Hand mit obigen Maßregeln, geistliche Uebungen, zumal der Jugend, wurden eben so streng, als politische Gesinnung durch Spionenschaaren überwacht; daraus folgte eine Unzahl von Verhaftungen und Hochverrathsprozessen mit den grausamsten Bestrafungen, z. B. Todesstrafen durch Spießruthen, und von der despotischen Willkür rücksichtslos gehandhabt. Fremde Soldaten, erst Oesterreicher, dann Schweizer mußten das überall murrende Volk im Zaume halten, dessen Erbitterung in mehrfachen partiellen Aufständen ausbrach. Zu allen diesen Leiden kamen noch schwere Prüfungen über das unglückliche Sicilien. Schrecklich wüthete dort die Cholera im Jahre 1837, so daß in den Städten ein Sechstel der Bevölkerung dadurch weggerafft wurde, in Palermo 26,000, in Messina 10,000 Menschen, und der zahl-

Digitized by Google

reiche Pöbel benutzte die Seuche zu einem furchtbaren Aufstande, welcher, von den Vornehmen vergebens angefacht, um Sicilien von Neapel loszureißen, nur Blutvergießen und noch größeres Elend zur Folge hatte. Die Regierung nahm daraus den Vorwand, Sicilien noch mehr zu unterjochen, und dazu diente hauptsächlich die gänzliche Verschmelzung seiner Verwaltung mit der von Neapel. Damit verschwand der letzte Schatten jener sogenannten Verfassung von 1821, und das einst in seiner Verwaltung selbständige Sicilien blieb seitdem einer Schaar von der Regierung abhängiger Beamten übergeben. Für das materielle Wohl der Insel war unter den angedeuteten Verhältnissen seit 1816 von der Regierung nur wenig gesorgt. Seit 1819 wurde eine den französischen Gesetzbüchern nachgebilde Rechtsverfassung, Codice per il regno delle due Sicilie, mit öffentlichem Verfahren, jedoch ohne Geschworne, auch in Sicilien eingeführt, welche viele treffliche Bestimmungen enthält, aber durch Bestechlichkeit der Richter und die unendliche Menge blutsaugerischer Advokaten ihren Zweck verfehlen ließ. Sodann ward an die Stelle einer frühern Lokalpolizeimiliz die Gendarmerie eingeführt, welche, höchst unvollkommen organisirt, der Unsicherheit, die besonders im Innern der Insel herrscht, nicht abhalf, wenn auch durchschnittlich 12,000 Menschen in den Gefängnissen Siciliens sich befanden, und welche vom Volke als Hauptwerkzeug seiner Unterdrückung bitterer als irgendwo gehaßt ward. Ferner wurde Sicilien Befreiung von Militärkonskription gestattet, jedoch unter der Verpflichtung, zwei Regimenter Infanterie zu stellen, die durch Werbung und Pressen von Bettlern, Vagabunden und dem Auswurfe der Gefängnisse zusammengebracht wurden. „Besser ein Schwein als Soldat" heißt ein Volkswort; Beweis, in welchem Kredit der neapolitanische Kriegsdienst bei'm Sicilianer stand. Diese sicilianischen Regimenter garnisonirten in Neapel, während die Insel nur von neapolitanischen Truppen besetzt gehalten ward, die es an Anlässen zu blutigen Raufereien nicht fehlen ließen.

Die nächstdem zur Reife gekommene Frucht dieser Mißverwaltung war die noch frisch in unserm Andenken stehende Revolution von 1847, welche als der Ausgangspunkt der zündenden Bewegung angesehen werden kann, die in den zwei folgenden Jahren über ganz Europa entbrannte.

Nur fünf Vierteljahre währte der Triumph der sicilianischen Unabhängigkeit. Die Diplomatie Englands und Frankreichs, welche während des Kampfs zu Gunsten der Sicilianer intervenirt hatte, zog sich auf halbem Wege zurück und überließ das unglückliche, für seine Vertheidigung schlecht organisirte, in träumerischer Sicherheit sich wiegende Inselvolk der unbändigen Rache des neapolitanischen Herrschers. Mord, Brand, Verwüstung, jedweder Greuel bezeichneten an der ganzen Küste die Bahn des siegreichen Heeres, Kriegsgerichte hielten reichliche Nachlese, was verschont blieb, floh; im März 1849 lag das ohnmächtig verblutende Sicilien wieder zu den Füßen des Königs von Neapel. — —

Digitized by Google

Seitdem Obiges geschrieben ward, hat in unsern Tagen der große allgemeine Umschwung der Dinge in Italien stattgefunden. Die fabelhafte Expedition des Helden von Caprera hat Sicilien von Neuem aus dem Joche der Bourbons befreit und die Insel hofft, wie ganz Italien, einer glücklichern Zukunft entgegen. Ob aber auch aus einem dauernden Sieg je wieder gedeihliche Zustände für die Insel hervorgehen werden, ob die politische Unabhängigkeit es je wieder auf die Bahn inneren Fortschritts, sittlicher Erhebung und zur Wiedergeburt seiner materiellen Wohlfahrt führen wird, muß Jeder bezweifeln, der die bodenlose Gesunkenheit der Massen des Volks kennen gelernt hat. Selbst der humane Raumer verhehlt die Ansicht nicht, daß Siciliens Zukunft noch weit hoffnungsloser als die Irlands sei und eine so gänzliche Umgestaltung in Landvolk, Städten, Adel, Geistlichkeit, Klosterwesen, Verwaltung, Verfassung kurz in Allem innen und außen, wie es seine Rückkehr zur Kulturentwicklung erheischt, außerhalb menschlicher Berechnung läge.

Vom Hafen führt die ebene Straße über lange Dämme, an denen links das behufs der Salzgewinnung hereingeleitete Meer sichtbar wird, rechts erscheint bis zum Eryx eine alte Wasserleitung mit unzähligen Bogen, und bald befinden wir uns zwischen den Außenwerken der Festung Trapani. Ueber starke Zugbrücken fahren wir durch's Festungsthor ein in das alte Drepanum, wo der aus Troja geflüchtete Aeneas seinen Vater Anchises begrub und festliche Spiele an dessen Grabe veranstaltete. Die ziemlich große, gegen 24,000 Einwohner zählende Stadt hat schöne breite, mit großen Platten gepflasterte Straßen, an denen mancher hübsche Palast mit maurischen und normännischen Verzierungen liegt; außerdem herrscht großes Leben auf den Straßen, das Auf- und Abladen der großen Waarenballen, die ihre Seeprodukte ausrufenden und handelnden Fischer, die Unmasse Korallenläden, alles das kündet die Handels- und Seestadt an, die doch dabei durch große Reinlichkeit in den Straßen und Häusern auffällt. Das überwiegende Interesse an dem nahen, uns zum Besuch einladenden ehrwürdigen Berg Eryx ließ uns der Stadt jedoch gleichgültig enteilen, und nach kurzer Rast brachen wir aus ihren Mauern wieder auf. Weiter kamen wir an den fast die ganze Stadt umgebenden Salinen vorbei, wo vortreffliches Salz auf die leichteste Art gewonnen wird. Man führt das Meerwasser mittelst Schleußen in große flache Bassins, wo es dann unter der mächtig wirkenden Sonnengluth verdampft, das schönste Salz auskrystallisirt und zugleich bleicht, worauf das fertige Produkt, in Magazine oder auch in großen Bergen zusammengeschaufelt, gleich Pyramiden sich rings herum erhebt und so im Freien stehen bleibt. Viele hundert solcher Bassins sieht man hier, die sich Jeder anlegen kann, und dadurch bekommt die Umgegend der Stadt ein ganz merkwürdiges Ansehen. Am

Digitized by Google

Karmeliterkloster begrüßten uns die Mönche, dann ging es seitwärts ab, und die mit enormen Kosten den Eryx hinaufgebaute neue Chaussee nach St. Giuliano. Obgleich nicht lange erst fertig geworden, zeigte sich dieselbe schon sehr schadhaft; vorzüglich in der Mitte des Berges war die immer im Zickzack führende Straße durch Regen- und Bergwasser, trotz der aufgerichteten Steinpfeiler, um 8—10 Ellen herabgerutscht, so daß sie kaum mehr fahrbar war. Außer Feigencactus und enormen Aloëstauden war das Terrain fast ohne alle Vegetation. Nur um das ziemlich auf der Mitte des Berges gelegene Kapuzinerkloster waren prächtige Cypressen, Pinien und ein paar wunderschöne Palmen zu sehen. Das Kloster hat eine Art Katakomben, in welche die durch Zugluft mumisirten Leichen, mit Namen, Titeln u. s. w. behangen, dicht neben einander aufgerichtet sitzen oder auch hängen. Ueber zwei Stunden hatten wir zugebracht mit Ersteigen dieses 5000 Fuß über dem Meer hohen Berges, und als wir in St. Giuliano, der alten Stadt Eryx, eintraten, glaubten wir uns allerdings in eine andere Welt versetzt; etwas so ganz Fremdartiges in der Bauart, so Eigenthümliches in der Luft und so ganz Originelles in der Tracht der Männer und Frauen war uns noch nie vorgekommen. Oede und kahl ist das ganze Hochplateau, auf dem diese merkwürdige Stadt gebaut ist und der weltberühmte Tempel der Venus stand, von dem Virgil schon singt:

Da war der Venus Idalia, dort auf dem Gipfel des Eryx,
Hoch zu den Sternen ein Tempel geführt, und dem Grab des Anchises,
Rings umher ein heiliger Hain und ein Priester geweihet.

Einen auffälligen Charakter trägt jetzt noch dieser mythenreiche Boden, wo Aeneas geweilt, wo der vielgeprüfte Odysseus seine Abenteuer bestanden haben soll, wohin selbst das Abenteuer des Odysseus mit dem Cyklopen versetzt wird. Nach Homer war es der westliche Theil der Insel, und hier der einzig hohe Berg der Eryx, sowie die beiden Felsblöcke, die der Cyklop schleuderte, noch als die beiden vor den ägatischen Inseln liegenden Felsen im Meer bezeichnet werden. Pompeji, sowie es jetzt ausgegraben ist, nothdürftig wieder eingerichtet und bevölkert, könnte vielleicht einen Begriff von St. Giuliano zu geben im Stande sein. An schmalen Straßen, mit dem an den Seiten erhöhten Fußpfad, stehen einstöckige Häuser, aus dem grauen Kalkstein des Berges locker zusammengefügt, hie und da ein Fenster von kleinster Dimension, glatte vorspringende Dächer, auf denen grüne Gräser hervorsprossen; so sieht ein Haus wie das andere aus, und man glaubt keines bewohnt, denn nirgends läßt sich ein Gesicht aus denselben erblicken. Erst als wir weiter in das Innere der Stadt kamen, standen uns größere Häuser entgegen, auch Fenster erschienen, aber Alles grau verwittert, hie und da einzelne schöne architektonische Verzierungen maurischen Ursprungs, ein prächtiges Kirchenportal, an andern griechische Inschriften, und da kamen auch neugierige Bewohner aus ihren Häusern; aber wie seltsam erschienen sie! Die Männer in lange schwarze Mäntel gehüllt, mit einer

Digitized by Google

eigenen Art Kapuze, die nur einen kleinen Theil des Gesichts frei läßt; noch weniger sieht man von den Frauen, denn diese tragen bis zu den Füßen herabreichende schwarze Schleier, so daß nur die Augen hervorblitzen, welche allerdings an Schwärze dem Schleier selbst nichts nachgeben, und wenn man daraus auf das übrige Gesicht schließen dürfte, so muß der schon im Alterthum verbreitete Ruf von der Schönheit der Eryrinerinnen wohl begründet gewesen sein.

Als wir die Stadt durchwandert und das alte Saracenenschloß, welches sich höchst malerisch aufbaut, erreicht hatten, übersahen wir die westliche Küste der Insel. Da lag Trapani, in's Meer hinausgebaut, umgeben von seinen Salinen; weiter war Marsala in seinen Weinfeldern sichtbar; die ägatischen Inseln stiegen aus dem Meer empor, und aus dem Innern der Insel trat das eigenthümlich unterbrochene Terrain hervor. Lange freilich blieb der Anblick auf diese prächtige sonnenbeschienene Landschaft nicht, bald zog sich der Nebel wie ein dicker Vorhang um den Gipfel des Berges. Wir betraten die schon verfallenden Räume des Kastells, in dessen ziemlich großem Hof zwischen starken Eisengittern aus ihren Gefängnissen, die, weder mit Fenstern noch Laden verschlossen, in dieser neblichen Abendluft einen besonders unheimlichen Aufenthalt gewähren müssen, mehre schlimm aussehende Gesichter hervorsahen und um Almosen baten. Einige ungeheure Substruktionen, die dort zu Tage treten, sind das Einzige, was von dem hochberühmten alten Tempel der Venus, der, wie selten einer im Alterthum, so hohen Ruhm genossen, übrig ist. Während wir uns an diesem wunderbaren, mit üppigstem Epheu und Schlingpflanzen überwachsenen alten Mauerwerk erfreuten, theilte sich plötzlich der Nebel, und an dem steil abfallenden Berge kam zu unsern Füßen die reizendste Landschaft zum Vorschein. Kleine Orte, rings von Oliven- und Orangenbäumen umgeben, dicht an das brandende Meer grenzend, lagen in hellster Sonnenbeleuchtung vor uns, doch nur einen Moment vermochte der Blick diese Pracht festzuhalten, im nächsten war der Nebel schon wieder vorgezogen und wie in einer laterna magica dieses Zauberbild wieder verschwunden. Langsam fuhren wir den Zickzackweg des Berges herab, in dichtesten Nebel gehüllt; erst als wir auf der Hälfte waren, kamen wir aus dieser Region heraus, und im wunderbarsten Sonnenschein that sich die Landschaft auf, der Spiegel des Meeres blendete die Augen, und in schönsten Formen tauchten die ägatischen Inseln hervor. Die Luft war die mildeste, der ganze Himmel blau, nur der Eryx hatte sein Haupt verhüllt, gleichsam als wollte er uns das Traurige in dieser so heitern anmuthigen Landschaft verdecken. Als wir wieder durch das Festungsthor nach Trapani einfuhren, kehrten auch die Spaziergänger in die Stadt zurück; das Getreibe in den Straßen wurde lebendiger. In einer wunderschönen gothischen Rosette über dem Hauptportal einer einfachen gothischen Kirche spiegelte die Glut der untergehenden Sonne prächtig wieder. An den Häusern

Digitized by Google

und Café standen mit langen weißen Schleiern bekleidet die Frauen; doch eben so wenig wie die Schönheit der Eryrinerinnen war es uns vergönnt, die der Trapaneserinnen zu schauen.

Die Befreiungshalle bei Kellheim.

Nur im Haupte eines deutschen Fürsten konnte der Gedanke erwachen, dem Andenken an die Kriege von 1812 bis 1815 einen Ehrenbau zu errichten unter dem Namen: Befreiungshalle. Das deutsche Volk ehrt seine Todten: es ließ ihnen von jeher mehr Gerechtigkeit, als den Lebenden widerfahren; es kennt seine Geschichte seit jenen Schlacht- und Siegestagen; es weiß, daß die Heldenthaten jener Männer und Jünglinge des letzten Franzosenkriegs jeder Verherrlichung werth sind. Es wird ihre Namen mit Ehrfurcht lesen in einem Heldenbuche; es steht entblößten Hauptes vor den vielen Schlachtsäulen, die auf Deutschlands Boden sich erheben; es errichtet den Einzelnen, den Hervorragendsten Denkmäler, wozu die Scherflein ungezählt aus allen Gauen herbeifließen: — aber spotten will es die glücklichen Todten nicht, die für die Freiheit gefochten haben und für die Knechtschaft gestorben sind. An Befreiungshallen im Sinne der Fürsten ist in Deutschland kein Mangel. Sie erhoben sich unter den verschiedensten Namen und Formen. Aber vergebens hat man sich bemüht, sie mit der Würde und dem Reiz des Volksthümlichen und Patriotischen zu umhüllen; das Volk kennt ihre Geburt und es geht kalt vorüber an den Monumenten fürstlicher Selbstverherrlichung.

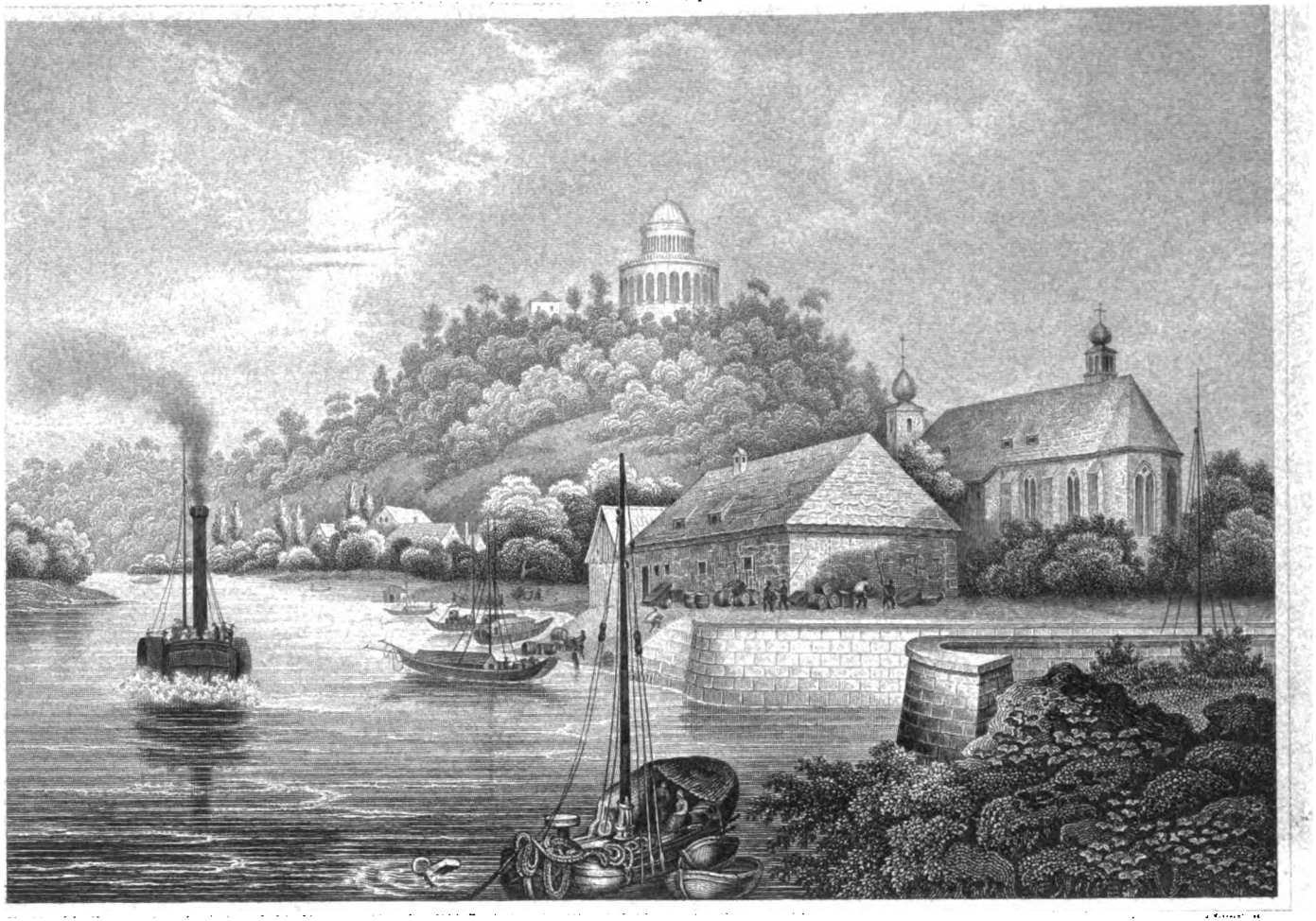
Dieser Vorwurf soll jedoch den Gründer des Bauwerks nicht treffen, welches der nebige Stahlstich zeigt. Jetzt, nachdem König Ludwig von dem Throne herunter gestiegen ist, auf dem er sich keine Lorbeern der Politik erworben hat, ist es an der Zeit, den Mann zu betrachten, an dessen Hand die deutsche Kunst zu ihrer Höhe emporstieg. Derselbe König Ludwig, unter dessen Scepter das Staatsleben der Bayern in kleinliche und ängstliche Schranken eingezwängt wurde; unter dem man das Volk allerdings auf dem Wege materiellen Wohlbehagens, aber zwischen Polizeizwang und Religionszwang dahin schob; unter dem es kein öffentliches Leben gab, als das des Kultus, oder des Genusses; unter dem man jedes geistige Aufstreben und Durchbrechen der Alltäglichkeit mit unerbittlicher Strenge bekämpfte, die gefeiertsten Volksmänner verfolgte und durch Strafen, welche entehren sollten, moralisch vernichten

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

wollte; unter dem man in den Kirchen ewige Lampen anſteckte und das Licht in den Köpfen auszublaſen ſuchte: derſelbe Ludwig ſchlug die wahre und einzig würdige Richtung ein zum höchſten Ziele der Kunſt: er ſtellte ſie wieder her, was in den traurigen Zeiten des Verfalls alles Volks- und Kunſtlebens untergegangen war: — die innige Verbindung der ſchönen Künſte unter einander und mit dem öffentlichen Leben, mit der Religion, mit der Geſchichte und Poeſie, mit den Lieblingsneigungen und Wünſchen, mit den Erinnerungen und Bedürfniſſen des Volks. Er baute neue Kirchen und ließ alten ihre urſprüngliche Schönheit wieder geben; er errichtete Thaten und Männern der Vorzeit Denkmäler und zeigte dem Volke ſeine Geſchichte in prächtigen Bildern; die Geſtalten, mit welchen Griechenlands und Deutſchlands größte Dichter ihre Werke belebten, zaubern ſeine Maler und Bildhauer in die Gegenwart herein. „Aber (ſo laſſen wir einen als Künſtler und Gelehrten gleich tüchtigen Mann [Ernſt Förſter] uns berichten) nicht nur für die Ausbreitung, ſondern auch für Entwickelung war der König bedacht. Die Architektur mußte alle klaſſiſchen Bauſtyle der Vergangenheit vom altdoriſchen Tempel an bis zur Renaiſſance und bis zu Palladio durcharbeiten und gewiſſermaßen neu ſchaffen; die Skulptur hatte Aufgaben im Sinne der Antike zu löſen und mußte für die romantiſche und für die gegenwärtige Zeit entſprechende Weiſen finden und ſich üben in jedem Stoff, in Stein und Erz, und ihre Werkſtätten erlangten einen Ruf über die ganze bewohnte Erde. Die Malerei endlich ſchuf auf des Königs Anregung die bewundernswertheſten Werke in allen Gattungen, in der Hiſtorie wie im Genre und der Landſchaft, und in allen techniſchen Weiſen, in Fresko und Oel, in Wachs- und Enkauſtik, auf Porzellan und auf Glas, und übertraf in letztgenannten Werken die glänzende Vorzeit. Dazu gründete und vermehrte König Ludwig eine große Zahl herrlicher Sammlungen von Skulpturen und Gemälden, Vaſen und Terrakotten, Bronzen, Zeichnungen, Kupferſtichen, Holzſchnitten und andern Werken jeder Art. Für ſeine Schöpfungen aber berief er die geiſtvollſten, begabteſten Künſtler aus ganz Deutſchland, um ſie und um ihn ſchaarten ſich wieder jüngere Talente, und ſo wurde München der organiſche Mittelpunkt des deutſchen Kunſtlebens.“

Wir ſetzen dieſe Lobſprüche eines begeiſterten Verehrers des deutſchen Kunſtprotektors in dieſes Buch, von dem man weiß, daß noch keines ſeiner Blätter vom Lobe der Gekrönten überfloß; wir thun dies, weil wir Wahrheit darin finden und weil in unſern Tagen des blinden und unfruchtbaren Parteikampfs nur zu oft die Wahrheit mit der Lüge in den Staub getreten und auch dem Verdienſte ſeine Krone entriſſen wird. Ludwig von Bayern hat es aufrichtig mit der Kunſt gemeint, er iſt ein Mäcen im rechten Sinne; ihrer Blüthenpflege, ihrer Verherrlichung weihete er ſein Leben, er benutzte ſie nicht, er beutete ſie nicht aus zur Verherrlichung ſeines Ichs, wie dies von ſo vielen Gekrönten geſchehen iſt und täglich

Digitized by Google

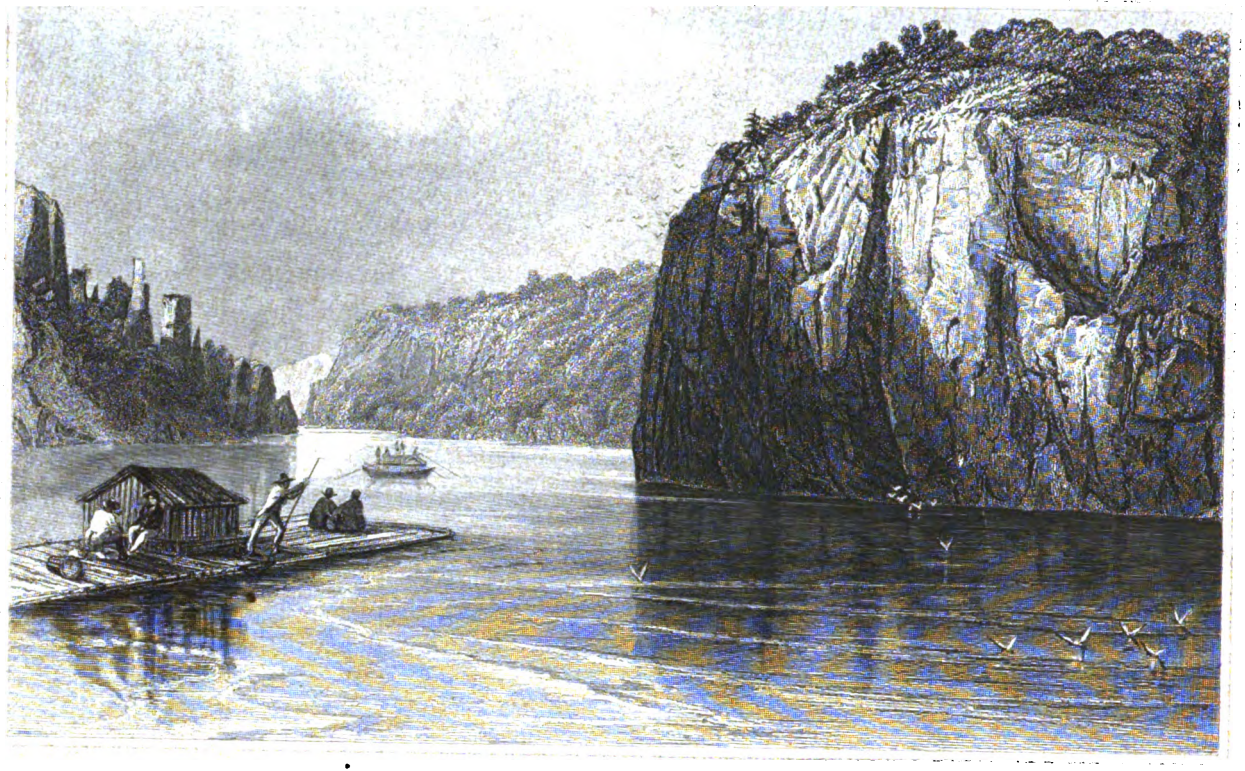
geschieht und wodurch die Kunst zur Magd der Lüge und Eitelkeit herabsinkt. Die Wahl der Gegenstände, mit deren Ausführung er seine Künstler beschäftigte, wurde stets von einem allgemeinen, oft wahrhaft großen Gedanken, nie von einem Privatgelüste geleitet; seine Sammlungen, seine Bauten sind Prachtwerke der deutschen Nationalehre und erheben ihn und sein Schaffen während eines Vierteljahrhunderts selbst über die Zeit der Mediceer und ihrer vielbewunderten florentinischen Kunstpflege.

Auch der Bau, den unser Bild so zeigt, wie er nach Gärtner's Plan den Michaelsberg bei Kellheim schmückt, ist bestimmt, sich als Denk- und Ehrenstein für einen Abschnitt des deutschen Lebens zu erheben. Er gilt der Erinnerung an den Befreiungskampf Deutschlands aus dem Joche Napoleons und zunächst als Denkmal für die Schlacht bei Leipzig. Der Michaelsberg, auf dessen Gipfel schon im Oktober 1844 die Grundbauten dazu vollendet waren, liegt in dem spitzen Winkel, welchen Donau und Altmühl (nunmehr als Mündung des Ludwigkanals) bei dem Städtchen Kellheim bilden. Der südliche Abhang desselben senkt sich jäh und unersteiglich in das Durchbruchsthal von Weltenburg herab. Dadurch wird der Berg der Nachbar einer der imposantesten Naturscenen, jener Stromklause nämlich, deren mächtige Felsenpartien die so oft besungene Lurlei des Rheins an Großartigkeit bei Weitem übertreffen. Die Platte des Bergs, auf welcher die Halle sich erhebt, gewährt in ihrer Höhe von 375 Fuß über dem Stromspiegel reizende Fernsichten über den Altmühlgrund und in das weite Donauthal gegen Abbach hin. Die Stelle zu einem Nationalprachtbau konnte kaum besser gewählt werden.

Das Gebäude selbst, nach Gärtners Plan errichtet, bildet eine Rotunde in alt-italienischem Styl, im Durchschnitt 236 Fuß messend, und mit einer Kuppel überwölbt, die bis zu einer Höhe von 178 Fuß über den Boden emporsteigt. Ein offener Bogengang (der äußere Triumphgang) umgibt, ein Polygon von 18 Ecken bildend, die Haupt- oder Cellmauer. Das Ganze ruht auf einem Unterbau von 3 mächtigen Stufen (Gradinaten), die zusammen 24 Fuß hoch sind. An der Ostseite zieht sich über dieselbe eine freie Treppe herab, welche unterhalb zweiarmig in den Berg ausläuft. An dieser Seite ist der einzige Eingang in das Innere. Der äußere Bogengang lehnt sich mit einem Pultdache an die Hauptmauer der Rotunde; die Halbkreisgewölbe werden mit geschichtlichen Schildereien geschmückt. Ueber dem Pultdache umzieht die Außenseite eine freie Gallerie. Zum ganzen Bau, dessen Oberleitung nach Gärtner's Tod L. v. Klenze führte, ist nur Metall und Stein, durchaus kein Holz verwendet. Zum Transport der riesigen Granit-Monolithen (jeder wog 7—800 Centner), vom Bruche bei Hauzenberg, in der Nähe von Passau, mußte eine eigene Straße erbaut werden. Ein ungeheures Fenster (von 25 Fuß Durchmesser) erhellt durch die Kuppel das Innere des Tempels, welches einen runden Saal bildet mit einem Säulengange von 18 Säulen, deren jede 4 Fuß Durchmesser

Digitized by Google

Digitized by Google



OBERE DONAU

bey Weltenburg in Bayern.

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google

und 24 Fuß Höhe hat. Den Kern des Ganzen bilden 34 Siegesgöttinnen von Schwanthaler. Sie stehen im untern Raum der Halle, vor der riesigen Säule derselben auf einem fortlaufenden ringförmigen Stilobate, je 2 nebeneinander, sich die nächste Hand reichend; mit der andern Hand hält jedes Paar einen Schild aus erbeutetem Kanonenmetall, auf dessen vergoldeter Vorderseite die Namen der in den Befreiungskriegen gewonnenen Schlachten zu lesen sind. Die Statuen sind 10 Fuß hoch und aus weißem Donau-Marmor gehauen. Die Gewölbefelder des innern Säulengangs werden mit Trophäen und allegorischen Bildern geschmückt; die mit dunkelem Marmor überzogenen Wände, ein mosaikartiges Marmorpflaster und die reichvergoldete Kuppelwölbung vollenden die Pracht der innern Ausstattung.

Die lange Wand an der oberen Donau.

Warum auf 100 Rheinreisende kaum ein Donaureisender kommt? Warum der Rhein hundertfach besungen ist, während die Donau noch nicht einen einzigen Sänger gefunden hat? Steht sie denn an Rang und Reizen so weit ihrem stolzen Rivalen nach? Gewiß nicht an geschichtlicher Bedeutung, in welcher ihr mehr noch als dem Rhein das so gang und gäbe, wiewohl oft genug zu Schanden gewordene Prädikat des „deutschen Stromes" gebührt.

An den Ufern der Donau brachen sich zuerst die Siegeswogen der Mark-Aurelischen Legionen; die Marken des römischen Weltreichs mußten jenseits stehen bleiben. In ihren Uferlanden fielen der Bischof Maximilian, der Tribun Florian, der heilige Stephan, die ersten Blutzeugen der weltversöhnenden Heilslehre. Auf der Donau flüchtete Julian, der Apostat, der Mann voll Römertugend, die zerfallende Civilisation von Byzanz nach den Ufern der Save; an der Donau breitete Attila, die Geißel Gottes, seine blutige Herrschaft aus; an ihren Gestaden baute der heilige Severin seine Zelle, aus welcher der Heruler Odoaker gen Welschland zog, um das Thierfell um seine Lenden gegen den römischen Purpur einzutauschen; von Regensburg schiffte Rupert, der Gottesmann, die Donau hinab, den verwilderten Völkern das Christenthum zu predigen; längs der Donau drang Karl der

Digitized by Google

Große mit seinen gewaltigen Heeresmassen und dem Schrecken seines Namens hinab gegen die räuberischen Avaren und um des Magyaren trotzige Donauveste Melk wüthete noch 30 Jahre lang nach der Lechfeldschlacht blutiger Streit. Und wie die Wogen der Völkerwanderung sich Jahrhunderte lang das Donauthal herauf über das westliche Europa ergossen, so zeigte wiederum die Donau ein Jahrhundert hindurch den streitlustigen Ritterschaaren mit dem Kreuz den Weg zur Befreiung des Heilandsgrabes, zu den Wundern und Märchen des Morgenlandes. Regensburg und Wien waren fortan die beiden Pole des süddeutschen Handels, die geräuschvollen Stapelplätze eines großartigen Verkehrs mit dem Orient. In dem Fischerdörfchen Erdberg bei Wien ward Richard Löwenherz erkannt und gefangen. Die deutschen Barden Heinrich von Ofterdingen, Walter von der Vogelweide, Ulrich von Lichtenstein erfüllten die Donaulande mit dem Ruhme ihrer Lieder. An der Donau, bei Wien, schlug der letzte Babenberger, Friedrich der Streitbare, die grausigsten Gäste, welche je Deutschlands Grenzen verheerten, die Mongolen, auf's Haupt; auf dem Marchfelde errang Rudolf I. von Habsburg sich die deutsche Kaiserkrone, dem Reich Friede, Ordnung und Gesetz. Nach ihm haben Streitsucht und Ländergier deutscher Fürsten viel deutsches Blut den Donauländern zu trinken gegeben, und doch waren es wiederum der deutsche Strom und die Mauern Wiens, welche den von Sieg zu Sieg fliegenden Roßschweifen des großen Suleimann Halt geboten und das deutsche Vaterland vor dem Schicksal gerettet haben, zu einer osmanischen Provinz zu werden. Im dreißigjährigen Krieg rötheten sich die Fluthen der Donau vom Blut der Römischgläubigen und Lutherischen, wie im Bauernkrieg von dem der Edlen und Bauern im obderensischen Lande, und auf den Feldern von Ulm, Elchingen, an der Drau und bei Aspern wirft noch heute des Landmanns Pflugschar die Gebeine der Tapfern aus den Furchen, sowohl die für den Ruhm des fremden Eroberers, als die für ihr Vaterland dort ihr Grab fanden; — auch die That, die uns in den so reichlich verdienten Siegerkranz so scharfe Dornen flocht, der Fürstentag, der den „Bundestag" geschaffen, ward an den Donauufern vollbracht.

Narben deutscher Ruhmesgeschichte hat also die Donaunymphe mehre und tiefere aufzuweisen, als irgend ein anderer deutscher Strom, daß es ihr aber auch an Reizen der Natur, an melodischem Sagenklang, an der Rebe edlem Gold, und an männlich deutschem Sinn ihrer Söhne nicht gebricht: das werden diese Blätter in der Zukunft uns oft zu Gemüthe führen.

Bild und Legende von der langen Wand bei Weltenburg in Bayern liegen uns zunächst zur Hand.

Senkrecht ragen hier zu beiden Seiten des Wasserspiegels die Felsen auf, ja überhängend sogar, und kein Fuß breit Land bleibt zum Wandeln

Digitized by Google

übrig. So schaurig, wie dieser Felsenengpaß des Stromthales, so erhaben und imposant ist nicht des Rheins gepriesene Lurley und nicht des Hudsons Pallisaden. Wehe, wenn hier ein Sturmwetter die Schiffenden trifft, wenn empörte Wogen die schwankenden Fahrzeuge an den Felsen zu zerschellen drohen. Dann thut freilich Hülfe von oben Noth, und St. Nepomuks Wunderkraft erflehen dann laut die Schiffenden. In langer Ausdehnung setzt sich zu beiden Seiten derselben Wassergasse die Felsenwand fort. Starke eiserne Ringe, an das Gestein gekettet, dienen dazu, daß die Stromaufwärtsschiffenden mit Haken die Fahrzeuge gegen die Wellen ziehen.

Drei Felsenplatten, die zur linken Hand gesondert aus der Fluth gucken, heißen die drei Brüder, und die Sage flüstert: Es sind einmal drei Brüder gewesen, davon waren zwei ihrem jüngsten feind und wollten ihn verderben durch jähen Tod. Aus der Zille, einem großen Kahn, darin sie fuhren, stürzten sie den Bruder an jener Stelle, da gerade kein anderes Schiff sich zeigte, und sie ganz einsam auf dem schaurig schönen Fluthenspiegel dahin glitten, in den Strom. Da brauste es in der Tiefe zürnend auf, eine Welle sprang empor, und warf, wie die Faust eines übermächtigen Riesen, die Zille um sammt den Brudermördern, und darauf wurden alle drei in jene Felssteine verwandelt, der Nachwelt zum Gedächtniß, den Bösen zur Warnung.

An anderer Stelle umkreist schwarzes Geflügel eine Felshöhle, die wie ein dunkles Cyklopenauge an der Bergstirne sich zeigt. Das ist das Rabenloch, und einen isolirten Fels nicht ferne davon, den nennen sie, ob seiner eigenthümlichen Gestalt, die schwangere Jungfer. Von ihr geht eine uralte Sage: Ein liebliches Nixenmädchen, — so erzählt sie, — schwamm im Mondenschein auf dem ruhigen, leise murmelnden Gewässer; ihr langes grünes Haar breitete sich wie ein Goldschimmer darüber hin. Ein Fischer hatte seine Netze an heimlicher Stelle nahe dem Ufer in den Strom geworfen, und in ihnen verfing sich das Nixlein. Stärker rauschte es, der Fischer kam erfreut und zog den sträubenden allerliebsten Fisch an's Land. Bald koseten sie im holdseligen Liebesgetändel, und sie fing nun ihn im Netz ihrer wunderbarer Schönheit. Mit tausend Eiden schwur er ihr sich zu, schwur, ihr nimmer die Treue zu brechen, die sie als einzigen Liebelohn mit stürmischem Verlangen forderte. Er brach ihre Blüthe und brach seine Schwüre, und hing sich an eine junge Dirne seines Dorfes, mit welcher er kirchlich aufgeboten wurde nach Brauch und Herkommen. Da kam, unter'm Herzen die Liebesfrucht, die arme Nixenmaid an die Kirche und heischte ihr Recht; aber die Mutter legte ihr Kreuze in den Weg, der Fischer wandte ihr den Rücken, und der Pfarrer nahm ein dickes Buch, das an einer Kette lag und las Bannformeln gegen die bösen und verfluchten Geister der Wasserwelt. Da entwich weinend das schöne bleiche Wesen und klagte der Donaufei ihren Fall und ihren Schmerz; die aber verwandelte alsbald die Kummervolle in jene Steingestalt. Des Fischers Strafe blieb nicht aus.

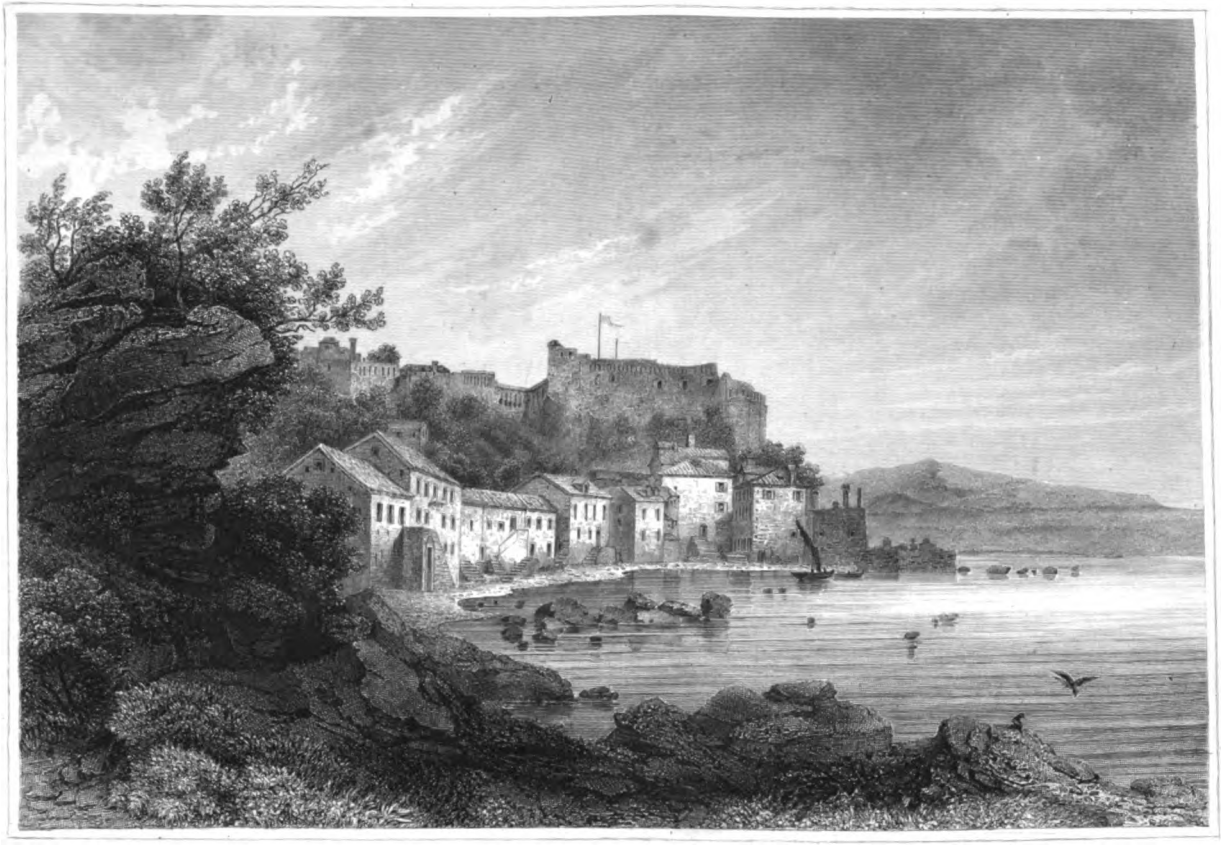
Digitized by Google

So oft er dort vorüberfuhr, war es, als blicke von der Höhe der Steinmaid ein strafendes, glühendes Augenpaar, und als wimmere ein Kind in gepreßten Schmerzenstönen, und er war oft Tage lang wie gebannt an jene Stelle. Er hatte seine Dirne gefreit, doch nicht lange währte die Freude. Eines Tags verspätete er sich bei'm Fischfang, wieder schien goldighell der Mond, und geheimnißvoll murmelten die Wellen; wieder rauschte es stark von den Netzen her, wieder war ein Nixlein gefangen, aber wie er nun zog, da zog es noch stärker ihn; das Netz zerriß, und ein bleiches Wasserweib, das seiner ersten Lieben glich, umschlang ihn fest, und drückte und herzte ihn, und küßte ihn todt. Nach neun Tagen schwamm am Felsenfuß der steinernen Jungfrau sein entstellter Leichnam.

Castelnovo in Dalmatien.

Einer der malerischsten Punkte an der Bay von Cattaro. Wichtig durch seine Lage und stark durch seine Befestigungen nimmt Castelnovo in der Geschichte der endlosen Kämpfe um Dalmatien einen hervorragenden Platz ein. Sein Besitz wechselte mehremal zwischen türkischer und venetianischer Herrschaft, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts machte es sich durch seine Seeräubereien zum Schrecken des adriatischen Meeres und erregte den Zorn der Republik Venedig. Vereint mit den Maltheser-Rittern und den päpstlichen Truppen vollzogen dieselben 1687, nach einem denkwürdigen 27tägigen Kampfe, eine so schwere Züchtigung an Stadt, Schloß und Festungswerken, daß nur ein Schutthaufen übrig blieb. Unter österreichischer Herrschaft wurde das Fort wieder hergestellt und erholte sich Castelnovo zu einem Schifffahrt und Handel treibenden Oertchen von ein halb tausend Einwohnern.

Digitized by Google

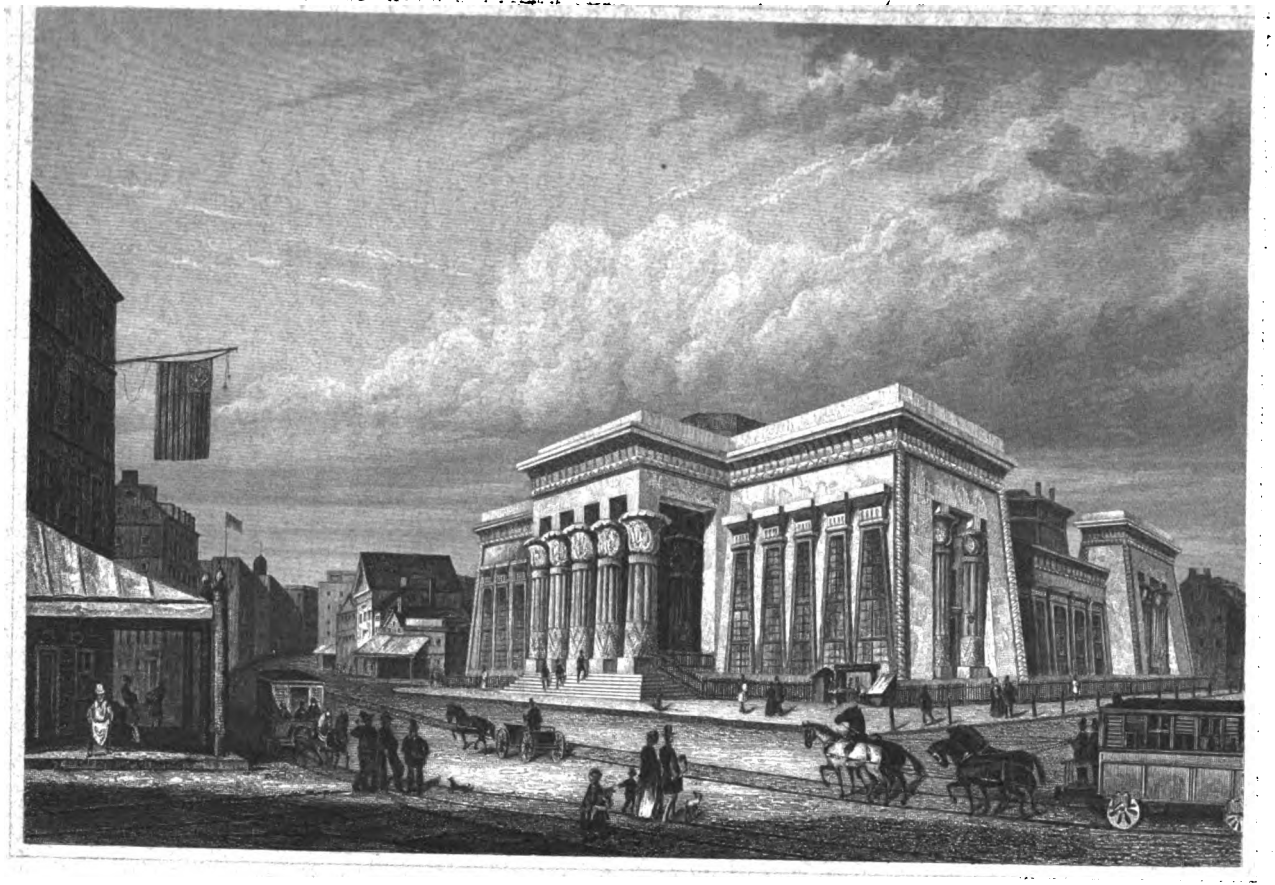


CASTELNVVO

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



THE TOMBS
IN
NEW-YORK

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhn

Eigenthum d. Verlegers

Digitized by Google

Die Tombs in New-York.

New-Yorks „Grabzellen" heißt auf Deutsch die Ueberschrift, eine Bezeichnung, die gewiß eben so sehr wie das nebenstehende wunderliche Bild etwas viel Geheimnißvolleres der Phantasie des Lesers zu verkünden geeignet ist, als ein Polizeigefängniß. Nichts Anderes verbergen jene seltsam mit Apisköpfen und gepflügelten Weltkugeln — dekorirten Mauern, die uns wahrlich leichter an die Ufer des Nil, als in die Kleiderjuden-Straße (Centre-Street) von New-York versetzen. Wir gehören glücklicher Weise nur zu den zahlreichen Neugierigen, welche, wie Börse oder Kaffeehaus, die Tombs als Sprechsaal, als einen Markt für interessante Stadtereignisse täglich besuchen und begegnen unter dem von steinernen Lotoskelchen getragenen Peristyl einem Manne, der mit verstörter Miene und händeringend erzählt: „Ich hatte einem Uhrmacher meine goldene Uhr zum Ausbessern gegeben und mir inzwischen eine galvanisirte von ihm geliehen. Fünf Tage später treffe ich einen Bekannten, mit dem ich einen lustigen Abend in einem Trinksalon zubrachte, in welchem sich auch „Damen" befanden. Betrunken kam ich nach Hause und entdeckte am Morgen, daß die Uhr gestohlen war. Als ich den Uhrmacher fragte, wie viel die galvanisirte Uhr werth gewesen sei, behauptete er jetzt, dieselbe wäre nicht galvanisirt, sondern von Gold und koste 110 Dollars, er behalte einstweilen meine Uhr und ich sei ihm darauf noch 40 Dollars schuldig! Ich warf dem Uhrmacher einen Schurken an den Hals und begab mich zu einem Polizeimann. Gegen 15 Dollars versprach dieser, die Diebin noch an demselben Tage zu verhaften. Morgens darauf entschuldigte er sich, daß er noch zwei Polizeileute annehmen und jedem 5 Dollars geben müßte. Ich zahlte auch dieses Geld und hoffte nun endlich, meiner Uhr wieder habhaft zu werden. Wie sehr war ich im Irrthum! Der Polizeimann ließ Nichts von sich hören; man sagte mir, er sei nach Long Island gefahren, um zu fischen. Erbittert wandte ich mich nun an einen Advokaten, welchem ich 10 Dollars auf die Hand gab, um die Diebin verhaften zu lassen. Dies geschieht, aber der Advokat erklärt mir, er möge mit der Sache nichts weiter zu thun haben, denn wenn der Richter sie des Diebstahls nicht überführen könne, werde sie auf Schadenersatz klagen. Erst eine 20-Dollarnote bestimmte diesen edeln Sachwalter, die Angelegenheit weiter zu treiben. Die Diebin wird vor den Richter gebracht, aber der Advokat schweigt und sie wird entlassen. Ich war in Verzweiflung. Als ich aus dem Verhörzimmer kam, stellt sich mir ein Mann als Mitglied der Sicher-

Digitized by Google

heitsbehörde vor, sich erbietend, gegen 5 Dollars die Feigelassene wieder in Haft zu bringen, sie während der Nacht im Stationshause zu behalten und ihr das Geheimniß abzulocken. Ich war so thöricht, diesen Plan für praktisch zu halten, gab die 5 Dollars und freute mich im Voraus des Erfolges. Kaum hatte dieser mich verlassen, so klopfte ein anderer mir auf die Schulter: Er sei Berichterstatter für die Morgenblätter, möchte meine interessante Geschichte ausführlich mittheilen und bäte mich deshalb um meinen Namen. Das hätte noch gefehlt! Erführe das meine Familie, so wäre ich ein verlorener Mann. Aber den Berichterstatter wurde ich nicht los, bis ich mit meinen letzten 20 Dollars sein Schweigen erkaufte. Während ich nun eben den Polizeimann hier im Corridor erwarte, sagt mir jener Herr da, er sei ein Berichterstatter, jener, welchem ich 20 Dollars gegeben, ein Gauner, der zu der Bande der Skinners (Schinder) gehöre, die ihr Gewerbe nur in den Hallen der Tombs treiben und deren verschiedenartige Leistungen, vom Uhrmacher an, ich soeben für ein Lehrgeld von 100 Dollars kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Dies ist eines der kurzweiligen Geschichten, wie man sie täglich zu Dutzenden an dieser Stelle vor sich gehen sieht; anstatt beim Uhrmacher heben sie vielleicht beim „Dropper" an, der einen harmlos Vorübergehenden ein nur schlechte Banknoten enthaltendes Taschenbuch finden läßt und dann eine Belohnung ihm abpreßt, entweder dafür, daß er verschweigen will, der Finder habe das Taschenbuch einem andern gestohlen oder halb Part fordernd, — ein anderes beginnt mit einem Mock-Auktions-Abenteuer, in einem der berüchtigten „Peter Funk"-Läden, wo unter den plausibelsten Vorspiegelungen falsche Steine und vergoldete Uhren für ächte an den Mann gebracht werden, — wieder ein anderes hat seine Entstehung der Bekanntschaft mit den „Burners" zu verdanken, durch ihre Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit den Fremden angenehm sich machende Gesellschafter, bis eine unvorsichtig eingegangene Wette oder schlau angelegte Spekulation sie zu spät den Wolf im Schafspelz erkennen und gewöhnlich noch Spott und blaugeschlagene Augen obendrein ernten lassen.

Wir führten nur einige Spezies aus dem großen Gaunergeschlecht der Weltstadt am Hudson an, dergleichen man zu jeder Stunde im Vorhofe der Tombs begegnet. Theilweise ist ja die Schwelle des Gefängnisses sogar der Schauplatz ihrer frechen und großentheils straflosen Streiche. Doch unser Führer von der geheimen Polizei, ein „Detektive", nöthigt uns zum Weitergehen. Er will uns in einer Halle des Erdgeschosses die „Gallerie notorischer Gauner" zeigen, eine gewiß sehr ergiebige Anwendung der Photographie. Barmherziger Gott, welche Physiognomien! Es wird uns unheimlich, weil dritthalbhundert Verbrecheraugen zumal uns anstarren. Aber unter zehn jener Physiognomien sind kaum zwei, welche den Schurken auf den ersten Blick verrathen. Die gefälligen, offenen Gesichter sind stärker vertreten als jene mit lauerndem Blicke und hinterlistigen Mienen.

Digitized by Google

Wir finden gutmüthige Bursche, Muttersöhnchen, wohlwollend darein schauende Greise, die gewiß keinem Armen ein Almosen versagen, seine Herren, die sich, sollte man denken, für ihre Geliebte hätten photographiren lassen. Dazwischen sind auch die heitersten Gesichter, und der rechtschaffenste Mann kann nicht vergnügter aussehen, als viele dieser Leute. Einzelne lächeln, als ob sie sagen wollten: die Polizei mag mich immerhin abbilden; ich bleibe dabei, stehlen ist bequemer als arbeiten. Viele verrathen einen hohen Grad von Selbstgefälligkeit. Gram und Bestürzung finden wir nur selten ausgedrückt, aber häufig jenen fatalistischen Blick, der Alles über sich ergehen läßt. Die Aelteren sind fast immer elegant gekleidet, Knaben dagegen erscheinen zerlumpt; Schnurrbärte selten, Vollbärte noch seltener. Die Gesichter sind großentheils mager, viele haben regelmäßige, selbst einnehmende Züge. Die weiblichen Ladendiebe sind meist über 30 Jahre alt, unschön und von boshaftem Ausdruck. Dagegen sind boshafte Männerphysiognomien nur spärlich vertreten, resolute aber sehr häufig; sie gehören meist Einbrechern, die sanften Gesichter den Gasthausdieben an.

Auf einem Tische liegt das Adreßbuch der Conterfeiten, ihr Namen- und Sündenregister. In ihm werden Alle verzeichnet, die der Schande verfielen, ihre Lehrjahre in Zuchthäusern oder in Staatsgefängnissen überstanden haben, oder noch in denselben sich befinden. Von Vielen ist es ausgemacht, daß sie lediglich durch Diebstahl ihr Leben fristen, aber man hat sie nur verzeichnen, noch nicht zur Strafe bringen können. Alle Verbrecher sind in alphabetischer Ordnung mit genauer Personenbeschreibung, Familienverhältnissen, Geburtsland, Alter und Wohnung eingetragen. Jedes Porträt führt eine Nummer. Schlagen wir einige nach: Eine freundliche Physiognomie, ein Mann von dreißig und etlichen Jahren, feiner Gesichtsbildung, wohlwollender Miene, ein Gentleman, der keiner Dame einen Höflichkeitsdienst verweigern wird. „N. N., geboren in Schottland, sieht sehr fashionabel aus, Schauplatz seiner Gaunereien sind die Kunstanstalten auf dem Broadway. Namentlich bei Gastspielen, vollen Häusern und Andrang von Wägen bemüht er sich, den Damen behülflich zu sein, wenn sie in den Wagen steigen wollen; er stiehlt ihnen dabei, während seine Hände unter dem Shawl arbeiten, Börse oder Uhr. Die letztere pflegt er mit einer künstlich gearbeiteten Zange von der Kette abzukneipen. — Ein anderes Bild: Das ist ein scharf gezeichnetes Gesicht, im Profil aufgenommen; hohe Stirn, eng auf einander geklemmte Lippen, nachdenkender Blick; sieht fast aus wie ein Gelehrter, hat aber einen boshaften Zug um den Mund; das keck gehobene Kinn deutet auf einen Geschäftsmann. Richtig, er ist der Rothschild unter den Gaunern, der reichste Gauner in New-York. Sein Grundbesitz in der Stadt und deren Umgebung ist sehr bedeutend, und, wie das Buch bemerkt, durchweg mit unredlichen Mitteln erworben. Er soll lange Zeit Leiter einer sehr gefährlichen Diebsbande gewesen sein und ist Fürst der Hehler. — Noch ein Bild: Der Kopf eines schönen Mannes von dreißig

Digitized by Google

Jahren. Er hat energische Züge und im Blicke jene Zuversicht, die da weiß, daß der Sieg bei Frauen gewiß ist. Er ist Meister im Einbrechen, er wird es auch mit dem Ausbrechen versuchen. Ein äußerst gefährlicher Schurke, bricht in Bankgebäude ein, sprengt eiserne Geldschränke mit Pulver, und führt ein üppiges Leben. Ist aus New-York. Spielte viel in den Spielhöllen. Brach an dem und dem Tage in das Gewölbe einer Versicherungsgesellschaft ein; wurde überrascht, vertheidigte sich mit dem Revolver auf Leben und Tod. Stand vor den Assisen, wurde zum Zuchthaus verurtheilt. Hatte mit elf Frauen und Mädchen Verkehr; war erklärter Liebhaber Aller. Hat keine Mitschuldigen und keinen Verkehr mit andern Verbrechern. Arbeitet stets allein auf eigene Faust.

Und so folgte eine ganze Conduitenliste der Armee, die auf hundert verschiedenen Wegen Krieg gegen das Eigenthum führt. Die hinter Schloß und Riegel bewahrten Originale verlangten wir nicht zu sehen. Wir hatten genug und gingen.

Die Zellen der Tombs geben ihren Bewohnern entweder die Freiheit zurück, oder liefern sie an das Staatsgefängniß ab, je nach erfolgter Freisprechung oder Verurtheilung. Nur die mit dem Strang bestraften lassen ihr Leben in den finstern Mauern. Der Hof des Gebäudes ist die Richtstätte.

Riva am Gardasee.

Die Wälder und die Wasser rauchen,
Die Nebel rollen niederwärts,
Nur durch des See's verklärte Augen
Blick' ich hinab bis in sein Herz.

Die Fische seh' ich tief im Grunde
Lustwandeln in der grünen Au,
Und heiter schaut des Himmels Runde
Ihr Wolkenspiel im dunklen Blau.

Der Morgen webt die Nebel lichter,
Und plötzlich schweben ob dem See
Der Unterwelt erstandner Dichter
Und trauernd eine schöne Fee.

„Sprich, Dante, wird im Fegefeuer
Auch eines Volkes Seele rein?" —
„„Sie wird es, doch ein Ungeheuer
Spinnt sie in dunkle Netze ein.""

„„Willst für dein Volk du Heil erflehen,
So höre, erst durch ärgste Noth
Kann es zum Geistes Licht erstehen:
Licht ist des Ungeheuers Tod!"" —

Wohl schwingt ihr Blick sich auf zur Höhe:
„Wenn Noth hilft, ist Erlösung nah'!" —
Doch bleibt es Nacht, und „Wehe! Wehe!" —
Versinkt die Fee — Italia.

Diese Erscheinung habe ich auf dem Gardasee erlebt, als mich der Dampfer von Desenzano nach Riva trug. Es war vor dem Kriege von 1859. Auf der Halbinsel des Catull, den drei Felsenhäuptern von Sermione, flat-

Digitized by Google

Digitized by Google



RIVA

Digitized by Google

Digitized by Google

terte noch das Banner Oesterreichs, und Tyrol grenzte noch nicht an Sardinien. Seitdem weckte noch einmal Kanonendonner die klagende Fee des Garda, französische Rothhosen winkten ihr zu, und zweier Kaiser Heere spiegelten sich vor ihr in den Fluthen. Und abermal floh sie zu Dante, dem Kundigen der Unterwelt und der Zukunft. Wohl hat er ihr einen guten Rath ertheilt, denn er kennt von Allen die Ahnen, die in der Hölle sitzen, und schätzet mit Gerechtigkeit die Bäume nach ihren Früchten. Nach der Orakel Art hat der Dichter seine Gedanken in dunkle Verse gehüllt, die da heißen:

Sover und Ora kämpften nie,
Des Süds und Nords beschwingte Geister;
Das Gute dort, das Schöne hie,
In Einem ist je Einer Meister:
Die Alpen ehr', wie sie dich ehren,
Und hüte, Fee, dich vor zwei Scheeren.

Ich kenne die Ora. Es ist der Wind, der jeden Mittag in der italischen Ebene sich aufmacht und des Südens Grüße, milden Hauch und und Wohlgerüche über den See zu den Alpen und ihren Bewohnern trägt und freundlich die Schiffe voll goldener Früchte hinaussendet zu den wilden, schroffen Gestaden des Nordens. Und der Sover ist des Nordens Gegengruß, der um Mitternacht in den Felsgründen erwacht und an das Ufer eilt, um mit seinem frischen Athem die Schiffe voll Maultrommeln aus dem Hafen von Riva zu blasen und mit ihnen auf breiten Schwingen, die von den Brescianer Alpen bis zum Monte Baldo reichen, der lockenden Riviera entlang nach Süden zu fliegen, über Sermione hin, wo er so oft den Lorbeer auf Catulls Lieder streute, und in der blühenden Ebene zu verwehen. Das sind die Beiden, von welchen Dante's Orakelspruch erzählt.

Es gibt wenige Seen, welche dem Gardasee an Schönheit gleichen und an Reiz für jeden Fremdling, er mag am Nord- oder am Südgestade das Schiff betreten. Der Wanderer vom Norden schwärmt schon in Riva, dieser Uferstadt Wälschtyrols, in der Luft Italiens, aber noch umragen ihn die Riesenhäupter des deutschen Gebirges, dessen Thäler und Schluchten ihn an den See führten. Hier aber öffnet sich dem Blicke das Bild des Südens, der über den See herübergrüßt, und je weiter der Dampfer oder das auf der ewig klaren Fluth hinschwebende Segelschiff vordringt, um so weiter treten erst die Ufer, dann die schroffen Felswände zurück, bis endlich die Wasserfläche in einer Breite von drei Meilen sich ausdehnt, die Berge zu Hügeln geworden sind und zuletzt Fluth und Ebene in einander übergehen. Und welche Bilderreihe steht an den Ufern vor uns! Die Hoheit des Monte Baldo mit seinen Wänden, Buchten und Wasserfällen, und mit den Gardafelsen und der Stadt zu Füßen, welche dem See den Namen gibt; und ihm gegenüber, am Westgestade, die prächtige Felsenreihe bis zum Monte Fraine und zum Busen von Gargnano, an welchen die freudestrahlenden Orte

Digitized by Google

Viella, Bogliacco und San Pietro sich so verliebt anschmiegen, daß sie dem Auge des Vorüberfahrenden wie eine Häuserfamilie erscheinen; und dazu auf dem Schiffe im blinkenden Pokale den feurigen Vino santo von den Rebengeländen des Ufers: wahrlich, in immer höheren Tönen jubelt das Herz und — immer fester ballt sich die Faust vor Ingrimm gegen die ruchlosen Verbrecher an der Menschheit, welche das von Gott geschaffene Paradies der Erde mit den Teufeln und Teufeleien ihrer Herrsch- und Habgier, ihres Ehrgeizes und ihrer Selbstsucht bevölkern und besudeln.

Pfui, wer wird den Wein verschütten! — Lassen wir uns wieder von der Ora einschmeicheln und zu dem Gegenstande unseres Bildes, hinauf nach Riva, tragen. Unterwegs fesselt uns eine neue Herrlichkeit: die Geheimnisse der Tiefe. Es geht da unten im See gar wunderlich zu. Die Schmiede Vulkans reicht bis an den Grund heran, nach Schwefel riechende Wasserperlen steigen aus ihrer Esse empor, und dies geschieht längs der ganzen Ostseite von Sermione. Aus der Nähe dieser höllischen Spende flieht das Leben des Sees, und nur der naturforschende Mensch dringt bis an die Pforte des Geheimnisses vor. Wir verlassen ihn und fahren weiter. Da regt es sich in der Tiefe wie eine Windsbraut unter'm See; während wir ruhig auf der stillen Fluth dahin schwimmen, unter ihr verfolgen die Wogen streng und hastig ihre Bahn der unsern entgegen. Das ist die Wasserströmung nach dem Sturm. So sinnig ist die Bewegung der Wasser, so ganz für den friedlichen Verkehr zwischen dem Norden und dem Süden geschaffen, daß die vom Sturme des Nordens nach Süden getriebenen Fluthen in der Tiefe wieder heim ziehen, um die geschäftige Oberfläche nicht zu beunruhigen; und gerade so machen es die Wasser des Südens, wenn sie vom Norden wieder heim kehren. Ich glaube, daß uns Dante's Orakel immer verständlicher wird, bis auf die Netze und Scheeren, die Niemand versteht.

Mittlerweile ist der Naturforscher uns nachgekommen und ereifert sich, uns den wunderbaren See als etwas ganz Natürliches zu erklären, als einen ungeheuer großen, d. h. sechs Meilen langen und hie und da bei tausend Fuß tiefen Felsenspalt, in welchen oben, von den Alpen her, die Sarca hineinfließt und, nachdem sie ihn mit Hülfe von hundert andern Bergwassern total ausgefüllt, sich nach Italien begibt, wo sie, breit und hochmüthig geworden, sich ihres weiblichen Ursprungs schämt und als Mincio berühmt wird.

Riva liegt in der andern, der Sarcamündung entgegengesetzten Nordecke des See's, der hier auch der See von Riva genannt wird. Trotz aller Erinnerung, daß wir hier eine Stadt des deutschen Bundes vor uns haben, begegnet uns doch allenthalben die italienische Art, weil auf die Gesetze der Natur sogar die Bundesakte keinen Einfluß hat und der deutsche Geist nirgends siegt, wo ihm die Flügel beschnitten sind. Nach der politischen Eintheilung gehört die Stadt Riva zum Kreis Roveredo, der gegen

Digitized by Google

7000 Einwohner zählt. Riva selbst liegt warm und schön zwischen dem See und den Bergen. Trotz der abseitigen Lage von der Heerstraße im Thal der Etsch überraschte es doch das Schicksal mit manchem harten Schlag. Ursprünglich römische Niederlassung, später Theil des Hochstifts Trient und diesem mehrmals in heftigen Kämpfen entrissen, erhielt es 1575 Stadtrechte. Die Pest verheerte es 1512 und 1522. Im Jahre 1703 zog sich der berüchtigte „bayerische Rummel" bis hierher und zerstörte die Festungswerke von Riva. Die Einwohnerzahl der Stadt hat noch nie 5000 überstiegen. Die Lage erleichtert wohl Nahrung und Genuß, aber ohne der Vergrößerung des Orts günstig zu sein. Gegenwärtig ist Riva der Sitz eines Landgerichts, eines Dekanats, Mauthoberamts und eines Postamts. Die ansehnlichsten Gebäude sind das Schloß, ein Hieronymitanerkloster und eine Wallfahrtskirche. Das Gewerbsleben ist rege und umfaßt Seidenbau und Seidenspinnerei, Orangerien, Olivenölbereitung, Papierfabrikation, mehre Geschirrfabriken, Fabriken in Eisenwaaren (Maultrommeln allein werden jährlich in 12 großen Werkstätten über 800,000 verfertigt), Holzwerkzeuge, Stecknadeln, Stöcke, Sonnenschirme. Durch diese Geschäftigkeit hat Riva sich zu einem nicht unwichtigen Stapelplatz zwischen Italien und Deutschland erhoben, denen beiden Dante ein friedliches Heil der Zukunft wünschte.

Die Umgebungen Riva's bieten ebenso großartige als reizende Partien, wie die Burg Arco, der Wasserfall des Ledro und manche andere Fels- und Wasserpracht.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Der neue Bundespalast in Bern	3
Die Cedern des Libanon	9
Die Wartburg	12
Die Alhambra	19
Finstermünz	38
Nemi	40
Italica bei Sevilla	42
Le Puy in Frankreich	45
Dubuque	46
Kano	48
Ulm	55
Archangel	56
Das Denkmal bei Abach	60
Albany	61
Der Dürrenstein	68
Dieppe	71
Der Oetzthalgletscher	73
Kissingen	79
Trient	81
Der Eriekanal bei Lockport und Little Falls	85
Das Zillerthal	90
Der Haag	91
Meran	94
Der Schreckenstein	101
Die Roßtrappe im Harze	104
Monte Casino	105
Die Ruinen von Futtepore in Indien	111
Burlington im Staate Jowa	113
Pembroke-Castle in Wales	119
Der Drachenfels am Rhein	119
Das Amphitheater zu Nismes	124
Stettin in Pommern	127
Simoda in Japan	129
Die Münze in Paris	138
Trapani und der Berg Eryx	139
Die Befreiungshalle in Kellheim	150
Die lange Wand an der oberen Donau	153
Castelnovo in Dalmatien	156
Die Tombs in New-York	157
Riva am Gardasee	160

Digitized by Google